APuZ

Aus Politik und Zeitgeschichte

bpb:

65. Jahrgang · 43–45/2015 · 19. Oktober 2015

Hitlers „Mein Kampf“

Neil Gregor
„Mein Kampf“ lesen, 70 Jahre später

Andreas Wirsching
Hitler, Mein Kampf.
Eine kritische Edition des Instituts für Zeitgeschichte

Barbara Zehnpfennig
Ein Buch mit Geschichte, ein Buch der Geschichte:
Hitlers „Mein Kampf“

Hermann Glaser
Zur Mentalitätsgeschichte des Nationalsozialismus –
Ein Weg, um den Erfolg von „Mein Kampf“ zu verstehen

Gideon Botsch · Christoph Kopke
NS-Propaganda im bundesdeutschen Rechtsextremismus

Thomas Sandkühler
NS-Propaganda und historisches Lernen

Beilage zur Wochenzeitung Das **Parlament**

Editorial

Nur ein kurzer Gang in ein Antiquariat, um eine gedruckte Ausgabe in der Hand zu halten: Anders, als vielfach vermittelt, ist Hitlers Propagandaschrift „Mein Kampf“ (1925/26) nicht verboten. Der bayerische Freistaat, nach 1945 Rechtsnachfolger des Eher-Verlages, verfügt über die Urheberrechte und kann Neuauflagen, den Abdruck von Auszügen, auch neue Übersetzungen untersagen. Doch schon heute ist der Volltext leicht im Internet auffindbar. Und Ende 2015, 70 Jahre nach dem Todesjahr des Autors, wird der Text gemeinfrei. Auf der Justizministerkonferenz im Juni 2014 herrschte indes Einigkeit darüber, „dass eine unkommentierte Verbreitung von Hitlers ‚Mein Kampf‘ auch nach Ablauf der urheberrechtlichen Schutzfrist zum 31. Dezember 2015 verhindert werden soll“.

Anfang 2016 wird eine kommentierte, umfängliche Edition des Buches vorliegen, die vom Institut für Zeitgeschichte (IfZ) in einem groß angelegten Projekt verwirklicht wird und von der überwiegenden Mehrheit der publizistischen, wissenschaftlichen und politischen Öffentlichkeit im Vorfeld begrüßt worden ist. Dieses Projekt, zunächst gefördert vom Freistaat Bayern, trifft aber auch auf Kritik. Einige argumentieren, das Buch sei es nicht wert, in einem aufwändigen Verfahren ediert zu werden. Andere schrecken grundsätzlich vor der Vorstellung einer Neuveröffentlichung der antisemitischen Hetzschrift in Deutschland zurück, ob unkommentiert oder kommentiert.

Die öffentliche Diskussion über den Umgang mit „Mein Kampf“ wird 2016 unter neuen Voraussetzungen geführt werden, wenn die Rechtslage, etwa in Hinblick auf ein Verbot wegen Volksverhetzung, geklärt und die wissenschaftliche Edition des IfZ verfügbar ist. Diese Ausgabe der APuZ zielt darauf ab, Grundlagenwissen zu vermitteln: zur Entstehungshistorie, zu Form und Inhalten, zur Rezeptionsgeschichte, zu Zielsetzungen und Zuschnitt der Edition des IfZ sowie zur Rolle des Buches in so unterschiedlichen Kontexten wie Geschichtsunterricht und Rechtsextremismus nach 1945.

Anne Seibring

Neil Gregor

„Mein Kampf“ lesen, 70 Jahre später

Essay

Wer sich mit der Frage nach einer Lektüre von „Mein Kampf“ beschäftigt, sieht sich mit zwei hartnäckigen Mythen konfrontiert. Der eine Mythos besagt, das Buch sei weithin ungelesen geblieben; der zweite, es sei – bis heute – weitgehend unlesbar. Was erstgenannten Mythos betrifft, so ist inzwischen deutlich geworden, dass er die allgemeine Haltung eines „Nicht-gelesen-haben-Wollens“ widerspiegelt, die wir als „Nicht-den-Inhalt-kennen-Wollen“ verstehen können: eine Haltung, die ihren Platz im Klima des Verschweigens, Vermeidens und Verleugnens in der unmittelbaren Nachkriegszeit fand. Wenn man nicht wusste, was in dem Buch stand – so die implizite Logik –, dann konnte man auch nicht dafür verantwortlich gemacht werden, was daraus folgte; hätte die deutsche Gesellschaft es gewusst – so eine ebenso implizite Folgerung –, hätte sie vor 1933 politisch eine andere Wahl getroffen.

Neil Gregor
Ph. D., geb. 1969; Professor für Modern European History, Faculty of Humanities, University of Southampton, Avenue Campus, Highfield, Southampton, SO17 1BF/ Vereinigtes Königreich.
ng1@soton.ac.uk

Heute ist diese Behauptung mangelnder Vertrautheit mit dem Text nicht länger glaubwürdig: Othmar Plöckingers sorgfältige Untersuchung hat gezeigt, dass gewöhnliche Bürgerinnen und Bürger zahlreiche Gelegenheiten hatten, sich mit den Inhalten des Buches vertraut zu machen. Vielleicht haben sie es nicht von der ersten bis zur letzten Seite gelesen; in vielen Abschnitten finden sich allerdings dieselben Strukturen, Argumente und rhetorischen Schlüsselfiguren wie in Hitlers Reden seit Mitte der 1920er Jahre; gleichzeitig waren seine Ideen in den veröffentlichten Kommentaren zahlreicher Zeitgenossen (Journalisten, politische Gegner, Kirchenvertreter und Gewerkschafter) zugänglich, die vor den Gefahren, die das Buch in sich barg, warnten.[1]

Ein unlesbares Buch?

Schwieriger ist es, den Tropus der Unlesbarkeit des Textes zu vertreiben. Doch selbst wenn wir für einen Moment der weit verbreiteten Behauptung folgen, die meisten Leser und Leserinnen hätten das Buch zu Tode gelangweilt nach wenigen Seiten beiseitegelegt, erkennen wir, dass dies für die angebliche Unkenntnis der Inhalte nicht ausreicht. Denn wie eine selbst oberflächliche Lektüre der Eingangsseite zeigt, finden sich bereits in den ersten 200 Worten sämtliche Kernelemente von Hitlers politischer Philosophie:

„Als glückliche Bestimmung gilt es mir heute, daß das Schicksal mir zum Geburtsort gerade Braunau am Inn zuwies. Liegt doch dieses Städtchen an der Grenze jener zwei deutschen Staaten, deren Wiedervereinigung mindestens uns Jüngeren als eine mit allen Mitteln durchzuführende Lebensaufgabe erscheint! Deutschösterreich muß wieder zurück zum großen deutschen Mutterlande, und zwar nicht aus Gründen irgendwelcher wirtschaftlichen Erwägungen heraus. Nein, nein: Auch wenn diese Vereinigung, wirtschaftlich gedacht, gleichgültig, ja selbst wenn sie schädlich wäre, sie müßte dennoch stattfinden. *Gleiches Blut gehört in ein gemeinsames Reich.* Das deutsche Volk besitzt solange kein moralisches Recht zu kolonialpolitischer Tätigkeit, solange es nicht einmal seine eigenen Söhne in einen gemeinsamen Staat zu fassen vermag. Erst wenn des Reiches Grenze auch den letzten Deutschen umschließt, ohne mehr die Sicherheit seiner Ernährung bieten zu können, ersteht aus der Not des eigenen Volkes das moralische Recht zur Erwerbung fremden Grund und Bodens. Der Pflug ist dann das Schwert, und aus den Tränen des Krieges erwächst für die Nachwelt das tägliche Brot. So scheint mir dieses kleine Grenzstädtchen das Symbol einer großen Aufgabe zu sein.“[2]

Übersetzung aus dem Englischen: Kirsten E. Lehmann, Köln.

[1] Vgl. Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“ 1922–1945, München 2006.

[2] Adolf Hitler, Mein Kampf, München 1932[14], S. 1. Herv. i. O.

Wie lässt sich dies als grundlegende Aussage einer politischen Philosophie verstehen?[13] Zunächst – und ganz offensichtlich – artikuliert sich hier eine Obsession mit dem Thema „Rasse“: Außenpolitik müsse aus rassischen Notwendigkeiten erfolgen – und nicht etwa aus wirtschaftlichen Überlegungen; die Zugehörigkeit zu einer Nation werde durch Blutsbande verliehen; die Grenzen eines Staates sollten sämtliche Angehörige der Rasse einschließen. Der Staat, so die deutliche Schlussfolgerung, habe nicht den Interessen einer herrschenden Dynastie (dem Kaiser oder König) zu dienen, sondern den Bedürfnissen einer Nation als Ganzes. Mit anderen Worten: Was hier eingeführt wird, ist eine populistische (im Gegensatz zu einer patrizischen) Sicht auf Politik; Hitlers Politik, so verstehen wir sofort, ist neu.

Die Aufgabe des Staates sei es darüber hinaus, die Angehörigen der „Rasse“ zu ernähren – und ist dies nicht länger möglich, so habe der Staat das Recht, eine Politik der Expansion anzustrengen. Diese Expansion solle nicht etwa durch den Erwerb von Kolonien in Übersee realisiert werden, sondern dadurch, Nachbarterritorien des Vaterlands zu erobern. Eine solche Expansion könne und müsse mit militärischen Mitteln erfolgen und werde die Basis für die Lebensnotwendigkeiten des Volkes sichern.

Die Kernelemente aus Hitlers Philosophie werden also in den ersten zwei Absätzen deutlich formuliert – mit Ausnahme einer ausdrücklichen Erwähnung von Juden. Im Verlauf nur weniger Seiten tauchen jedoch auch erkennbar antisemitische Formulierungen auf, die für jeden zeitgenössischen Leser unmittelbar als solche verständlich waren. Das Buch enthält also alles andere als den unlesbaren Text, den gewöhnliche Deutsche wie viele Historiker im Nachhinein behaupteten, darin zu sehen. Jeder, der nur wenige Seiten darin las, konnte deutlich erkennen, wofür das Buch und sein Autor standen.

Zugleich frustriert das Lesen Zeile für Zeile, Abschnitt für Abschnitt und Kapitel für Kapitel. Das zusammenhanglose Prosawerk – ein Produkt der fragmentierten Entstehungsgeschichte des Textes, wie Othmar Plöckinger ebenfalls zeigen konnte – wird noch verschlimmert durch einen zweifellos äußerst hölzernen Stil; in den Augen einer Leserschaft, die sich dem Text aus einer liberalen, demokratischen Perspektive widmet, verbindet sich dieser ein ums andere Mal mit extrem abstoßenden und widerwärtigen Ideen und macht die konventionelle Lektüre des Buches von der ersten bis zur letzten Seite zu einer wahrhaft harten Arbeit.

Die Schwierigkeit von Historikern, aus dem Buch schlau zu werden und sein zentrales „Argument“ zu dem in Beziehung zu setzen, was ab 1933 folgte, ist aber auch ein Produkt der in der Profession selbst tief verwurzelten Lesegewohnheiten; diese verschrieb sich lange weitgehend einem positivistischen Ansatz mithilfe einer Textexegese, um den Text zu deuten. Wenn sie nur die Geduld aufbrächten, das Buch Zeile für Zeile und Abschnitt für Abschnitt zu lesen, so sollte sich doch der Sinn offenbaren. Dieser ist aber weitaus einfacher und auch um einiges deutlicher zu erkennen, sobald man sich der Aufgabe auf etwas andere Art nähert: nämlich zuallererst, indem man dem Buch mit grundlegenden Fragen begegnet, wie sie die Literaturwissenschaft (und weniger die traditionelle Geschichtswissenschaft) stellt.

Diese Fragen sind zahlreich, und sie betreffen unter anderem die Sprache, die Metaphorik und die Struktur eines Textes. Sprachlich gesehen liefert das extrem gewalttätige Vokabular bereits einen Ausgangspunkt dafür, die tief greifenden Auswirkungen der Erfahrung des Ersten Weltkrieges auf Hitlers politische Imagination zu verstehen und eine völkermörderische Mentalität im Text zu entdecken. Die Metaphorik betreffend bietet das biologisch-medizinische Bild einer Nation als angegriffenem Körper die Basis, eine implizite völkermörderische Argumentation aufzudecken. Beides zusammen eröffnet den Blick darauf, dass, auch wenn das Buch nicht unbedingt ein bestimmtes Programm zum Genozid ankündigt, es ihn als logische Möglichkeit enthält.

„Mein Kampf“ als Geschichtsbuch

Soll die Frage, wie viel sich allein auf der ersten Seite des Buches erkennen lässt, weiter verfolgt werden, bietet sich vielleicht als Erstes die Frage nach dem Genre an: Was für

[13] Die folgenden Gedanken finden sich ausführlich in: Neil Gregor, How to Read Hitler, London 2014.

ein Buch ist „Mein Kampf“? Welche Genre-Arten enthält es? Zum einen wird „Mein Kampf“ auf der Eingangsseite, die gleichzeitig die Hauptelemente von Hitlers politischer Philosophie nennt, als Geschichtsbuch angekündigt. Wie lässt sich der zitierte Abschnitt als Auszug aus einem solchen Werk lesen?

Auf der einen Seite enthält der Abschnitt den Glauben an eine positive, mythische Vergangenheit. Indem er mit eindeutigen Worten das Ziel ankündigt, die beiden deutschen Staaten (Deutschland und Österreich) „wieder zurück“ zu vereinen, spielen die ersten Zeilen auf einen imaginierten historischen Augenblick nationaler oder ethnischer Einheit an, den Hitler – so die eindeutige Implikation – wiederherzustellen gedenkt. Der Autor bezieht sich permanent auf Bilder einer positiven Vergangenheit – seien es die eines mittelalterlichen deutschen Reiches, der Kriege Friedrichs des Großen oder der antifranzösischen Begeisterung während der Napoleonischen Kriege –, um so den Kontrast zwischen der Stärke und dem Zusammenhalt der deutschen Nation in der Vergangenheit und dem jüngsten Niedergang und der gegenwärtigen traurigen Lage herauszustellen.

Der Anspruch auf eine Wiedervereinigung Deutschlands und Österreichs stellt eine deutliche Zurückweisung des Versailler Vertrags dar, dessen Bestimmung, einen Zusammenschluss der beiden Länder zu untersagen, die Nationalisten nach 1919 aufhetzte. Zugleich moniert Hitler indirekt die Art und Weise der deutschen Reichsgründung von 1871 mit seiner Forderung, alle Deutschen auf der Basis ihrer Volkszugehörigkeit zu vereinen. Und in der Tat weisen ausführliche Passagen in Hitlers Buch den Charakter einer ausgedehnten Kritik des späten 19. Jahrhunderts auf – an dem, was er als Deutschlands falsche Bündnispolitik und unrechtmäßiges Streben nach Kolonien in Übersee betrachtete.

Die Eingangspassage beschränkt sich jedoch in ihren Kommentaren nicht allein auf eine Ablehnung des handelsorientierten Kolonialismus, wie er vor dem Ersten Weltkrieg praktiziert wurde. Vielmehr drückt Hitler hier die Ablehnung der generellen Auffassung aus, Staatspolitik müsse sich an wirtschaftlichen Erwägungen orientieren – und er hält ausdrücklich fest, der Staat müsse gewillt sein, auch wirtschaftlichen Notwendigkeiten zuwiderlaufende Entscheidungen zu treffen. Vieles in seinen Ausführungen ist eine Kritik an den negativen historischen Auswirkungen der Industriellen Revolution auf die politische Kultur in Deutschland und an der Entstehung einer kommerzialisierten Welt der Moderne. Zwar sind sie nicht auf der ersten Seite genannt, doch Leserinnen und Leser müssen nicht lange warten, bis sie auf diejenigen stoßen, die Hitler für diese Entwicklung verantwortlich macht: die Juden.

„Mein Kampf“ als Autobiografie und Bildungsroman

Das Buch ist also nicht nur ein politisches, sondern auch ein Geschichtswerk. Noch wichtiger als dies ist jedoch die Tatsache, dass es sich selbst als Autobiografie ankündigt und auch als solche aufgebaut ist – wie der Titel und der erste Satz deutlich zeigen. Als (konventionell verstandene) Autobiografie oder Bericht der frühen Jahre der NSDAP ist „Mein Kampf“ notorisch unzuverlässig. Grundlegende Fakten und Daten sind schlichtweg falsch. Aber wir sollten es auch nicht als Autobiografie im üblichen Sinne lesen; das Autobiografische des Textes lässt sich nur verstehen, wenn wir einen Moment innehalten und die politischen Umstände betrachten, unter denen er geschrieben wurde – sowie den Augenblick in Hitlers politischer Karriere zu dieser Zeit.

Das rechtsextreme nationalistische Milieu, in dem Hitler und die Nazi-Bewegung zu Beginn der 1920er Jahre emporwuchsen, war zersplittert und von Konkurrenzkämpfen um die Führung beherrscht. Nach dem Münchner Putsch 1923 setzte sich die Zersplitterung des rechten Randes der Gesellschaft fort. Und noch im Anschluss an seine vorzeitige Haftentlassung Ende 1924 kämpfte Hitler geraume Zeit um die Kontrolle über die Mitglieder rivalisierender Fraktionen (mit eigenen Programmen und Zielen) innerhalb der Nazi-Bewegung. Zu der Zeit, als er „Mein Kampf“ schrieb, war Hitler also alles andere als der unangefochtene Führer der äußersten Rechten, der er später werden sollte.

Mit diesem Wissen lässt sich erkennen, dass der autobiografische Bericht – mit seiner Betonung der Vorsehung und Bestimmung sowie des Schicksals (letztere werden bereits im

ersten Satz genannt) – einem eindeutig politischen Ziel dient. Weit davon entfernt, ein leidenschaftsloser Bericht über Hitlers frühe Jahre zu sein, zeichnet er das Bild eines äußerst dynamischen, kompromisslosen und radikalen Charakters der extremen Rechten, um seinen Anspruch auf die Führerschaft in der Szene zu untermauern. Dies war genau die Zeit, in der Hitlers Mythos als vorbestimmter Führer Deutschlands Gestalt annahm; in diesem Licht besehen, erweist sich die Umdeutung eines historischen Zufalls – nämlich Hitlers Geburt in Braunau am Inn – als „das Symbol einer großen Aufgabe" nicht bloß als oberflächliche poetische Ausschmückung, sondern als Beginn einer bewusst gestalteten Lebensdarstellung des Autors, bei der alles auf die Übernahme der Führungsrolle im deutschen rechtsextremen Milieu und damit indirekt auch in der Nation hinausläuft.

Was das Lesen von „Mein Kampf" als Autobiografie anspruchsvoll und zugleich überaus interessant macht, ist indes die Tatsache, dass in diesem Text das Autobiografische mit den Konventionen eines weiteren literarischen Genres durchzogen ist, nämlich denen des Bildungsromans. So unpassend es erscheinen mag, den giftigen Text in einem Atemzug mit einer literarischen Tradition zu nennen, die zum Kanon der großen deutschen Literatur gehört: Hitlers Bericht über zentrale Augenblicke seiner Einsichten, über Offenbarungen, bedeutsame Entscheidungen oder persönliche Wendepunkte lässt unmissverständlich Charakteristika dieses Genres erkennen. Die berüchtigte Darstellung seines ersten bewussten Kontakts mit einem Juden ist ein solcher Moment – ebenso wie die Beschreibung des Augenblicks seiner Entscheidung, in die Politik zu gehen, als er 1918 vom Zusammenbruch der deutschen Armee erfuhr.

Das führt uns zu der zentralen Frage, deren Antwort die Geschichtswissenschaft bis heute schuldig geblieben ist, deren sorgfältige Überlegung aber im Hinblick auf die verschiedenen Qualitäten der „Lesbarkeit" des Textes für Zeitgenossen im Vergleich zu der für uns heute zweifellos lohnt: Inwieweit waren der Text und seine Argumentation für ein Publikum, das die Konventionen solcher literarischer Formen aufgrund ihrer alltäglichen Lesegewohnheiten erkannte und verstand, zugänglich und nachvollziehbar – und zwar auf eine Weise, die uns, die wir nicht oder nur noch bedingt mit dieser Art Literatur vertraut sind, vielleicht nicht mehr möglich ist? Mit anderen Worten: In welcher Weise schufen die Ressourcen des kulturellen Kapitals (nicht notwendigerweise beziehungsweise nicht nur einer Elite) für Hitlers Zeitgenossen ganz andere Bedingungen, sich mit dem Buch auseinanderzusetzen und seine Argumentation zu verstehen? Bot der Text seinerzeit bedeutsame andere Formen der Lesbarkeit als die, die wir heute erkennen? Indem wir versuchen, die besonderen Perspektiven historischer Leser – die mit den genannten spezifischen Lesekulturen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts vertraut waren – einzunehmen, könnte sich eine ganz andere Sicht auf die Rezeption und die historische Wirkung des Textes ergeben als jene, nach der wir als Historiker bisher gesucht haben.

Historisierung von „Mein Kampf"

Wenngleich die wachsende historische Distanz zur Lesekultur des frühen 20. Jahrhunderts uns einerseits manche Aspekte des Textes schwerer verstehen lässt, so ermöglichst sie uns andererseits vielleicht auch, einiges klarer in den Blick zu nehmen. Betrachten wir daher als Beispiel den folgenden Satz:

„Bei der revolutionären und sittlichen Durchseuchung des ganzen Volkskörpers und bei der wirtschaftlichen Zerrüttung des Bauernstandes ist vorläufig nicht abzusehen, aus welchen Elementen eine wiederbelebende Kraft emporwachsen soll, die zur Gesundung führt."

Er enthält alles, was uns an der Sprache von „Mein Kampf" auffällt: eine schlechte, zusammengewürfelte Metaphorik, die uns zwingt, uns auf den seltsamen Stil einzustellen, den wir alle zu unserem Leidwesen kennen, und eine Mischung aus biologischen und medizinischen Bildern (die „Durchseuchung" beziehungsweise „Gesundung" des „Volkskörpers"). Gleichzeitig wird hier parallel mit den Sprachen der Biologie (Körper) und Politik (Revolution) gearbeitet sowie mit einem konservativen Moraldiskurs; hier offenbart sich die Fähigkeit, nicht nur von Satz zu Satz verschiedene linguistische Register

zu ziehen, sondern selbst innerhalb eines Satzes. Nicht zuletzt ist da die restaurative Sprache, die als Ausdruck einer Sprache der Palingenese oder Wiedergeburt betrachtet werden kann.[4]

So weit, so bekannt – mit dem bedeutsamen Unterschied, dass dieser Satz nicht aus „Mein Kampf" stammt, sondern aus Friedrich von Bernhardis „Deutschland und der nächste Krieg" aus dem Jahr 1911.[5] Betrachtet man die sprachliche Nähe von „Mein Kampf" zu Texten wie diesem – und damit die Einbettung von Hitlers Buch in einen, an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert vorherrschenden Diskurs – und dazu die große Anzahl intertextueller Referenzen zu anderen Werken der Jahrzehnte vor seinem Erscheinen, so lässt sich ermessen, wie weitgehend sich unser Ansatz beim Nachdenken über die Rolle des Buches in der Geschichte Nazideutschlands im Laufe einer Generation verändert hat.

Vor rund 30 Jahren – auf dem Gipfel der Debatte zwischen Intentionalisten und Strukturalisten – bestand das Problem in der Frage, inwieweit dieses Buch als eines, das Geschichte schrieb, gelten kann. Einerseits gab es diejenigen, die darin eine Reihe eindeutiger Rezepte für Krieg und Völkermord erblickten; auf der anderen Seite gab es jene, die in der Unbestimmtheit des Textes – in seinen offensichtlichen Widersprüchen, seiner weitschweifigen Inkohärenz – ein Indiz dafür sahen, dass er als alles andere als das zu lesen war. Ich möchte an dieser Stelle die These wagen, dass die gewachsene zeitliche Distanz uns heute erlaubt zu sehen, dass beide Argumentationslinien außer Acht lassen, was den Text vor allem interessant macht.

Wenn die seit der genannten Debatte vergangenen drei Jahrzehnte zu einer zentralen Verlagerung in der Sensibilität gegenüber dem Text geführt haben, dann zu der, dass wir bei der Hervorhebung der Einzigartigkeit des „Dritten Reiches" weitaus umsichtiger geworden und heute viel eher bereit sind, darüber nachzudenken, inwieweit der Text nicht erkenntnisbringender als Teil einer breiteren Geschichte der Gewaltherrschaft, die das 19. und 20. Jahrhundert bestimmte, verstanden werden sollte.[6] Eine bis dahin stillschweigend als außerhalb der Geschichte angesiedelt betrachtete Epoche würde damit in vielerlei Hinsicht in ihren historischen Kontext gestellt. So gibt es heute vergleichende Studien zum Völkermord wie auch Ansätze, die den Holocaust in einen weiter gefassten Kontext kolonialer Gewaltherrschaft stellen;[7] es gibt Zusammenhänge, die über biopolitische Technologien in der Moderne nachdenken; wir haben die Möglichkeit, das System der Konzentrationslager im Kontext einer tiefer greifenden Geschichte von Strafe, Arbeit, Disziplin und Ordnung zu verstehen – und Weiteres mehr.

Die Entstehung dieser verschiedenen Bezugsrahmen, die selbstverständlich keineswegs alle im selben Maße von allen Historikern akzeptiert werden, bildet den Kern einer lautlosen Historisierung des „Dritten Reiches" – einer Historisierung, die im Gegenzug nach einer Historisierung von „Mein Kampf" ruft. Sie wiederum erfolgt am ehesten nicht etwa dadurch, dass untersucht wird, inwieweit der Text selbst *Geschichte bewirkt* haben könnte, sondern vielmehr, dass über die zahlreichen geschichtlichen Aspekte nachgedacht wird, die *durch den Text hindurch wirken.*

Jedes Mal, wenn man den Text liest, lassen sich neue intertextuelle Bezüge erkennen: zu Shakespeare, zu Clausewitz, zu Goethe. Ob Hitler diese Autoren tatsächlich gelesen hat, ist dabei weit weniger interessant als die Tatsache, dass solche Bezüge uns für den Gedanken sensibilisieren, dass eine Vielfalt verschiedener Diskurse das Buch durchzieht. Mit Blick auf das Thema Antisemitismus finden wir zunächst neben der rassistisch-biologischen Rhetorik, die wir mit dem Holocaust verbinden, sowohl eine starke sprachliche Präsenz des christlichen Antijudaismus als auch die historisch geerbte Sprache eines

[4] Vgl. Roger Griffin, The Nature of Fascism, London 1991.

[5] Friedrich von Bernhardi, Deutschland und der nächste Krieg, Stuttgart–Berlin 1917[6], S. 101 f.

[6] Jüngste und interessante Überlegungen dazu finden sich bei Richard J. Evans, The Third Reich in History and Memory, London 2015.

[7] Vgl. Jürgen Zimmerer (Hrsg.), Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust, Berlin u.a. 2011; zuletzt und kritisch gegenüber der These einer Kontinuitätslinie Jonas Kreienbaum, Ein trauriges Fiasko. Koloniale Konzentrationslager im südlichen Afrika, Hamburg 2015.

ökonomischen Ressentiments; hinzu kommt eine antisemitische Sprache, die zumindest eine britische Leserschaft an Neurosen des viktorianischen und edwardianischen Zeitalters hinsichtlich Prostitution und moralischen Verfall erinnert.

Desgleichen sind die Sprachen des Nationalismus, die Hitler einbezieht, durchaus vielfältiger Natur: Da gibt es etwa den Antislavismus an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, der in Teilen die antibolschewistische Rhetorik untermauert, sich bisweilen aber auch unabhängig davon artikuliert. Sodann ist ein Element des großdeutschen Nationalismus zu vernehmen, der sich auf Vorstellungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts bezieht, aber auch auf einen unverhohlenen Pangermanismus der Jahrhundertwende. Und was einen beim wiederholten Lesen von Mal zu Mal stärker auffällt, ist der abgrundtiefe antifranzösische Nationalismus, der sich nahezu vollkommen aus der üblichen antifranzösischen Sprache des 19. Jahrhunderts speist. Da sind die Wachrufe der napoleonischen Kriege und die Beschwörungen der Wacht am Rhein wie des Krieges von 1870 – und selbst die Berichte über den Ersten Weltkrieg folgen dieser Art Rhetorik. Und wieder offenbaren sich auch diese Bezüge nahezu sofort: Die beiden nationalistischen Märtyrer der napoleonischen Kriege beziehungsweise der französischen Besatzung des Ruhrgebiets, Johannes Palm und Leo Schlageter, werden gleich auf Seite 2 genannt.

So findet sich in dem Text ein Konglomerat aus einer Vielzahl nationalistischer, rassistischer, militaristischer und kolonialistischer Diskurse, die während des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in der deutschen Gesellschaft kursierten. Als allumfassende rhetorische Struktur können wir dann die Geschichte als Aufstieg und Fall von Zivilisationen ausmachen. Sie erinnert nicht nur an den Pangermanisten und Antisemiten Houston Stuart Chamberlain,[8] sondern an die allgemein verbreitete Denkweise des 19. Jahrhunderts über den historischen Wandel (einem, der nicht nur dem Erhalt verschiedener Stränge der Rechten diente); die Geschichte als Kampf zwischen verschiedenen Arten – der an Darwin und die gesamte Tradition naturwissenschaftlichen Denkens erinnert; und nicht zuletzt bekräftigt die Sicht auf die Rolle des Staates und der relativen Vorzüge ökonomischer und militärischer Expansionsbestrebungen das Denken eines Heinrich von Treitschke.

So wie in dem Text moderne Diskurse der Eugenik widerhallen, durchzieht ihn sprachlich eine äußerst romantische Note – die hoffnungslos unbeholfenen und rührseligen Personifikationen des Schicksals, des Todes und der Geschichte selbst erinnern nicht nur an die Sprache schlechter Amateurdichtung, sondern auch an die personifizierenden Bilder vom Schicksal, die Musen (was immer sie sein mögen), die Hitler auf den riesigen Leinwänden in der Alten und Neuen Pinakothek in München gesehen haben wird. Gewiss enthält der Text einige auffallende Bilder, die einen dazu verleiten, stärker über die Aspekte in Hitlers Sozialisation und Alltagserfahrungen nachzudenken, die ihm solche Bilder mit auf den Weg gaben.

Kurz: „Mein Kampf“ ist ein äußerst vielstimmiger Text. Und nun? Früher wurde eine solche Vielstimmigkeit schlicht als Zeichen der Inkohärenz, als Schwäche gewertet – und als solche gewiss, wenn es darum geht, in dem Buch einen Schlüssel für den Verlauf des Holocaust zu sehen. Vielleicht ist es aber heute möglich, diese Vielstimmigkeit zum Ausgangspunkt für ein Nachdenken über das Gegenteil zu nehmen: über die umfangreichen Mobilisierungskapazitäten des Nationalsozialismus insgesamt – sowohl vor als auch nach 1933. Wenn die jüngsten Studien über regionale und lokale Erscheinungsformen des Nationalsozialismus und seine Fähigkeit, Gemeinschaften zu bilden, eines gezeigt haben, dann dies: Während der gesamten Zeit zirkulierte eine große Bandbreite nationalistischer, imperialistischer, rassistischer, militaristischer und autoritärer Sprachmuster, die zwar im Einzelnen bisweilen in Konflikt miteinander gerieten, doch ebenso oft einfach nebeneinander existierten. Und ebendiese Vielfalt, diese endlose, lokale und situative Sprachbeugung – die Fähigkeit, sich in verschiedenen Momenten ganz unterschiedlich zu präsentieren – führte ihm unter den gesellschaftlich so verschiedenen Wahlkreisen in Deutschland zu Beginn der 1930er Jahre derart viele Stimmen zu.

[8] Vgl. u.a. Houston Stuart Chamberlain, Grundlagen des 19. Jahrhunderts, München 1899.

Schluss

Wie wir allmählich verstehen, war der Nationalsozialismus in seinen lokalen Erscheinungsformen offener, vielfältiger und diverser als überkommene Denkmuster uns unterschwellig noch immer suggerieren. Ich möchte an dieser Stelle nur hervorheben, dass sich dies, diese Offenheit, Vielfalt und Diversität, auch im Text „Mein Kampf" widerspiegelt – und dass uns dies ermöglicht, auf etwas andere Art und Weise und so möglicherweise produktiver darüber nachzudenken, wie Ideologie in diesem historischen Kontext wirkt. Schließlich hat man es sich nur allzu leicht damit gemacht, „Mein Kampf" als einen Text zu konstruieren, der seine Quellen jenseits der deutschen Geschichte gefunden haben soll; Arbeiten über Hitlers intellektuelle Einflüsse wie seitens eines Jörg Lanz von Liebesfels'[9] und anderer Randfiguren scheinen mir in dieser Hinsicht an einer solchen Konstruktion mitzuwirken.[10]

Wenn wir stattdessen Hitlers Text als einen betrachten, der von im 19. Jahrhundert weit verbreiteten Diskursen hervorgerufen wurde, dann bedarf auch die Frage nach dem Umgang mit der Schrift nach Ablauf des Urheberrechtsschutzes einer veränderten Diskussion. Die Antwort kann durchaus darin liegen, dass wehrhafte Demokratien in einer symbolischen Geste solche Texte bannen sollten; symbolische Gesten haben ihren Sinn. Andererseits scheint das Verbot des Buches mittels eines gesonderten, symbolischen Gesetzes, einem *lex „Mein Kampf"* sozusagen, fragwürdig – insofern, als dieser Akt des ideologischen *othering* die Vorstellung bestärken würde, die abscheuliche Sprache ließe sich einfach unter Quarantäne stellen. Dieser beruhigende Gedanke wird jedoch brüchig, wenn wir uns die vielen Diskursstränge in „Mein Kampf" vergegenwärtigen und erkennen, dass uns diese bekannter und etablierter vorkommen, als wir gerne hätten.

[9] Vgl. Wilfried Daim, Der Mann, der Hitler die Ideen gab. Jörg Lanz von Liebenfels, München 1958.
[10] Vgl. Brigitte Hamann, Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators, München 1996.

Andreas Wirsching

Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition des Instituts für Zeitgeschichte

Hitlers Schrift „Mein Kampf", die er in zwei Teilen, 1924 in der Landsberger Festungshaft und 1926 auf dem Obersalzberg, verfasste, ist seit jeher ein Reizthema. Die Schrift erschien im Eher-Verlag, dem Hausverlag der NSDAP.[1] Nach Ende des Zweiten Weltkrieges übertrug die amerikanische Besatzungsmacht das Vermögen sowie die Urheberrechte an den Publikationen des Verlages dem Freistaat Bayern beziehungsweise dem Bayerischen Ministerium der Finanzen. Mit dem Hinweis auf diese Rechtslage hat der Freistaat Bayern eine Wiederveröffentlichung von „Mein Kampf" in Deutschland bis heute unterbunden. Dies war solange kein Problem, wie das Urheberrecht fortgalt, nämlich bis 70 Jahre nach dem Tod des Autors. Im Falle Hitlers läuft diese Frist Ende 2015 ab. Vom 1. Januar 2016 an ist „Mein Kampf" gemeinfrei.

Andreas Wirsching
Dr. phil., geb. 1959; Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München; Direktor des Instituts für Zeitgeschichte, Leonrodstraße 46b, 80636 München.
wirsching@ifz-muenchen.de

Dass die Materie eine hochpolitische, auch außenpolitisch relevante Dimension besitzt, ist unstrittig und keineswegs eine neue Erkenntnis. Klar ersichtlich wird sie zum Beispiel schon im Umgang mit Hitlers „Zweitem Buch", in dem der spätere Diktator sein lang-

[1] Umfänglich zur Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte: Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf" 1922–1945, München 2006, sowie künftig die Einleitung zu: Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition, hrsg. im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte von Christian Hartmann/Thomas Vordermayer/Othmar Plöckinger/Roman Töppel, München 2016 (i. E.). Im Folgenden wird „Mein Kampf" nach der originalen Paginierung der Erstausgabe zitiert, die in dieser Edition wiedergegeben wird.

fristiges Ziel der bewaffneten Eroberung von „Lebensraum“ im Osten ausführlich begründet. Dieses von Hitler 1928 verfasste, damals unveröffentlichte Manuskript wurde 1958 von dem Historiker Gerhard Weinberg in den USA wiederentdeckt. Mit dem ausdrücklichen Einverständnis des Freistaats Bayern publizierte das Institut für Zeitgeschichte die Schrift, und zwar „wesentlich von dem Gedanken geleitet, durch eine wissenschaftliche kritische Edition einem öffentlichen Mißbrauch vorzubeugen“.[2] Als nun die Frage entstand, ob eine englische Lizenz- und damit deutscherseits autorisierte Ausgabe der Schrift opportun sei, äußerte das Auswärtige Amt Bedenken: Jeder Eindruck einer deutschen „amtlichen Mitwirkung“ an der Publikation in den USA sei zu vermeiden, denn es bestehe die Gefahr, „daß bei einem Teil der amerikanischen Öffentlichkeit der Eindruck entsteht, die Verbreitung des Hitlerschen Manuskripts geschehe unter amtlicher deutscher Förderung, was zu Mißdeutungen Anlaß bieten könnte“.[3] Hitlers „Zweites Buch“ erschien daher in den USA zunächst nur als unautorisierte Ausgabe. 1995 gab der Freistaat Bayern erneut die Zustimmung zu einer ausführlich kommentierten deutschen Neuveröffentlichung im Rahmen der vom Institut für Zeitgeschichte besorgten großen Edition von Hitlers „Reden, Schriften, Anordnungen 1925–1933“. Allerdings wurde dieses Mal der Titel („Hitlers Zweites Buch“) als politisch problematisch betrachtet und durfte dementsprechend nicht verwendet werden.[4]

Wie ein Vorgriff auf die aktuelle Diskussion um „Mein Kampf“ wirkt diese Episode, allerdings mit dem Unterschied, dass das Instrument des Urheberrechts künftig nicht mehr zur Verfügung stehen wird. Vor diesem Hintergrund stellt sich umso nachdrücklicher die Frage nach Sinn und Zweck, Ergebnissen und Problemen einer kritischen Edition von „Mein Kampf“. Das Institut für Zeitgeschichte bereitet eine solche Edition seit Längerem vor, wird sie im Januar 2016 publizieren und der Öffentlichkeit vorstellen. Im Folgenden wird es erstens um die sachliche Notwendigkeit einer solchen Edition gehen, zweitens um ihren Zuschnitt und ihre wesentlichen Zielsetzungen. Ein dritter Gedankengang gilt einigen spezifischen Problemen im Kontext der öffentlichen Debatte um dieses Projekt.

Sachliche Notwendigkeit

Die sachliche Notwendigkeit einer kritisch und umfassend kommentierten Neuausgabe von Hitlers „Mein Kampf“ ergibt sich in erster Linie aus dem Quellenwert der Schrift. Auf den ersten Blick widerspricht diese Feststellung dem weitverbreiteten Urteil, das Buch sei langweilig, verquast, wirr, schlecht geschrieben, ja geradezu verrückt. Schon zeitgenössische Kritiker wie Andreas Andernach, der 1932 ein Buch über „Hitler ohne Maske“ verfasste, gingen verhältnismäßig wenig auf die Inhalte des Buches ein. Stattdessen labten sie sich an der Polemik gegen den „in tötender Langeweile, mit endlosen Wiederholungen“ zu lesenden „Heilsarmee-Sermon“.[5] Gleichsam stilbildend geworden ist das Urteil Otto Straßers aus dem Jahr 1940, Hitlers politischem Gegner auf der extremen Rechten: „Alles zusammen war im Stil eines Schülers der sechsten Volksschulklasse geschrieben – ein grässliches Chaos von Gemeinplätzen, Schülerreminiszenzen, subjektiven Urteilen, persönlicher Gehässigkeit.“[6] Und nimmt man beide Argumente zusammen – einerseits ein langweiliges, inhaltlich verquastes Buch, andererseits kaum jemand, der es sich antun würde, dieses Buch zu lesen –, dann kann man sich fragen, ob die ganze Aufregung um das Thema nicht leicht übertrieben ist.

[2] Martin Broszat an das Auswärtige Amt, 9.11.1961, in: Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland 1962, Bd. I (1. Januar bis 31. März 1962), hrsg. im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte von Horst Möller/Klaus Hildebrand/Gregor Schöllgen, München 2010, Dok. 76, S. 399, Anm. 2. Das Buch erschien unter dem Titel: Gerhard L. Weinberg (Hrsg.), Hitlers Zweites Buch. Ein Dokument aus dem Jahr 1928, Stuttgart 1961.

[3] Ministerialdirektor von Haeften an das Bayerische Staatsministerium der Finanzen, 15.2.1962, in: Akten (Anm. 2), Dok. 76, S. 400.

[4] Es erschien unter dem Titel: Außenpolitische Standortbestimmung nach der Reichstagswahl Juni–Juli 1928, eingeleitet von Gerhard L. Weinberg, hrsg. und kommentiert von Gerhard L. Weinberg/Christian Hartmann/Klaus A. Lankheit, München 1995.

[5] Andreas Andernach, Hitler ohne Maske, München 1932, S. 23–26, hier: S. 23.

[6] Otto Straßer, Hitler und ich, Buenos Aires 1940, S. 59.

Aber eine solche Auffassung würde in geradezu fahrlässiger Weise fortsetzen, was der Historiker Karl Dietrich Bracher schon vor Jahren in den vielzitierten Satz kleidete, die Geschichte Hitlers sei die Geschichte seiner notorischen Unterschätzung. Jedenfalls entspräche eine blasierte Haltung, die die Auseinandersetzung mit Hitlers Sentenzen als intellektuelle Zumutung und gleichsam unter der Würde des eigenen Bildungsniveaus liegend empfände, dem gleichen fatalen Fehler, den schon die zeitgenössischen Eliten der Weimarer Republik begingen: Sie nahmen Hitler zunächst nicht ernst, suchten sich sodann seiner propagandistischen Erfolge zu bedienen, um am Ende von ihm selbst benutzt, desavouiert und abserviert zu werden.

Tatsächlich muss „Mein Kampf" in dem Maß ernst genommen werden, in dem das Buch den wichtigsten Zugang zu Hitlers Denken und seiner Biografie eröffnet. An unzähligen Stellen offenbart Hitler seine menschenverachtende Ideologie und auf ihrer Basis eine in erschreckender Form pervertierte, geradezu verbrecherische Rationalität, die freilich zu einem wesentlichen Bedingungsfaktor des NS-Regimes wurde. Hiermit muss man sich auseinandersetzen, und das gilt auch dann, wenn die Botschaft in sprachlich limitierter und in der Gedankenführung längst nicht immer geradliniger Weise präsentiert wird. Im Folgenden seien drei Beispiele genannt.

Hitler beginnt sein ideologisches Schlüsselkapitel über „Volk und Rasse" mit der skurrilen Wendung: „Es liegen die ‚Eier des Kolumbus' zu Hunderttausenden herum, nur die Kolumbusse sind eben seltener zu finden."[7] Im Prinzip bräuchte so ein Satz gar nicht ins Lächerliche gezogen zu werden; bestätigt er nicht vielmehr das allseits bekannte Urteil: schlecht geschrieben, verquast? Liest man indes weiter, so verändert sich das Bild. Nach einigen weiteren, stilistisch indiskutablen Sentenzen – „Meise geht zu Meise, Fink zu Fink, der Storch zur Störchin, Feldmaus zu Feldmaus, Hausmaus zu Hausmaus, der Wolf zur Wölfin usw."[8] – erfährt man sehr bald, was Hitler antreibt. Da ist die Rede von der „Natur", einem in ihr wirksamen „ehernen Grundgesetz", einer natürlichen „Abgeschlossenheit der Arten".[9] Und Hitler spricht auch davon, dass die Natur den Verstoß gegen ihr „ehernes Gesetz" sanktioniert und zwar durch den Raub der „Widerstandsfähigkeit gegen Krankheit oder feindliche Angriffe".[10]

Hitler schöpft also auf seine Weise aus dem wissenschaftlichen, vor allem aber aus dem populär- und pseudowissenschaftlichen Kenntnisschatz seiner Zeit. Und er tut etwas, was die Sozialdarwinisten aller Couleur tun: Er überträgt Naturgesetze und solche, die er dafür hält, auf den Menschen, die Menschheitsgeschichte und die menschliche Gesellschaft. Schon an dem zitierten Ausschnitt kann man erkennen, wohin das führt. Das mit den „Eiern des Kolumbus" begonnene Kapitel führt von der Hausmaus und ihrer Abschließung gegen die Feldmaus bis zum Gegensatz der „Rassen" und hier von „Ariern" und Juden und ihrem „ewigen", durch ein „ehernes Naturgesetz" determinierten Kampf in der Geschichte. Und wer gegen dieses Naturgesetz verstoße, werde seine Widerstandsfähigkeit gegen feindliche Angriffe oder gegen eigene Krankheiten verlieren. Das Nürnberger „Blutschutzgesetz" von 1935 und der hierin statuierte Straftatbestand der „Rassenschande" stehen dann am Ende dieser Argumentationskette. Das heißt aber: Die „Eier des Kolumbus" offenbaren ein entscheidendes Merkmal des nationalsozialistischen Ideologiekerns. Nach 1933 werden Hitlers Vorstellungen über die Natur und ihre ehernen Grundgesetze zum staatlichen Programm mit allen seinen brutalen Folgen.

Ein weiteres Beispiel betrifft Hitlers Forderung, „daß defekten Menschen die Zeugung anderer ebenso defekter Nachkommen unmöglich gemacht wird".[11] Indem Hitler in der Umsetzung dieser Forderung „die humanste Tat der Menschheit" sieht, die „Millionen von Unglücklichen unverdiente Leiden ersparen" wird, knüpft er an die international geführte eugenische Diskussion an. Hitler stellt sich hier eindeutig auf die Seite derer, die eine Zwangssterilisierung von körperlich und geistig Behinderten befürworteten.

[7] Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition (Anm. 1), Bd. 1, [S. 300].
[8] Ebd.
[9] Ebd.
[10] Ebd.
[11] Ebd., [S. 270]. Nachfolgendes Zitat ebd.

Nach 1933 wurden die entsprechenden Maßnahmen im „Dritten Reich“ mit den bekannten Folgen umgesetzt. Vergleichbare Kontinuitäten, in denen Hitlers „Mein Kampf“ nur eine Stimme unter vielen repräsentierte, die aber im NS-Regime in eine menschenverachtende und mörderische Praxis mündeten, lassen sich am Beispiel der Euthanasie und der „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ nachweisen.[12]

Ein drittes und letztes Beispiel ergibt sich aus Hitlers vernichtender Kritik an der Außenpolitik des Kaiserreiches, die er unter das Leitmotiv der „Germanisierung“ stellte. Insbesondere wandte er sich gegen die lang gehegte Vorstellung, man könne nichtdeutsche Bevölkerungsteile durch eine aktive Sprachpolitik für das deutsche Volkstum gewinnen. Gerade in der Zurückweisung solcher kultureller „Germanisierungs“-Bestrebungen, wie sie aus dem Kaiserreich bekannt waren, offenbart sich Hitlers rassenideologisches Denken. Der Versuch einer kulturellen „Germanisierung“ bilde „den Beginn einer Bastardierung und damit in unserem Fall nicht eine Germanisierung, sondern eine Vernichtung germanischen Elementes“. Man müsse sich klar darüber werden, „daß *Germanisation* nur an *Boden* vorgenommen werden kann und niemals an *Menschen*“.[13]

Diese Vorstellung über die „Germanisierung“ des Bodens war ein integraler Bestandteil der sozialdarwinistischen Idee des „Lebensraums“, den die Deutschen mit Waffengewalt im Osten zu erobern das Recht hätten. Hitler hat an dieser Vorstellung konsequent bis in den Zweiten Weltkrieg hinein festgehalten. Am 3. Februar 1933, kurz nach seiner Ernennung zum Reichskanzler, deklamierte er, die „Ausweitung des Lebensraumes des deutschen Volkes wird auch mit bewaffneter Hand erreicht werden – Das Ziel würde wahrscheinlich der Osten sein. Doch eine Germanisierung der Bevölkerung des annektierten bezw. eroberten Landes ist nicht möglich. Man kann nur Boden germanisieren.“[14] Auch künftig blieb das Ziel der „Germanisierung“ durch die weitgehende Vertreibung oder Vernichtung der einheimischen Bevölkerung ein ebenso konsistentes wie konstantes Motiv in den überlieferten Hitler-Äußerungen. In einer Unterredung mit der Reichswehrspitze vom 5. November 1937 – bekannt durch die „Hoßbach-Niederschrift“ – definierte Hitler die deutsche Zukunft als „ausschließlich durch die Lösung der Raumnot bedingt“. Dabei handle es sich „nicht um die Gewinnung von Menschen, sondern von landwirtschaftlich nutzbarem Raum“.[15] Am Beginn des Zweiten Weltkrieges forderte Hitler, jenseits der bisherigen deutschen Grenze sei ein „breiter Gürtel“ bislang polnischen Territoriums „der Germanisierung und Kolonisierung“ zuzuführen.[16] Und in seiner bekannten Ansprache an die Oberbefehlshaber vom 23. November 1939 legte Hitler seine Ziele in einer Deutlichkeit dar, die wie ein fernes Echo auf „Mein Kampf“ klingt: „Die steigende Volkszahl erforderte grösseren Lebensraum. Mein Ziel war, ein vernünftiges Verhältnis zwischen Volkszahl und Volksraum herbeizuführen. (…) Es ist ein ewiges Problem, die Zahl der Deutschen in Verhältnis zu bringen zum Boden. Sicherung des notwendigen Raumes. Keine geklügelte Gescheitheit hilft hier, Lösung nur mit dem Schwert. Ein Volk, das die Kraft nicht aufbringt zum Kampf, muss abtreten.“[17]

Diese Beispiele zeigen, dass Hitlers „Mein Kampf“ eine zentrale historische Quelle ist, die man keineswegs für irrelevant erklären sollte. Das gilt ganz besonders für den Zusammenhang zwischen ideologischem Denken, der Ausübung von Macht und der späteren Praxis des Zweiten Weltkrieges. Nirgendwo im NS-Regime ist Hitlers per-

[12] Siehe den „Klassiker“ Karl Binding/Alfred Hoche, Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form, Leipzig 1920. Vgl. Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition (Anm. 1), Bd. 1, Kap. 4, Anm. 48.

[13] Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition, Bd. 2, [S. 19]. Herv. i. O.

[14] Zit. nach: Andreas Wirsching, „Man kann nur Boden germanisieren“. Eine neue Quelle zu Hitlers Reden vor den Spitzen der Reichswehr am 3. Februar 1933, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 49 (2001), S. 517–550, hier: S. 547.

[15] IMT. Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof. Nürnberg 14. November 1945 bis 1. Oktober 1946, Nürnberg 1947–1949, Bd. XXV, S. 406.

[16] Alfred Rosenberg. Die Tagebücher von 1934 bis 1944, hrsg. u. kommentiert von Jürgen Matthäus/Frank Bajohr, Frankfurt/M. 2015, S. 291 (29. 9. 1939).

[17] IMT (Anm. 15), Bd. XXVI, S. 329.

sönliche Rolle, seine Handschrift als Diktator, deutlicher zu erkennen als im Willen zum Krieg, den er Deutschland und Europa aufzwang. In einer Mischung aus ideologischem Wahn, pervertiert-verbrecherischer Rationalität und brutaler Skrupellosigkeit entwickelte er ein „Programm" und hielt daran bis zu seinem Ende fest. Die wichtigste Quelle für die Entstehung dieser Kriegsbesessenheit ist „Mein Kampf". Hitler nahm dabei das vor 1914 in Mitteleuropa bereits virulente völkische Denken auf, adaptierte es in spezifischer Weise und verarbeitete es zu einer neuen gedanklichen Synthese. Rassenideologische Prämissen wie die Überlegenheit der „arischen Rasse", das Recht des Stärkeren und die sozialdarwinistische Vorstellung, das Bewegungsgesetz der Weltgeschichte sei der unaufhörliche Kampf und Krieg zwischen den Völkern und „Rassen", bildeten das Axiom für Hitlers Überzeugung, dass der Krieg um die Erweiterung von „Lebensraum" in Osteuropa nicht nur ein notwendiges, sondern auch jenseits aller Rechtstraditionen legitimes Ziel sei.

Zuschnitt und Zielsetzungen

Einen „kritischen" Anspruch erhebt die Edition von „Mein Kampf" in erster Linie durch ihren Kommentar, der in diesem Zusammenhang einen mehrfachen Zweck erfüllt. So legt die Edition, wo immer möglich, die Quellen des Hitlerschen Denkens offen. Dabei handelt es sich nicht nur um eine Fülle anonymer Broschüren- und Pamphletliteratur, sondern auch um namentlich bekannte Autoren aus dem völkisch-nationalistischen Spektrum. Nicht selten lassen sich direkte Anleihen im Text von „Mein Kampf" nachweisen. Allerdings leistet der Kommentar noch etwas anderes, zumindest ebenso Wichtiges: Er macht nämlich transparent, welche Topoi Hitler aufnimmt, die schon lange vor ihm und ohne ihn im völkischen Milieu existierten und gleichsam Allgemeingut geworden waren. Ob dies die behauptete „Verweichlichung und Verweibung" der Gesellschaft im Kaiserreich war,[18] die Tiraden gegen „Rassenmischung" und „Rassenschande",[19] der brutale Antisemitismus oder vieles andere mehr: Hitler sog geradezu alle ihm erreichbaren völkisch-rassistischen Denkfiguren auf, um sie seinem Gedankengebäude dienstbar zu machen. Indem sie dieses verwandte Gedankengut dokumentiert und zugleich zentrale ideologische Begriffe und ihre Tradition erläutert, kann die Kommentierung regelmäßig zeigen, wie tief der durch Hitler inspirierte Nationalsozialismus in der deutschen Gesellschaft und Kultur wurzelte. Der Nationalsozialismus war eine parasitäre Bewegung und kam keineswegs von außen über die deutsche Geschichte. Ganz im Gegenteil: Vielmehr integrierte er wesentliche Elemente der deutschen politischen Kultur, spitzte sie zu und radikalisierte sie für seine Zwecke. „Mein Kampf" ist hierfür das vielleicht wichtigste Dokument.

Hitlers Schrift ist durchzogen von glatten Lügen, häufiger aber von Halbwahrheiten, von Feindkonstruktionen und ungeschminkter Hasspropaganda, aber auch von subtilen Anspielungen. Zu den Aufgaben eines kritischen Kommentars gehört es daher, nicht nur sachliche Falschaussagen und Fehler zu berichtigen, sondern auch zusätzliche Informationen zu liefern, Anspielungen aufzulösen und einseitige Darstellungen zu korrigieren. Schließlich berücksichtigt die Edition des Instituts für Zeitgeschichte auch die Folgen des Hitlerschen Denkens, wenn sie immer wieder darauf hinweist, welche 1924/26 nur abstrakt gedachten und formulierten Ideologeme nach 1933 realisiert wurden. Der Zusammenhang von menschenverachtender Ideologie und verbrecherischer Tat wird damit unterstrichen.

Hinzu kommt ein Weiteres: Neben der Ausbreitung ideologischer Denkmuster ist „Mein Kampf" in seinem ersten Teil auch die umfassendste biografische Information, die wir über Hitler besitzen. Allerdings ist es eine horrend stilisierte Autobiografie, die alles andere als eine getreue, „objektive" Darstellung seiner Vita ist. Einmal mehr wird hierbei die Notwendigkeit des Kommentars deutlich: Denn angenommen, es gäbe keinerlei andere Information über Hitlers Biografie als „Mein Kampf" – dann wäre der heutige Leser der Darstellung in diesem Buch gewissermaßen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Er müsste gleichsam glauben, was darin steht, ohne über eine kritische Kontrolle zu verfügen.

[18] Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition (Anm. 1), Bd. 1, [S. 297].
[19] Ebd., [S. 263].

Hitler verkörperte den sozialen Bankrott in seiner Biografie. Die Lebensleistung seines Vaters – eines sozialen Aufsteigers – hatte ihm ordentliche Startchancen gesichert. Er nutzte sie nicht und lernte infolgedessen das Wien der Vorkriegszeit von unten kennen. 1909 versiegten Hitlers Barmittel allmählich; zur persönlichen Notlage kamen Teuerung und Wohnungsnot. Entgegen der Darstellung in „Mein Kampf" ging Hitler keiner ausreichend regelmäßigen Tätigkeit nach, um sich zumindest notdürftig über Wasser zu halten. Armenfürsorge und Armenküche, Wärmehallen und Obdachlosenasyl waren die Konsequenz – ein Ambiente, das mit der kleinbürgerlichen Geborgenheit des Elternhauses schmerzhaft kontrastierte. Dies war nicht das glitzernde Wien der Avantgarde, sondern das „Wien der Einwanderer, der Zukurzgekommenen, der Männerheimbewohner".[20]

Hitler hat diese Deklassierungserfahrung so verarbeitet, wie es die meisten tun würden. Er hat sie vor sich selbst und vor anderen stilisiert – sie verpuppt in einem Kokon aus Selbstgerechtigkeit und Selbstmitleid. Wien 1909 – das sei für ihn eine „unendlich bittere Zeit" gewesen, so schreibt er im Januar 1914 an den Magistrat der Stadt Linz. „Ich war ein junger unerfahrener Mensch ohne jede Geldhilfe und auch zu stolz, eine solche auch nur von irgend jemand anzunehmen geschweige denn zu erbitten. (…) Zwei Jahre lang hatte ich keine andere Freundin als Sorge und Not, keinen anderen Begleiter als ewigen unstillbaren Hunger. Ich habe das schöne Wort Jugend nie kennen gelernt."[21] Vier der sechs Argumente in diesem Bericht sind nachweislich falsch. Hitler hatte Geldhilfe erhalten, von der Familie und durch seine Waisenrente; er war durchaus nicht zu stolz gewesen, solche Hilfe anzunehmen; und bei seiner Tante hat er auch darum gebeten. Schließlich hatte Hitler eine materiell sorgenfreie Jugend. Sie bot ihm Müßiggang und Chancen. Ersteren hat er ausgelebt, letztere nicht genutzt.

Was Hitler 1914 in einer rein persönlichen Angelegenheit dem Linzer Magistrat mitteilt, schreibt er zehn Jahre später auch in „Mein Kampf": Wien sei für ihn „die traurigste Zeit meines Lebens" gewesen und habe „fünf Jahre Elend und Jammer für ihn bereitgehalten". „Fünf Jahre, in denen ich erst als Hilfsarbeiter, dann als kleiner Maler mir mein Brot verdienen mußte; mein wahrhaft kärglich Brot, das doch nie langte, um auch nur den gewöhnlichen Hunger zu stillen. Er war damals mein getreuer Wächter, der mich als einziger fast nie verließ."[22] Faktisch verfügte Hitler aus der Waisenrente, der mütterlichen Hinterlassenschaft sowie Zinserträgen aus dem später auszuzahlenden väterlichen Erbe über Mittel, die es ihm ermöglichten, sein Dasein ohne die Aufnahme einer regelmäßigen Arbeit zu fristen.[23] Er war sich denn auch der Selbststilisierung seiner Biografie bewusst und suchte daher stets die Anonymität, aus der er kam, zu bewahren und zu pflegen. Als sein Halbneffe, William Patrick Hitler, 1930 aus dem gemeinsamen Namen Kapital zu schlagen suchte, soll Hitler einen Wutanfall erlitten und gesagt haben: „Die Leute dürfen nicht wissen, wer ich bin. Sie dürfen nicht wissen woher ich komme und aus welcher Familie ich stamme."[24] Und soweit es ihm möglich war, ließ Hitler systematisch die Spuren seiner ersten drei Lebensjahrzehnte verwischen.

Man sieht also: Die kritische Beschäftigung mit „Mein Kampf" ist unentbehrlich, um die Stilisierung zu entlarven, die Hitler vornimmt, aber auch um zu erkennen, wo die Antriebskräfte seiner Biografie lagen, die am Ende die Welt bewegten. Naiv ist dagegen die immer wieder geäußerte Auffassung, der politisch aufgeklärte Leser brauche keinen wissenschaftlichen Kommentar, da er sich entweder ganz autonom das richtige Bild machen könne oder sich der Text ohnehin selbst richte. Ohne Kommentar bleibt der Leser dem, was Hitler in „Mein Kampf" schreibt, gewissermaßen ausgeliefert. Um sich kritisch mit dem Text auseinanderzusetzen, braucht er eine Fülle von Zusatzinformationen, die ihm nur der selbst auf die Materie

[20] Brigitte Hamann, Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators, München 1996, S. 7.
[21] Hitler an den Magistrat der Stadt Linz, 21. 1. 1914, in: Eberhard Jäckel/Axel Kuhn (Hrsg.), Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924, Stuttgart 1980, Nr. 20, S. 55.
[22] Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition (Anm. 1), Bd. 1, [S. 19].
[23] Vgl. Ian Kershaw, Hitler 1889–1945, München 2009, S. 37.
[24] Zit. nach: B. Hamann (Anm. 20), S. 76.

spezialisierte Wissenschaftler geben kann. Tatsächlich gibt es wohl kein anderes historisches Dokument von ähnlicher Bedeutung wie „Mein Kampf“, von dem behauptet würde, eine historisch-kritische Erschließung sei überflüssig.

Zur öffentlichen Debatte

Der Grund dafür liegt darin, dass sich in der Diskussion über „Mein Kampf“ wissenschaftliche, politische und moralische Argumente überlagern, was nicht immer die Klarheit der Anschauung fördert. Damit sind wir bei den politisch-kulturellen Problemen, die das Projekt einer kritischen Edition von „Mein Kampf“ wohl unvermeidlich im öffentlichen Raum touchiert und die eine intensive Langzeitdiskussion erzeugen. Betont sei allerdings, dass die regelmäßig wiederkehrenden Wellen der öffentlichen Debatte bemerkenswert sachlich vonstattengingen. In Presse und Rundfunk gab es eine Vielzahl von differenzierten, aufklärenden und vernünftig argumentierenden Beiträgen. Die bekannten Methoden, um sich in der Ökonomie öffentlicher Aufmerksamkeit durchzusetzen – Zuspitzung, Polarisierung, Emotionalisierung, Skandalisierung – wurden ganz überwiegend vermieden. Allerdings verweist die Diskussion auch auf einige problematische Trends im hiesigen öffentlichen Umgang mit Hitler. Denn nicht selten ist dieser geprägt von zwei gegensätzlichen Extremen, die beide die kritisch-rationale Auseinandersetzung eher behindern als fördern.

Das eine Extrem entspringt den fortbestehenden Ängsten, im Umgang mit Hitlers Hinterlassenschaft moralisch falsch zu handeln oder politische Fehler zu machen. Zwar erfordert das Thema dauerhaft ein Maximum an geschichtspolitischem Fingerspitzengefühl. Aber die Diskussion um ein „Verbot“ von „Mein Kampf“ zeigt, dass entsprechende Ängste neue und ungute Tendenzen zur Tabuisierung hervorbringen können. Wie dargelegt, ist das Buch eine zentrale Quelle zur Geschichte des Nationalsozialismus. Die kritische Beschäftigung mit ihm in irgendeiner Weise verhindern zu wollen, wäre eine kurzsichtige „Deckeldrauf“-Politik. Sie leistete der (Re-)Mystifizierung Hitlers gefährlichen Vorschub und könnte den Eindruck suggerieren, Hitler übe auch postmortal eine Art dämonischer Macht aus. Der historischen Einordnung, Kontextualisierung, auch Erklärung seiner Wirkung würde dies die Spitze abschneiden. Tabuisierung würde daher das Gegenteil einer mündigen Auseinandersetzung bewirken.

Das andere Extrem liegt in der exzessiven Präsenz Hitlers (und auch seiner Schrift „Mein Kampf“) in populären Unterhaltungs- und Satireformaten. Sie verstärken sich durch die banale Erkenntnis des „Hitler sells“ regelmäßig selbst. Ihre Eignung und Wirkung erscheinen aber problematisch. Tatsächlich gab es ja im Nationalsozialismus und im Verhalten Hitlers häufig eine geradezu realsatirisch anmutende Skurrilität und entsprechend lächerliche Entgleisungen. Das oben zitierte Wort von den „Eiern des Kolumbus“ gehört dazu. Aber solche Skurrilität verband sich in unlöslicher Weise mit Gewalt, Terror und dem Postulat der Vernichtung. Zwar ist es leicht, die Skurrilität von der Gewalt zu trennen und sie zum Gegenstand der Satire zu machen. Hitlers Schnurrbart und Schäferhund, seine Phonetik und Physiognomie eignen sich denkbar gut fürs Amüsement. Aber wenn Kabarettisten, Autoren und Filmemacher große Medienwirksamkeit erzielen, verstärkt dies die Gefahr der Verharmlosung durch Banalisierung. Allzu rasch drohen Satire und vordergründig spaßhafter Umgang mit Hitler eine intellektuell anstrengendere Beschäftigung mit dem Gegenstand zu ersetzen.

Natürlich wäre die Behauptung vermessen, es könne in Deutschland nur den einen, den „richtigen“ öffentlichen Umgang mit Hitler geben. Aber ein gewisses Maß an aufklärerischem Ernst darf und muss man erwarten. Andernfalls würde Hitler einmal mehr unterschätzt. Um jeden Anschein einer gleichsam postmortalen kulturellen Herrschaft Hitlers zu vermeiden, müssen daher seine Demagogie entziffert, seine Erfolge erklärt und die hinter ihnen stehenden gesellschaftlich-kulturellen Antriebskräfte studiert werden. Dies bleibt für die Deutschen eine Daueraufgabe: in der Wissenschaft, in den Medien und auch in der Politik. Dies ist die Voraussetzung für einen mündigen Umgang mit Hitlers fatalem Erbe

und zugleich das stärkste politisch-moralische Argument für die Veröffentlichung einer kritischen Edition.

Dieses Argument hält auch dort stand, wo es sich naturgemäß am schwersten tut: gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus. Die Gefühle der Opfer spielen eine bedeutsame Rolle. Und einem Holocaust-Überlebenden lässt sich möglicherweise kaum plausibel machen, warum in Deutschland „Mein Kampf" – wenngleich kritisch kommentiert – neu gedruckt werden soll. Zwar gibt es auch unter dieser Gruppe der besonders Betroffenen unterschiedliche und konträre Positionen. Aber eine möglicherweise unüberwindbare Empörung über Pläne, „Mein Kampf" in einer wie auch immer gearteten Form neu zu bearbeiten, ist nachvollziehbar und zu respektieren. Gleichwohl gilt es angesichts der rechtlichen Lage, die allein auf dem auslaufenden Urheberrecht beruht, die Umstände zu erläutern und am Ende noch einmal die Gründe darzulegen, die für Transparenz und Offenheit sprechen.

Eine irgendwie geartete Dichotomie zwischen Opferempathie einerseits und gleichsam „kalter" Wissenschaftlichkeit andererseits gibt es ohnehin nicht. Historisch-kritische Aufklärung kann niemals unethisch sein. Ein solcher, mitunter im öffentlichen Raum gehörter Vorwurf gegen den wissenschaftlichen Umgang mit „Mein Kampf" fördert die Irrationalität der Debatte. Wissenschaftliche Aufklärung der NS-Geschichte und ihrer Verbrechen ist immer auch Dienst an den Opfern und dient auf ihre Weise der Aufrechterhaltung der Würde der Opfer. Dies gilt auch für die Arbeit an „Mein Kampf".

Dies muss umso mehr hervorgehoben werden, als das Werk, wie bereits hundertfach gesagt wurde, im Ausland, im Internet und in Antiquariaten frei verfügbar ist und in der Zukunft frei verfügbar bleiben wird. Unter keinen Umständen ist die Verbreitung des Textes zu verhindern. Und gerade weil Hitlers Hetzschrift – Urheberrecht hin, Urheberrecht her – längst in der Welt ist und auch künftig gleichsam unkontrolliert vagabundieren kann, ist die Erstellung einer ernsthaften Edition mit einem dezidiert kritischen Standpunkt das Gebot der Stunde. Sie wird so eingerichtet sein, dass ihr Leser keine Seite Hitler-Text wird lesen können, ohne zugleich die kritische Einordnung der Editoren zur Kenntnis nehmen zu müssen.

Das Fazit lässt sich als Plädoyer für das Lesen fassen. Die Empfehlung zur kritischen Lektüre drängt sich gerade angesichts der nicht endenden und sich wechselseitig in allen denkbaren Formaten verstärkenden medialen Präsenz Hitlers und des Nationalsozialismus auf. Diesem Kreislauf des Neuen und Immergleichen kann der Interessierte nur entkommen, wenn er *ad fontes* geht. Dass „Mein Kampf" einen eminenten Quellenwert für die Geschichte des Unheils besitzt, ist, wie deutlich geworden sein dürfte, unbestreitbar. Und dafür, dass die verbrecherische Geschichte des nationalsozialistischen Unheils besser verständlich wird, intellektuell und kognitiv erschlossen werden kann, legt die akribische wissenschaftliche Aufbereitung die Basis.

Barbara Zehnpfennig

Ein Buch mit Geschichte, ein Buch der Geschichte: Hitlers „Mein Kampf“

Barbara Zehnpfennig
Dr. phil., geb. 1956; Professorin für politische Theorie und Ideengeschichte an der Universität Passau, Philosophicum, Innstraße 25, 94032 Passau.
barbara.zehnpfennig@uni-passau.de

Dass sich eine deutsche Landesregierung als unerbittlicher Hüter der Urheberrechte eines Autors betätigt, der als einer der größten Verbrecher der Menschheitsgeschichte gilt, ist sicher ein historisches Unikum. Doch im Fall Adolf Hitlers, so scheint es, ist alles anders als sonst. Die bayerische Staatsregierung, welche die Rechte an Hitlers Bekenntnisschrift „Mein Kampf“ hält, hat bislang noch jeden Versuch unterbunden, das Werk komplett oder in Teilen neu zu drucken und es damit der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Gemeinhin dient das Urheberrecht dazu, einen Autor davor zu schützen, dass sein geistiges Eigentum von Unbefugten weiterverbreitet wird. In diesem speziellen Fall aber wurde das Urheberrecht im Sinne eines Zensurrechts gebraucht: Nicht der Autor sollte geschützt werden, sondern die Öffentlichkeit, nämlich vor der Lektüre eines als unzumutbar empfundenen Buches. Damit ist es jetzt allerdings vorbei: Ende 2015 laufen die Rechte an dem Werk aus, und dann kann es potenziell jeder publizieren, der will – sofern die bayerische Staatsregierung nicht doch noch einen rechtlichen Hebel findet, das in ihren Augen Schlimmste zu verhindern.

Doch ist dieses Buch wirklich so schlimm, dass man die Bürger vor der Lektüre bewahren muss? Lauert in ihm eine dämonische Kraft der Verführung, der auch ein in vielen Jahrzehnten gereiftes demokratisches Bewusstsein erliegen könnte? Um was geht es eigentlich in ihm, und wie hat man auf es reagiert? Diesen Fragen wird im Folgenden nachgegangen, wobei Eines schon vorab festzustellen ist: „Mein Kampf“ nimmt tatsächlich eine Sonderrolle ein, weil es kaum ein Werk in der Geschichte gibt, bei dem sich in der Rezeption die Gedanken und die Taten des Autors derart unlöslich miteinander verbunden haben. Wer an „Mein Kampf“ denkt, hat Auschwitz unmittelbar vor Augen.

Reaktionen

Obwohl Hitlers Taten weltweit bekannt sind, haben sie erstaunlicherweise nicht unbedingt weltweit Abscheu erregt. Das zeigt sich daran, dass „Mein Kampf“ in manchen Ländern der Erde durchaus Konjunktur hat und teilweise mit Zustimmung gelesen wird. So erfreut sich Hitlers Werk beispielsweise in Indien, Ägypten und der Türkei großer Beliebtheit,[1] und man findet es, in die jeweilige Landessprache übersetzt, in vielen Buchhandlungen. Nun könnte man bei einem arabischen Land vermuten, dass es Hitlers radikaler Antisemitismus ist, der auf Sympathien trifft; wohl aus besagtem Grund wird die Originalfassung von „Mein Kampf“ vorzugsweise auf islamistischen Internetseiten angeboten. Doch bei den genannten drei Ländern steht eher die Bewunderung für den „starken Mann“ im Vordergrund: Hitler wird verehrt als großer Führer, der die Nation einte und sie aus der absoluten Niederlage zu imperialer Größe emporbrachte (der anschließende Untergang wird dabei offensichtlich ausgeblendet). Nationale Einheit und Glorie ist ein Thema, das auch für Indien, Ägypten und die Türkei von Belang ist, und insofern erhofft man sich wohl aus der Lektüre von „Mein Kampf“ Hinweise, wie man seinerseits entsprechend reüssieren könnte.

Den ersten Band seines Buches schrieb Hitler 1924 in der Landsberger Festungshaft; der zweite Band entstand in den Jahren 1925/26.[2] Beide Bände wurden im Eher-Verlag zunächst getrennt publiziert, der erste 1925, der zweite 1926. Da sich der erste Band, in dem Hitler seinen Werdegang schildert, deutlich besser

[1] Zur Bewunderung des „Führers“ in Indien vgl. Hasnain Kazim, Wie Adolf nach Indien kam, 11.3.2010, www.spiegel.de/panorama/chai-time-wie-adolf-nach-indien-kam-a-682326.html (1.10.2015).
[2] Die näheren Umstände der Entstehung sind nachzulesen bei: Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“ 1922–1945, München 2006, S. 29–164.

verkaufte als der zweite, der primär die Entwicklung der NSDAP nachzeichnete, erlebte der erste Band mehr Auflagen als der zweite, bis 1930 beide Bände vereint in einer „Volksausgabe“ erschienen. Einzel- und Gesamtausgabe wurden nun parallel auf den Markt gebracht; insgesamt wurden von „Mein Kampf“ bis zur sogenannten Machtergreifung 1933 etwa 240 000 Stück verkauft. Danach häufte sich die Zahl der Ausgabenvarianten (Leder, Dünndruck, Jubiläums-, Hochzeits- und andere Sonderausgaben), die jeweils unterschiedliche Auflagenhöhen erreichten. Bis 1944, als die Produktion schließlich versiegte, sind rund 12,5 Millionen Exemplare von „Mein Kampf“ gedruckt worden.[13]

Wie viele von diesen Büchern allerdings auch gelesen wurden, ist umstritten. Othmar Plöckinger hat in seinem Buch über die Rezeptionsgeschichte von „Mein Kampf“ die These vertreten, dass es sich anders, als meistens angenommen, durchaus um ein vielgelesenes Buch gehandelt habe.[14] Allerdings lassen die äußeren Indizien wie die Ausleihrate in Bibliotheken keine definitiven Aussagen über die tatsächliche Lektüre zu; dass alle, die während der Herrschaft Hitlers anlässlich der Eheschließung oder anderer wichtiger Ereignisse mit einer Ausgabe von „Mein Kampf“ beglückt wurden, sich mit dem Buch anschließend auch auseinandergesetzt hätten, lässt sich hingegen definitiv ausschließen. Immerhin galt es schon damals wegen seines Stils, seiner Hasstiraden und seines Umfangs (fast 800 Seiten) als unlesbar. So wenig, wie man Hitler vor 1933 als Person ernst nahm, so wenig ernst nahm man im Allgemeinen auch, was er an Programmatischem in „Mein Kampf“ verkündete.

Zwar gab es durchaus Reaktionen auf die Veröffentlichung – seitens politischer Gegner, seitens christlicher Publizistik, seitens anderer gesellschaftlicher Gruppen wie der Gewerkschaften.[15] Doch meist beschränkte sich die Rezeption auf einzelne Aspekte oder nur auf die biografischen Teile des Buches. Die 1932 veröffentlichte Schrift „Hitlers Weg“ des Reichstagsabgeordneten Theodor Heuss setzte sich schon intensiver – und sehr kritisch – mit „Mein Kampf“ auseinander, verkannte aber die revolutionäre Dynamik, die ihm zugrunde lag. Heuss glaubte wie viele andere Bürgerliche, Hitler werde sich durch das parlamentarische Verfahren bändigen lassen.

Realistischere Einschätzungen fanden sich vor allem im Ausland. 1935 veröffentlichte der Journalist Tete Harens Tetens in der Basler „National-Zeitung“ eine Reihe von zehn Artikeln, in der er warnend darauf verwies, dass Hitlers Politik einem Plan folge, den er bereits in „Mein Kampf“ offenbart habe.[16] Aus Wien meldete sich 1936 die Autorin Irene Harand zu Wort und geißelte couragiert die Schändung der Menschenrechte in Deutschland, die sie in Bezug zu Zitaten aus „Mein Kampf“ setzte.[17] Und 1939 brachte der Schriftsteller Robert Charles Ensor in Oxford eine Broschüre heraus, in der er ausführte, dass Hitlers radikaler Rassismus, den er schon in „Mein Kampf“ hatte erkennen lassen und den man in seiner Bedeutung nicht zur Kenntnis genommen habe, zu einer Expansionspolitik führe, die nicht mehr aufzuhalten sein würde.[18] Möglicherweise erlaubte der Blick von außen, also aus dem europäischen Ausland, eine klarere Einschätzung dessen, was „Mein Kampf“ war und welche Bedeutung es für Hitlers politisches Vorgehen hatte, als die deutsche Binnenperspektive. Auf jeden Fall haben diese Warner in Hitlers Buch etwas gesehen, das in direktem Bezug zu Hitlers Vorgehen stand und von daher als Quelle für das Verstehen der Hitlerschen Politik von hohem Wert ist.

Diese Sicht wurde von der NS-Forschung nach dem Krieg in den meisten Fällen nicht geteilt. Zum einen hielt man es für eine Überschätzung der Bedeutung von Personen in der Geschichte, wenn man Hitler ins

[13] Mit der Lizenzvergabe ins Ausland verfuhr der Verlag bis zu Kriegsbeginn sehr restriktiv. Veröffentlicht wurden meist nur Übersetzungen des gekürzten Textes. Als man aufgrund der neuen Machtkonstellationen keine Rücksichten mehr zu nehmen brauchte, konnte der vollständige Text erscheinen, übersetzt in etwa 14 Sprachen.

[14] Vgl. O. Plöckinger (Anm. 2).

[15] Ebd., S. 203–577.

[16] Vgl. Tete Harens Tetens, Was will Hitler? Außenpolitik und „letzte Schlußziele“ nach Hitlers eigenen Worten. 10 in der Basler National-Zeitung veröffentlichte Aufsätze, hrsg. von Johann Babtist Rusch/Alfred Kundert/Carl Albert Looski, Basel 1935.

[17] Vgl. Irene Harand, Sein Kampf. Antwort an Hitler, Wien 1936.

[18] Vgl. Robert Charles Kirkwood Ensor, Herr Hitlers Self-Disclosure in Mein Kampf, Oxford 1939.

Zentrum des Geschehens rückte und sich von der Erforschung seiner Intentionen ein tieferes Verständnis des „Dritten Reichs" versprach. Zum anderen fand man „Mein Kampf" im Allgemeinen so banal und wirr, dass eine intensivere Befassung sich nicht zu lohnen schien.[9] Das ist auch heute noch ein verbreitetes Urteil, nicht selten von denen vertreten, die sich der Mühe einer eingehenden Lektüre gar nicht ausgesetzt haben. Bei einem Teil der Forscher zeichnete sich in den vergangenen Jahren aber doch ein gewisses Umdenken ab; so schöpft beispielsweise die Hitler-Biografie von Ian Kershaw intensiv aus Hitlers Bekenntnisschrift.[10] Dass aber erst 2000, also 55 Jahre nach Hitlers Tod und etwa 75 Jahre nach Abfassung seines Buches, ein durchgängiger Kommentar zu „Mein Kampf" veröffentlicht wurde,[11] ist eine Merkwürdigkeit, die einmal mehr auf die Sonderstellung Hitlers in der Geschichte verweist. Wenn gegenwärtig vom Institut für Zeitgeschichte in München eine kommentierte Textausgabe vorbereitet wird, die publiziert wird, sobald das Buch gemeinfrei ist, zeigt dies, dass man Hitlers Schrift nun immerhin auch von anderer Seite einer Kommentierung für würdig befindet.

Ein Motiv für die letztgenannte Ausgabe ist sicher auch die Besorgnis, das Buch könnte großen Schaden anrichten, sollte es ohne Anmerkungen und Erklärungen auf den Markt gelangen. Es ist jedoch die Frage, inwiefern es sich dazu eignet, im dazu bisher nicht geneigten Leser rassistisches beziehungsweise sozialdarwinistisches Gedankengut zu verankern. Denn die Lektüre ist in der Tat mühsam, der Stil alles andere als einnehmend, die Themen sind weitgestreut und oft mit historischen Bezügen versehen, die sich nur dem Kenner erschließen. Selbst in der rechtsextremen Szene – die also von Hitlers Gedanken nicht mehr überzeugt zu werden braucht – dürfte man nicht allzu viele finden, die sich durch die 800 Seiten hindurchgearbeitet haben. Und wenn wie im Fall des Prozesses gegen den Holocaustleugner Ernst Zündel ein gleichgesinnter Verteidiger in seinem Plädoyer aus „Mein Kampf" zitiert,[12] dann ist das noch kein Beweis für die fundierte Kenntnis der Schrift in rechtsextremen Kreisen. Befürworter wie Gegner wissen nur allzu oft nicht, wovon sie reden.

Deshalb soll nun zur Sprache kommen, was Hitlers Buch eigentlich beinhaltet: Es ist Autobiografie, es ist die Entfaltung einer Weltanschauung, es ist die Verkündung eines politischen Programms.

Autobiografie

Als sich Hitler 1924 nach seinem gescheiterten Putschversuch in der komfortablen Landsberger Haft befand,[13] konnte er in Ruhe seine Gedanken niederschreiben und seine mit ihnen verknüpfte Autobiografie dem Zweck des Buches gemäß darstellen. Dieser Zweck war laut eigener Aussage, „die Ziele unserer Bewegung klarzulegen" sowie „ein Bild der Entwicklung derselben zu zeichnen". Zudem sollte der eigene Werdegang geschildert werden, sofern er für das Verständnis der Parteientwicklung notwendig war – auch, um der „von der jüdischen Presse betriebenen Legendenbildung" entgegenzuwirken.[14] Warum Hitler sein Buch schrieb, ist damit deut-

[9] Zu den Ausnahmen gehört beispielsweise Werner Maser, der 1966 sein Buch „Adolf Hitlers Mein Kampf. Geschichte. Auszüge. Kommentare" mit dem Hinweis versah, dass kein Text für die Erklärung Hitlers und die NS-Zeit so aufschlussreich wäre wie „Mein Kampf". Der Titel von Karl Langes Buch „Hitlers unbeachtete Maximen. Mein Kampf und die Öffentlichkeit" (1968) verdeutlicht die Problemlage.

[10] Vgl. Ian Kershaw, Hitler, 2 Bde., Stuttgart 1998/2000.

[11] Barbara Zehnpfennig, Hitlers *Mein Kampf*. Eine Interpretation, München 2005³. Eine kompakte, auf die ideologische und programmatische Seite konzentrierte Neufassung des Kommentars wurde 2011 publiziert: Barbara Zehnpfennig, Adolf Hitler: Mein Kampf. Studienkommentar, München 2011. Das Buch von Christian Zentner, Adolf Hitlers Mein Kampf. Eine kommentierte Auswahl, München 1974, besteht dagegen hauptsächlich aus Zitaten, die recht freihändig bewertet werden.

[12] Der Prozess fand 2007 vor dem Mannheimer Landgericht statt, der Verteidiger war Ludwig Bock. Vgl. Stephan Braun/Anton Maegerle, Rechtsanwälte der extremen Rechten, in: Stephan Braun/Alexander Geisler/Martin Gerster (Hrsg.), Strategien der extremen Rechten. Hintergründe – Analysen – Antworten, Wiesbaden 2009, S. 378–403, hier: S. 387.

[13] Komfortabel war die Haft insofern, als man Hitler freien Zugang zur Bibliothek, den Empfang von Besuchern, alle erforderlichen Materialien für die Abfassung seines Buches etc. gewährte.

[14] Diese und die folgenden Zitate sind der Ausgabe Adolf Hitler, Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band, 127.–128. Auflage, München 1934, entnommen. Die oben genannten Zitate entstammen dem Vorwort, S. XXVII.

lich: Er wollte, möglicherweise auch noch einmal für sich selbst, die Zielsetzungen der NSDAP klären, um diese innerlich zu einigen und nach außen, vor allem gegen die konkurrierenden völkischen Gruppierungen, abzugrenzen. Des Weiteren sollte der enge Zusammenhang zwischen seiner persönlichen Entwicklung und der der Partei erkennbar werden – die Einheit zwischen Partei und Parteiführer. Dass es dazu einiger gewaltsamer Umdeutungen der Geschehnisse bedurfte, dass als Fügung erscheinen musste, was vielleicht eher zufällig war, liegt auf der Hand. Doch auch wenn Hitler seinen Werdegang im Nachhinein so begradigt, dass er punktgenau auf das anvisierte Ziel hinführt, ist es sehr aufschlussreich, wie er diesen Werdegang schildert.

Gemäß Hitlers eigener, durchaus glaubhafter Darstellung waren es die Erfahrungen seiner Wiener Zeit und das Fronterlebnis, die ihn wesentlich prägten.[15] Nach Wien kam er bekanntlich, weil er an der Kunstakademie studieren wollte; die vom Vater für ihn vorgesehene Beamtenlaufbahn war ihm ein Graus. Sein Scheitern bei der Aufnahme in die Akademie, sein mühsames Sich-Durchschlagen in der als Moloch erlebten Großstadt gibt Hitler recht unverblümt zu erkennen; es ist keine Heldensaga. Womit er, aus kleinbürgerlicher Umgebung stammend, nun erstmals konfrontiert wird, ist die Soziale Frage: das Massenelend eines städtischen Proletariats. Zugleich sieht er, wie eine politische Bewegung, die marxistisch orientierte Sozialdemokratie, sich zur Führerschaft der verelendeten Massen aufschwingt und im Sinn ihres sozialistischen Internationalismus antinational agitiert.

Letzteres erzeugt Hitlers Hass, denn er, der in einem nicht-funktionierenden Vielvölkerstaat, dem zerfallenden Habsburgerreich, aufgewachsen ist, hat sich nach eigenen Angaben schon früh gegen die Dynastie und für einen dezidierten deutschen Nationalismus entschieden. In Wien meint er, den Zusammenhang zwischen den Elementen des Sozialen und des Nationalen begriffen zu haben: Soziale Verelendung erzeugt Ressentiments gegen die eigene Nation, weil diese so etwas zulässt. Hitlers späterer „National-Sozialismus" zieht daraus die Konsequenz. Nur durch soziale Hebung kann man die Menschen an die Nation binden. Eigentlich hätte sich Hitlers Bewegung „Sozial-Nationalismus" nennen müssen. Denn das soziale Element ist ganz eindeutig Mittel zum Zweck – ein Mittel, um den Nationalismus zu befördern.

Hitler selbst benennt als Ertrag seiner Wiener Zeit die Einsicht in zwei „Gefahren", deren „entsetzliche Bedeutung für die Existenz des deutschen Volkes" ihm zuvor nicht bewusst war: „Marxismus und Judentum".[16] Der Marxismus predigt Egoismus und Klassenhass, hetzt die Menschen gegen das eigene Volk auf, „entlarvt" alle bisher geltenden Werte als Herrschaftsinstrumente der Besitzenden. Hitler sieht in ihm eine furchterregende Kraft der Zerstörung, denn die marxistische Verheißung eines kommenden Reichs der Freiheit und Gleichheit ist für ihn nichts weiter als eine Lüge. Der für Hitler entscheidende Durchbruch ist jedoch erreicht, als er begriffen zu haben glaubt, wer hinter diesem Attentat auf die Menschheit steht: Als er „den Juden als Führer der Sozialdemokratie erkannte", werden ihm auf einmal die Zusammenhänge klar. Der Angriff auf die Nation erfolgt im Dienste eines fremden Volkes – der Juden.

Diese tarnen sich, so Hitler, als Religionsgemeinschaft, doch ihre Religion kennt keine wahre Transzendenz. Sie ist vielmehr ganz und gar auf irdischen Gewinn ausgerichtet und entspricht dem natürlichen Egoismus und Materialismus der Juden. Die letztgenannten Eigenschaften sind auch der Grund, weshalb sich die Juden in fremde Völker einschleichen, parasitär an ihnen teilhaben und sie von innen heraus zu zersetzen versuchen. Das alles folgt einem großen Plan, an dessen Ende, gemäß der biblischen Verheißung, die Weltherrschaft steht. Und der „jüdische Marxismus" ist der letzte Baustein in diesem Plan: Indem er die nationalen Grenzen durchbricht und die Menschen nivelliert, schafft er freie Bahn für die weltweite Herrschaft der Juden.

Man sieht hier beispielhaft, wie sich eine Verschwörungstheorie entwickelt: Die Suche nach der einen Ursache unterschiedlichs-

[15] Glaubhaft ist das deshalb, weil beides erstens die einschneidendsten Erlebnisse in seinem Leben waren und weil zweitens seine Weltanschauung deutliche Spuren dieser beiden Erfahrungen in sich trägt.

[16] A. Hitler (Anm. 14), S. 20.

ter, von Hitler wahrgenommener Phänomene wie ethnische Spannungen im Vielvölkerstaat, kulturelle Dekadenz, von den Marxisten geschürter Hass auf die eigene Nation, kapitalistische Ausbeutung und so weiter führt zur „Entdeckung" des einen Urhebers: die Juden, die im Interesse ihres eigenen Volkes die anderen Völker von innen heraus schwächen, vor allem aber das Volk, das bisher das Habsburgerreich getragen und zusammengehalten hat: die Deutschen. Das heißt für Hitler: Es geschieht alles planmäßig; gerade die stärkste Kraft muss geschwächt werden, um den Zusammenbruch herbeizuführen. Die damals verbreiteten antisemitischen Stereotype und die Wahrnehmung, dass sich auf der Führungsebene der sozialistischen und bolschewistischen Bewegungen relativ viele jüdische Funktionäre fanden und einige Vordenker des Sozialismus jüdischer Herkunft waren, verschmelzen hier zu dem Urteil, dass der Marxismus eine jüdische Ideologie ist und dass man in ihm die letzte Stufe des Weges zur jüdischen Weltherrschaft vor sich hat.

Hitlers Wiener Jahre stehen also ganz im Bann der Herausbildung seiner Weltanschauung. Die zweite wesentliche Station seines Weges ist das Kriegserlebnis, das ihm möglicherweise die Erfahrung einer Willenskraft verschafft hat, auf die er bei seinem späteren, kaum fassbar steilen Aufstieg zurückgreifen konnte. Für sein Land kämpfen zu können, gibt Hitlers bisher ziellosem Leben eine Richtung und einen Sinn. Er, der sich in Wien als Sonderling und Einzelkämpfer durchschlug, ist auf einmal Teil einer großen Gemeinschaft. Zudem kann er seiner Sehnsucht nach dem Hohen und Großen, seiner Sehnsucht nach Tat und Selbstopfer nachgeben. So zieht er, wie viele andere, voller Begeisterung in den Krieg. Doch er schildert auch den mentalen Einbruch, der gerade angesichts der furchtbaren Stellungskriege des Ersten Weltkrieges seine Kameraden und ihn befällt: „an Stelle der Schlachtenromantik aber war das Grauen getreten".[17] Die Angst hat Einzug gehalten, die Angst um das nackte Überleben. Hitler ficht, so seine Darstellung, einen inneren Kampf mit sich aus. „Schon im Winter 1915/16 war bei mir dieser Kampf entschieden. Der Wille war endlich restlos Herr geworden."[18] Er hat seine Feigheit besiegt.

[17] Vgl. ebd., S. 181.
[18] Ebd.

An solchen Stellen wird deutlich, weshalb das Buch „Mein Kampf" heißt. Hitler hat auf allen Ebenen einen Kampf ausgefochten, nicht nur um die äußere Durchsetzung seiner Partei, sondern auch um sein inneres Gleichgewicht. Dass bei ihm schließlich der Wille siegte und nicht die Vernunft, erwies sich nicht nur für ihn selbst als Verhängnis. Der Kampf, das ist gleich noch zu zeigen, bildet das Zentrum seines Denkens und Seins und damit auch seiner Weltanschauung.

Vier Jahre grauenhaften Kriegserlebens haben die Kämpfenden des Ersten Weltkrieges hinter sich, als sich in Deutschland die Kriegsmüdigkeit in Streiks niederschlägt und die innenpolitischen Friktionen so zunehmen, dass der Kaiser abdanken muss und die Republik ausgerufen wird. Für Soldaten mit Hitlers Einstellung ist das der „Dolchstoß". Im Felde unbesiegt, habe das deutsche Heer von den „Novemberverbrechern" in der Heimat, also den Sozialisten und den Juden, welche die Revolution betrieben hätten, den Dolch in den Rücken gerammt bekommen, sodass die Kriegsniederlage unvermeidlich war. Zu dieser Fehleinschätzung, was die Ursachen der Niederlage angeht, trug nicht zuletzt die beschönigende Darstellung der Kriegssituation bei, die lange von der Obersten Heeresleitung betrieben worden war.

„Es war also alles umsonst gewesen."[19] Hitlers bitteres Resümee über eine Zeit härtester Entbehrungen mündet in ein Bekenntnis des Hasses, des Hasses auf all die, die er für die Vergeblichkeit seines Opfers verantwortlich macht. Ob er tatsächlich genau damals beschloss, Politiker zu werden,[20] lässt sich weder be- noch widerlegen. Auf jeden Fall offenbart Hitler das Motiv für sein politisches Tun: Da es mit den Drahtziehern der Revolution, den Juden, „kein Paktieren" gebe, bleibe nur „das harte Entweder – Oder".[21] Der politische Kampf ist für ihn primär Kampf gegen die Juden. Von dorther muss wohl alles Weitere, was Hitler noch über seinen Werdegang schildert – den Weg vom Vorsitzenden einer Splitterpartei zu einem Volksredner, der den Münchener Zirkus Krone zu füllen vermag – verstanden werden.

[19] Ebd., S. 223.
[20] „Ich aber beschloss, Politiker zu werden." Ebd., S. 225.
[21] Ebd.

Weltanschauung

Hitlers Denken ist alles andere als wirr, vielmehr ist es von großer Kohärenz. Nimmt man die entsprechenden Passagen aus „Mein Kampf“ zusammen, so ergibt sich eine in sich geschlossene Weltanschauung.[22] Hitler wollte zuerst die Köpfe der Menschen gewinnen, bevor er sich ihrer Leiber (zur Fortzeugung der „Rasse“ beziehungsweise zum Kampf) bediente. Er wusste, dass eine Revolution einer „neuen großen Idee“[23] bedarf, um zum Erfolg zu gelangen, und das galt auch für die nationalsozialistische Revolution. Weshalb diese Revolution nötig war, wird aus dem bisher Ausgeführten klar: Für Hitler setzte der Marxismus zum Sprung auf die Weltrevolution an. Er musste aufgehalten werden, das war die deutsche Mission. Und deshalb musste ihm eine „Lehre von besserer Wahrhaftigkeit aber gleicher Brutalität der Durchführung entgegengestellt“ werden.[24]

Ausgangs- und Mittelpunkt von Hitlers Weltanschauung ist der Kampfgedanke. Die Natur, deren Teil der Mensch ist, ist ein Kampfgeschehen, und das aus gutem Grund. Denn der Kampf hat zwei förderliche Folgen: Er sorgt für Ordnung, indem er den Schwächeren zur Unterordnung unter den Stärkeren zwingt, und für Steigerung, weil die Kämpfenden über sich hinauswachsen müssen und der Kampf zu einer Auslese des Besseren führt. Ohne Ordnung kann ein System nicht überleben, ohne Steigerung gibt es keinen Fortschritt. Der Kampf ist für Hitler also für das Überleben und die Fortentwicklung eines Systems unerlässlich. Dieser Gesetzmäßigkeit kann sich der Mensch nur um den Preis seines Untergangs widersetzen, und gemeint ist dabei nicht nur der physische Kampf, sondern auch jede andere Form des Ringens mit den anderen Menschen, mit den widrigen Umständen oder mit sich selbst.

Der Kampf zwischen den Menschen erfolgt im Allgemeinen zwischen den Völkern, die sich im Zeitalter der Nationalitäten als Nationen definieren. Doch diese Zuordnung ist nicht trennscharf. Denn in die Völker können sich Nicht-Zugehörige einschleichen, die sich nicht als Fremde zu erkennen geben und die innere Einheit zerstören. Diese innere Einheit eines Volks ist jedoch überlebenswichtig, denn den Kampf führt man nur für das als gleich Empfundene, nicht für Fremdes. Hier kommt nun die „Rasse“ ins Spiel. Für Hitler ist das einzig verlässliche Merkmal der inneren Homogenität eines Volkes die Zugehörigkeit zur selben „Rasse“, weil diese nicht beliebig definierbar und veränderbar ist wie beispielsweise die Religionszugehörigkeit. „Rassische Reinheit“ ist der entscheidende Weg zur seelischen Einheit, zu jener Willenseinheit, die man braucht, um für sein Volk sein Leben zu geben.

Für alles bisher Gesagte gibt es natürlich Vordenker und Vorgänger, und Hitler hat offenbar unendlich viel gelesen und rezipiert. Doch wie er die Versatzstücke zusammenfügt, ist originär. Dass man zu seiner Zeit die Rassentheorie so ernst nahm, dass beispielsweise auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft „Rassenforschung“ finanzierte, ist heute kaum mehr vorstellbar, zum Verständnis der geistigen Situation der Zeit aber wichtig zu wissen.

Zwischen den „Rassen“ gibt es für Hitler, darin etwa Arthur de Gobineau und Houston Stuart Chamberlain folgend,[25] gravierende Wertunterschiede. Dabei bemisst sich der Wert an der Kulturleistung; „Rasse“ wird hier sozusagen zum physischen Untergrund der Kulturen. Die „arische Rasse“ ist die Kulturschöpferin par excellence, denn ihr verdankt sich fast alles, was gegenwärtig an „Kunst, Wissenschaft und Technik“[26] zu finden ist. Neben kulturschöpfenden „Rassen“ gibt es auch Kulturträger, die eine ihnen na-

[22] Dazu noch einmal detaillierter: Barbara Zehnpfennig, Hitlers Weltanschauung, in: Frank-Lothar Kroll/dies. (Hrsg.), Ideologie und Verbrechen, Kommunismus und Nationalsozialismus im Vergleich, München 2014, S. 67–89.

[23] A. Hitler (Anm. 14), S. 597.

[24] Im Original gesperrt. Ebd., S. 44f. Zum Zusammenhang zwischen NS und Marxismus vgl. Barbara Zehnpfennig, Nationalsozialismus als Antimarxismus? Hitlers programmatisches Selbstverständnis in „Mein Kampf“, in: Manuel Becker/Stephanie Bongartz (Hrsg.), Die weltanschaulichen Grundlagen des NS-Regimes. Ursprünge, Gegenentwürfe, Nachwirkungen, Berlin 2011, S. 79–98.

[25] Vgl. Arthur de Gobineau, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, 4 Bde., Stuttgart 1939–40[5]; Houston Stuart Chamberlain, Grundlagen des 19. Jahrhunderts, München 1899.

[26] A. Hitler (Anm. 14), S. 317.

hegebrachte Kultur fortführen können. Es gibt aber auch die „Rasse" der Kulturzerstörer, die selbst nicht schöpferisch ist, das von anderen Geschaffene aufzehrt und es letztlich dem Untergang zuführt. Natürlich sind damit die Juden gemeint.

Warum aber sind die Juden in den Augen Hitlers die gefährlichste aller „Rassen"? Warum muss ihrer Bekämpfung die oberste Priorität eingeräumt werden? Die Antwort auf diese Frage ist der Schlüssel zum Holocaust, und die Antwort findet sich ebenfalls in „Mein Kampf".

Die Juden zerstören die natürliche Kampfesordnung. Denn sie selbst sind aufgrund ihrer Weltverhaftetheit und ihrer Selbstsucht nicht willens zu kämpfen. Dennoch wollen sie herrschen, und Hitler stellt sich ernsthaft die Frage: „Sollte diesem Volk, das ewig nur dieser Erde lebt, die Erde als Belohnung zugesprochen sein?"[27] Doch es kann nicht im Sinne der Vorsehung sein, das Werk der Natur der Selbstaufhebung preiszugeben. Insofern dürfen die Juden, wie Hitler meint, mit ihrer perfiden Taktik keinen Erfolg haben. Diese Taktik besteht darin, nicht selbst zu kämpfen, sondern die Starken, Kampfeswilligen zu demoralisieren und sich die Herrschaft so zu erschleichen. Dazu gibt es zwei besonders geeignete Mittel: Geist und Geld. Mit ihrer Geldmacht bringen die Juden die entscheidenden gesellschaftlichen Kräfte in ihre Abhängigkeit, und durch den Kapitalismus erzeugen sie eine Gier nach Mehr, die alle gesellschaftliche Solidarität aufkündigen lässt und die Menschen bedingungslos an den Genuss im Hier und Jetzt bindet. Ihren Geist verwenden die Juden zur Erzeugung von Ideologien, die den Kampf als etwas Böses, zu Überwindendes erscheinen lassen. Dazu gehören zum Beispiel der Liberalismus, der an die Stelle des Kampfes die wirtschaftliche Konkurrenz setzt, der Internationalismus, der die Völkerverständigung predigt, und als letzte Stufe der Marxismus, der mit der universellen Gleichheit der Menschen auch den ewigen Frieden und die Beseitigung jeder Nötigung zum Lebenskampf verheißt.

Faktisch bedeutet seine Durchsetzung jedoch das Ende der Menschheit. Denn er selbst ist wegen des fehlenden Antriebs zum Kräfteringen, wegen seiner Zerstörung des Persönlichkeitsprinzips und wegen seiner rein materialistischen Ausrichtung steril und wird das Vorhandene nur aufzehren. Da er, wie in Russland zu besichtigen, sich zunächst darum bemühen wird, „die nationalen Träger der Intelligenz auszurotten" und die Völker „ihrer natürlichen geistigen Führung" zu berauben,[28] wird die verheißene Gleichheit die der Sklaverei sein, denn im weltweiten Reich der Gleichen werden dann die Juden ihre grausame Herrschaft ausüben. Allerdings wird diese Herrschaft nicht von Dauer sein. Denn „nach dem Tode des Opfers stirbt früher oder später der Vampir".[29]

Politisches Programm

So wie Hitler in seiner Weltanschauung noch das Widerstrebendste zu einer Einheit zusammenzwingt, so wie er mit äußerster Willenskraft alles auf eine Ursache zurückführt, plante er auch ein systematisches, alle Widerstände brechendes Vorgehen zur Umsetzung seiner Weltanschauung. Das Ziel war klar umrissen: Es musste darum gehen, die Deutschen als den edelsten Teil der „Arier" für ihre Mission zu rüsten, nämlich den Endkampf mit der „Rasse" der Zerstörer aufzunehmen, um dadurch dem natürlichen Kampfgeschehen auf der Erde wieder Raum zu geben. Erst wenn das Denken, das den Kampf moralisch ächtet, aus der Welt geschafft sein würde, könnten die Völker, könnten die „Rassen" wieder in dem von der Natur gewollten Kräfteringen für den Fortbestand und das Fortschreiten der Menschheit sorgen.

Nicht alles konnte Hitler dann so verwirklichen, wie er es vorgesehen hatte. Aber schon in „Mein Kampf" verdeutlicht er seine Taktik: Das große Ziel ist nicht verhandelbar, die Mittel zu seiner Erreichung hingegen sind es. Im Nachgeordneten kann man Flexibilität walten lassen und sich den Umständen gemäß verhalten, solange man nicht aus den Augen verliert, warum man tut, was man tut. Diese Flexibilität Hitlers haben Zeitgenossen und auch spätere Deuter[30] oft als Opportunis-

[27] Ebd., S. 69.

[28] Ebd., S. 358.

[29] Ebd.

[30] So beispielsweise der Historiker und Hitler-Biograf Allan Bullock.

mus missverstanden. Tatsächlich aber handelte es sich um die Nachgiebigkeit dessen, der sein eigentliches, wohlweislich – auch das steht schon in dem Buch – nicht in der Öffentlichkeit verkündetes Ziel unnachgiebig verfolgt.[31]

Zunächst musste die innenpolitische Basis gesichert werden, bevor man zur Außenpolitik schreiten konnte. Alles hing in Hitlers Augen von der inneren Einheit des Deutschen Volkes ab, deshalb galt es, hier anzusetzen. Durch propagandistische Maßnahmen sollte die Weltanschauung verbreitet werden und die Partei weiteren Zulauf erhalten. Vor allem sollte dem weltanschaulichen Gegner die Klientel abspenstig gemacht werden. Bei einer ideologisch gefestigten Partei konnte man dann auch das Risiko der Legalitätstaktik eingehen – der Weg über das Parlament, das man von innen aushöhlen konnte. Nach seinem gescheiterten Putschversuch schien Hitler das der Erfolg versprechendere Weg. Einmal an die Macht gelangt, waren die Maßnahmen zur inneren Homogenisierung in Gang zu setzen.

Zuerst war durch eine entschiedene Sozialpolitik die Bindung der Menschen an die Nation wiederherzustellen – jener Zusammenhang des Nationalen und des Sozialen, den Hitler in Wien begriffen hatte. Politisch und gesellschaftlich musste dann eine „Gleichschaltung" erfolgen. Das bedeutete die Ausschaltung aller anderen Parteien, die Aufhebung des Föderalismus, die Ersetzung selbstständiger Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände durch staatlich gelenkte berufsständische Kammern und Ähnliches. Mittels weltanschaulicher Erziehung sollte das neue Weltbild in der Jugend verankert, mittels Eugenik, Rassengesetzen und eines neuen Staatsbürgerrechts die „rassische Reinigung" erreicht werden, um so auch die physische Grundlage für die Einigung des Volkes zu schaffen. Konkrete Maßnahmen zur „Reinigung" des Staates von den Juden sind „Mein Kampf" nicht zu entnehmen. Dass die Radikalität von Hitlers Schuldzuweisungen aber ebenfalls radikale Konsequenzen zur Folge haben würde, war durchaus zu erschließen.

[31] Dass er allerdings in „Mein Kampf" so offen über Mittel und Ziele schrieb, hat Hitler später bereut.

Insgesamt zeichnet Hitler das Bild vom totalen Staat, der als Gefäß der „Rasse" fungieren soll und insofern trotz seiner Allgegenwärtigkeit dienende Funktion einzunehmen hat. Er dient dazu, die Basis für den Kampf der Deutschen mit dem Erzfeind der Menschheit zu bereiten. Dass die Umsetzung eines solchen Staatsmodells, bei dem Individualrechte grundsätzlich hinter den Rechten des Kollektivs zurückzutreten haben, nur mittels Organisation gemäß dem Führerprinzip zu verwirklichen ist, wird dabei sehr deutlich gesagt. Ob Hitler sich zur Abfassungszeit von „Mein Kampf" aber schon selbst als diesen Führer sah, ist keineswegs eindeutig.

Nach der inneren Konsolidierung und Homogenisierung sollte die expansive Selbstbehauptung des deutschen Volkes in Angriff genommen werden. Der erste Schritt war die Wiederbewaffnung, die zwar dem Versailler Vertrag widersprach, einem zu begründetem Selbstbewusstsein gelangten Volk, so die Überzeugung Hitlers, auf Dauer jedoch nicht verwehrt werden konnte. Damit wieder als Mitspieler im Konzert der Völker präsent, musste Deutschland Bündnispartner für die kommenden kriegerischen Auseinandersetzungen gewinnen. Hitlers Wunschpartner waren das faschistische Italien und England, wobei er bei letzterem auf die Fortsetzung der traditionellen Gleichgewichtspolitik hoffte, die in Deutschland ein entsprechendes Gegengewicht gegen das erstarkte Frankreich sehen lassen könnte. Diese Rechnung ging bekanntlich nicht auf. War die Bündnisfrage geklärt, sollte der erste Feldzug dem Erzfeind Frankreich gelten. Mit gesicherter Westflanke war dann der Weg für den Ostfeldzug frei – die Eroberung von „Lebensraum" für ein Volk, das sich durch seinen phönixhaften Aufstieg aus der Niederlage des Ersten Weltkrieges und durch die Erfüllung seiner weltgeschichtlichen Mission alles Recht auf diesen „Lebensraum" erworben haben würde.

Ein banales Buch, ein gefährliches Buch?

Die unvoreingenommene, sich auf Hitlers Denkstrukturen einlassende Lektüre von „Mein Kampf" zeigt, dass Hitler das planmäßige Vorgehen, das er mit seiner Verschwö-

rungstheorie den Juden unterstellte, durch ein ebenso planmäßiges Gegenprogramm konterkarieren wollte. Und weil er wusste, dass Revolutionen in den Köpfen beginnen, war es ihm wichtig, dem Marxismus, den er für die politische Ideologie des Judentums hielt, eine ebenso überzeugende „arische" Weltanschauung entgegenzusetzen.[32]

Dass „Mein Kampf" ein banales Buch ist, wird man angesichts des geschichtlichen Anspruchs, der Kohärenz der Weltanschauung und der Brisanz des in diesem Buch angekündigten politischen Programms wohl nicht mehr behaupten können. Aber ist es ein gefährliches Buch? Eine äußere Verführungskraft geht von ihm sicherlich nicht aus. Dass der Kampf der Ideologien, der in ihm ausgefochten wird, nicht zu Ende ist, ist aber ebenfalls offensichtlich: Man muss bloß den Begriff der „Rasse" durch den der „Kulturen" ersetzen, man muss nur Hitlers Antiliberalismus mit den heutigen Angriffen auf die westliche Lebensform vergleichen, man muss nur die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen über das rechte Maß an Gleichheit und Ungleichheit beobachten, um zu erkennen, dass wir mit dem, was Hitler umtrieb, noch immer ringen. Das macht „Mein Kampf" zu einem wichtigen Buch, zu einem Buch, mit dem man sich auseinandersetzen sollte. Gefährlich wäre dies Buch nur dann, wenn man glaubte, dass es Lösungen birgt. Zur Analyse der Gefahren aber, denen ein freiheitliches Gemeinwesen ausgesetzt sein könnte, ist es ein geradezu unverzichtbares Buch.

[32] Wie konsequent er diese Entgegensetzung vornahm, wird veranschaulicht durch die Tabelle in: B. Zehnpfennig 2011 (Anm. 11), S. 247.

Hermann Glaser

Zur Mentalitätsgeschichte des Nationalsozialismus – Ein Weg, um den Erfolg von „Mein Kampf" zu verstehen

Essay

In den 1950er und 1960er Jahren hatte ich Gelegenheit, immer wieder Gespräche mit Hans Kohn, Max Horkheimer und Jean Améry zu führen; auch mit vielen anderen, ehemaligen Emigranten und Wissenschaftlern, die wichtige Werke zum Nationalsozialismus geschrieben haben. Tenor dieser Gespräche war häufig die Notwendigkeit von Mentalitätsgeschichte beziehungsweise Psychohistorie; nur mit deren Hilfe könne man das Entstehen, die Entwicklung und den Erfolg des Nationalsozialismus verstehen. Dessen Wurzeln reichten weit ins 19. Jahrhundert zurück, in dem der „deutsche Geist" vielerlei Perversionen erlitt, die Hitler für seine Zwecke nutzte. Das verstärkte meine Arbeit auf diesem Gebiet, die zu meinem Buch „Spießer-Ideologie" führte.[1]

Hermann Glaser
Dr. phil., geb. 1928; nach dem Studium im Lehrberuf; 1964-1990 Schul- und Kulturdezernent der Stadt Nürnberg; Honorarprofessor an der TU Berlin; Autor u. a. von „Adolf Hitlers Hetzschrift ‚Mein Kampf'. Ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte des Nationalsozialismus" (München 2014).

„Spießer" als anthropologischer und sozialpsychologischer beziehungsweise kulturhistorischer Schlüsselbegriff stand – so der damalige Diskurs – für ein Mentalitätsmuster und für Seelenbilder, die den Niedergang humaner Bildung phänotypisch verdeutlich-

[1] Hermann Glaser, Spießer-Ideologie. Von der Zerstörung des deutschen Geistes im 19. und 20. Jahrhundert und dem Aufstieg des Nationalsozialismus, Freiburg/Br. 1964 (ferner 1974, 1978, 1985).

ten. Als Begriff ist er insofern nicht unproblematisch, da er, häufig umgangssprachlich gebraucht, der Trennschärfe entbehrt, auch verniedlichend wirken mag. Als wissenschaftlich fundierter Fachausdruck war er jedoch – freilich, indem man ihn definitorisch auffächerte und beschrieb – eine gute klassifikatorische Bestimmung. Vor allem im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und im beginnenden 20. Jahrhundert entdeckten Autoren wie Frank Wedekind, Heinrich Mann, Carl Sternheim, Bertolt Brecht, Hermann Broch, Marieluise Fleißer oder Ödön von Horváth die dämonischen Abgründe des Spießers und sahen darin vor allem die Ursache für den Untergang des bürgerlichen Zeitalters.

Adolf Hitler, so meine Argumentation, war die Inkarnation des oft in seiner Abgründigkeit nicht erkannten oder verharmlosten Kleinbürgers. Er traf auf ein Volk, das „verspießert" war; es erfolgte eine gegenseitige Identifikation, wie sie der „Führer" auf dem Reichsparteitag in Nürnberg am 13. September 1936 unter dem Jubel der anwesenden Kampforganisationen der NSDAP angesprochen hatte: „Das ist das Wunder unserer Zeit, daß ihr mich gefunden habt unter so vielen Millionen. Und daß ich euch gefunden habe, das ist Deutschlands Glück."[12] Das in Wirklichkeit furchtbare Unheil dieser *unio mystica* war über Jahrzehnte vorbereitet worden.

Mutation des Bildungsbürgers

Die stets drängende Frage, die auch die Nachgeborenen beschäftigen sollte, lautet: Wie konnte es dazu kommen, dass Franz Grillparzers dunkle Vision von 1849 bittere Wirklichkeit wurde, dass nämlich der deutsche geschichtliche Weg von der „Humanität durch Nationalität zur Bestialität" führte, dass ein Volk, das auf allen Gebieten der Kultur, vor allem seit der Aufklärung und Klassik, so viele wertvolle Beiträge zur Entwicklung der Weltkultur geleistet hatte,[13] auf einen Zustand regredierte, der „deutsch" mit den schändlichsten Verbrechen verband. Das Wort von Karl Kraus, dass aus dem Volk der Dichter und Denker eines der Richter und Henker geworden sei, stimmt zwar nicht in Gänze – denn die Deutschen waren als Gesamtheit nicht herausragende Kulturbürger, und nicht alle Deutschen waren in den Verbrecherstaat involviert –, ist aber in der Tendenz richtig: Es ereignete sich in Deutschland ein „Zivilisationsbruch", der selbst von größten Kulturpessimisten für unmöglich erachtet wurde: die Mutation des Bildungsbürgers zum servilen Untertan und schließlich zum brutalen, gewissenlosen und unbarmherzigen „Volksgenossen". Bewirkt hatten dies die „Agenturen" des Staates und der Gesellschaft (Universität, Militär, Verwaltung, Kirche, Parteien, Organisationen, Vereine, Verbände, „schwarze Pädagogik"[14]). Sie zerstörten den deutschen Geist beziehungsweise „entkernten" ihn und füllten die verbleibenden leeren Hülsen mit gegenteiligen „verkehrten" Inhalten.

Wohin man auch blickt: Der Aufstieg des Nationalsozialismus vollzog sich auf der Grundlage einer zerstörten oder pervertierten Kultur. Hitler war als Inkarnation bourgeoiser Durchschnittlichkeit nicht ein raffinierter Verführer, sondern schon mit seinem Buch „Mein Kampf" der deutsche abgründige Spießer. Man hat lange die Meinung vertreten, Bedeutung und Einfluss von „Mein Kampf" dürften nicht zu hoch eingeschätzt werden, da das Buch zwar weit verbreitet, aber wenig gelesen wurde. Das mag stimmen oder nicht; doch kann man auch folgern: Das Buch war so erfolgreich, weil es überhaupt nicht mehr gelesen werden musste. Lebensgefühl und Weltanschauung eines Großteils der deutschen Bevölkerung stimmten mit dem überein, was in „Mein Kampf" dargeboten und propagiert wurde. Der Inhalt des Buches – zudem in Tausenden von Broschüren, in allen Zeitungen, Zeitschriften und jeglichen Propagandamaterialien, besonders auch durch die Reden Hitlers und seiner Gefolgsleute unters Volk gebracht – enthielt all das, was des „Spießers Wunderhorn" (Gustav Meyrink), die Pandorabüchse kleinbürgerlicher Traktätchenverfasser, bereithielt: abgründige Gemeinheiten, in schiefe Metaphern geschlagene Ressentiments, endlose Tiraden, rhetorisch aufgeschminkte Plat-

[12] Zit. nach: Max Domarus, Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945, Bd. 1, Würzburg 1962, S. 643.

[13] Vgl. Hermann Glaser (Hrsg.), Soviel Anfang war nie. Deutscher Geist im 19. Jahrhundert. Ein Lesebuch, München–Wien 1981.

[14] Vgl. Katharina Rutschky, Schwarze Pädagogik – Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung, Frankfurt/M. u. a. 1977.

titüden. So wurde Hitlers Mediokrität zum Schicksal eines Volkes, das sich Schritt um Schritt von Humanität und Kultur hatte abbringen lassen. Für den Aufstieg der Nationalsozialisten bedurfte es – und das machte die große Stunde des Kleinbürgertums aus – keiner geschickten Verführung, keiner raffinierten Dämonie oder Verlogenheit. Hitler musste nur er selbst sein; das war sein „Erfolg"; er musste nur Spießer sein, mittelmäßig, primitiv, ohne Vorzüge und Meriten; das war sein „Verdienst".

Leerstelle Mentalitätsgeschichte

Nicht leicht zu verstehen ist, dass das Wissenschaftsparadigma, das heute in der NS-Forschung vorherrschend ist, kaum – mit wenigen Ausnahmen – einen mentalitätsgeschichtlichen Ansatz kennt und somit meiner Meinung nach dringend einer Ergänzung bedarf. Die jüngeren Publikationen zu Hitler und dem Nationalsozialismus leisten dies jedenfalls nicht. Das sei durch zwei Beispiele exemplarisch belegt.

In Othmar Plöckingers umfangreicher, akribisch genauer „Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers ‚Mein Kampf' 1922–1945" heißt es zwar, dass „auf die ideologischen Kontinuitäten nicht gänzlich verzichtet" werden soll, doch bleibt der Vorsatz unerfüllt.[5] Die Sekundärliteratur, die die Ideologisierung des deutschen Geistes zum Thema hat, an die dann Hitler anknüpft, taucht nicht auf. So auch nicht (oder kaum) beim jüngsten Beispiel der Hitler-Literatur: Volker Ullrichs 2013 erschienener erster Band seiner Biografie des Diktators.[6] Einige Zitate in der Einleitung zu dem eindrucksvoll umfang- und faktenreichen Buch könnten zwar als „Wetterleuchten" für das Paradigma der Mentalitätsforschung verstanden werden; etwa der erste Satz der Einleitung als Zitat von Thomas Manns Essay „Bruder Hitler".[7] Diese Fährte führte, so man sie denn verfolgte, zu den tiefen seelischen Verbindungen von Volk und Führer, ihre Verwandtschaft nämlich. Oder ein Wort von Harry Graf Kessler, der davon sprach, dass sich ein gescheiterter Mann und ein gescheitertes Volk verbunden hätten. Aber statt diesen Feststellungen, die helfen würden, das „Rätsel" der Faszination Hitlers zu verstehen, zu folgen, ordnet der Autor sein umfangreiches Material um die These, dass Hitler „komplexer und vielschichtiger" gewesen sei als allgemein angenommen werde und somit darin seine Wirkung läge. „Er war kein ‚Mann ohne Eigenschaften'."[8] „Bruder Hitler" war aber ein jede Humanität niedermetzelnder Amokläufer – ein mieser abgründiger Spießer, der zum Schicksal eines Volkes werden konnte, weil er alle Untugenden und Ressentiments dieses Volkes inkorporierte. Wer „Mein Kampf" liest und alle seine Reden und Proklamationen, kann keine Spur von einem „Mann mit Eigenschaften" erkennen, außer eben, dass er von außerordentlicher Mediokrität war.

Dass so viele neuere Forscher dies nicht erkennen und damit auch nicht thematisieren, mag damit zusammenhängen, dass sie das „Dritte Reich" nicht als Zeitzeugen erlebten. Selbst wer nur als Jugendlicher in der Zeit von 1933 bis 1945 aufwuchs, konnte die für die heute in der Demokratie aufgewachsenen und lebenden Menschen nicht vorstellbare Verblödung und Ideologisierung der Deutschen geradezu traumatisch wahrnehmen – mit einem mörderischen Wahnsinnigen an der Spitze.

Das Institut für Zeitgeschichte in München wird eine kommentierte Edition der Hetzschrift herausgeben, um Neudrucken aufklärerisch entgegen zu wirken.[9] Schon der Begriff „kommentiert" führt in die Irre. Laut lexikalischer Definition ist ein „Kommentar" die Erläuterung einer wissenschaftlichen Abhandlung, einer Dichtung oder eines Gesetzestextes, immer eines Druckwerkes, das solche Erörterungen verdient. Hitlers „Mein Kampf" ist nichts von allem; das Buch ist zum einen eine Ansammlung von wüsten Schimpftiraden, zum anderen eine trübe Suada, die Elemente des deutschen Un-

[5] Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf" 1922–1945, München 2011[2].

[6] Volker Ullrich, Adolf Hitler. Die Jahre des Aufstiegs 1889–1939, Frankfurt/M. 2013.

[7] Vgl. Thomas Mann, Bruder Hitler, in: ders., An die gesittete Welt. Politische Schriften und Reden im Exil, Frankfurt/M. 1986, S. 253–261.

[8] V. Ullrich (Anm. 6), S. 21.

[9] Die bayerische Staatsregierung hat die anfängliche Förderung durch den Freistaat inzwischen zurückgenommen. Siehe auch den Beitrag von Andreas Wirsching in dieser Ausgabe (*Anm. d. Red.*).

geistes übernimmt, wie er sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts beziehungsweise Anfang des 20. Jahrhunderts ausbreitete. Dies kann man nicht „kommentieren", man muss es dekuvrieren, den wahren Charakter entlarven. Es gilt eben aufzuzeigen – Mentalitätsgeschichte kann dies leisten –, welche Wurzeln das Unheil hatte, um dadurch zu prüfen, ob sie im Untergrund noch keimen oder aber wirklich abgestorben sind.

Es zeigt sich, dass „Mein Kampf" aus einigen wenigen Ideologemen (Weltanschauungselementen) besteht, die ständig wiederholt und „eingehämmert" werden. Deshalb genügen zur Illustration Ausschnitte – ein Gesamttext wertet die aggressive Suada nur auf. Das sind: die Idyllisierung der kleinbürgerlichen und -städtischen Herkunft; die Rolle des Mädchens und der Frau im völkischen Staat; die Prinzipien der nationalen und militärischen Erziehung; Österreich als traumatisch empfundene „Judenrepublik", die ins Deutsche Reich „heimgeführt" werden solle und damit wieder „zu sich" finde; Kampf und Krieg als Lebenserfüllung; der Rassenwahn und die Mystik des Blutes, dessen Reinheit den „arischen" Menschen ausmache; die Diffamierung von Humanität als Schwäche und die Propagierung des „rassereinen Ariers"; die Ausschaltung und Vernichtung der Juden als Staatsprinzip; der Kampf gegen „entartete" Kunst und die „Ausmerzung" pluralistischer Kunst wie kommunikativer Sprache.

Mentalitätsgeschichtliche Aufgabenstellung

Zur Illustration der mentalitätsgeschichtlichen Aufgabenstellung seien angesichts der gebotenen Kürze dieses Essays zwei Beispiele für die Vorgehensweise Hitlers angedeutet, die an in der deutschen Bevölkerung tradierte Vorstellungen und Vorurteile anknüpfen: durch Anrufungen zum einen an ein (klein)bürgerliches Familienideal, zum anderen an das Ideal körperlich-geistiger Vollkommenheit.

Im ersten Kapitel stimmt er sein Publikum auf seine eigene (biedermeierlich gefälschte) Familien-Idyllik ein. Das entspricht einer trivial-literarischen Tradition, deren Stil auch der nationalsozialistische Massenmörder Rudolf Höß, Kommandant von Auschwitz, in seinen autobiografischen Aufzeichnungen praktiziert.[10]

„Als glückliche Bestimmung gilt es mir heute, daß das Schicksal mir zum Geburtsort gerade Braunau am Inn zuwies. Liegt doch dieses Städtchen an der Grenze jener zwei deutschen Staaten, deren Wiedervereinigung mindestens uns Jüngeren als eine mit allen Mitteln durchzuführende Lebensaufgabe erscheint! (...) In diesem von den Strahlen deutschen Märtyrertums vergoldeten Innstädtchen, bayerisch dem Blute, österreichisch dem Staate nach, wohnten am Ende der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts meine Eltern; der Vater als pflichtgetreuer Staatsbeamter, die Mutter im Haushalt aufgehend und vor allem uns Kindern in ewig gleicher liebevoller Sorge zugetan. Nur wenig haftet aus dieser Zeit noch in meiner Erinnerung, denn schon nach wenigen Jahren mußte der Vater das liebgewonnene Grenzstädtchen wieder verlassen, um innabwärts zu gehen und in Passau eine neue Stelle zu beziehen; also in Deutschland selber."[11]

Da ist alles enthalten, was einem in der Enge seiner freiwilligen oder aufgezwungenen Unbildung verkümmerten Kleinbürger, der über keine spontane und authentische Empfindungsfähigkeit mehr verfügte, zu Herzen gehen musste: die in breiten Sentenzen heranrollende wehmütige Erinnerung an die gute alte Zeit, die Idyllik des Familienlebens, die Mutterliebe, das Vaterglück, der Sohnesdank, der Anklang patriotischer Feierlichkeit. Das Ganze ist im Stil schief, voller sentimentaler Metaphern und Klischees – einschließlich äußerlich wirkungsvoller Partizipien.

Es handelt sich um die seit Jahrzehnten vor allem durchs schulische Lesebuch „eingeschliffene" Topik und Semantik, die einschließlich bestimmter verbaler Stanzmuster (etwa der mütterlichen „ewig gleichen liebevollen Sorge") das rurale Verhältnis zu Elternhaus und Familie bestimmte. Auch wenn Hitler Johann Wolfgang Goethes Epos „Hermann und Dorothea" wahrscheinlich nicht

[10] Vgl. Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höß, hrsg. von Martin Broszat, München 1963.
[11] Adolf Hitler, Mein Kampf, 2 Bde. in einem Band, München 1934, S. 1 f.

kannte, hat die epigonale Fehlinterpretation des deutschen Familienidylls bei Goethe und Friedrich Schiller („Lied von der Glocke") seinen Ursprung, bis über viele Transformationen das Epos zum urdeutschen Familienbild uminterpretiert war. Pars pro toto: In einer der ausführlichen Erläuterungen zu „Hermann und Dorothea", tausendfach verbreitet, wird nach der Beantwortung der Frage, warum „in der Erwähnung des Mondes, dessen Klarheit und herrlichen Schein Dorothea preist, ein deutscher Zug" hervortrete, im patriotischen Rundumschlag „Hermann und Dorothea" als echt-deutsches Epos definiert. So etwa, wenn die „echt deutsche Familie" an „ihrer Sittlichkeit und strengen Ordnung, die sich zeigt in der Verteilung der Beschäftigung (Hermann: Feld und Stallung; Vater: Gastwirtschaft; Mutter: Hauswesen) und im Gegensatz zum welschen Nachbar (dem Sitte, Zucht und Achtung vor der Ehe abgehen)", festgemacht wird.[12]

Oder das zweite Beispiel: Hitlers Ausführungen zur Erziehung der Jugend im militärisch-kämpferischen Sinne; dies geschieht, indem er all die hohlen weltanschaulichen Stanzmuster des Bürgertums zu diesem Thema zusammenballt. Von zentraler Bedeutung dabei ist das durch das humanistische Gymnasium über die Turnerverbände ins allgemeine Bewusstsein indoktrinierte, fast alle der „Ertüchtigung" der Jugend dienenden Festreden „zierende" geflügelte Wort: „Mens sana in corpore sano" (ein gesunder Geist in einem gesunden Körper).

„Die körperliche Ertüchtigung ist daher im völkischen Staat nicht eine Sache des einzelnen, auch nicht eine Angelegenheit, die in erster Linie die Eltern angeht, und die erst zweiter oder dritter die Allgemeinheit interessiert, sondern eine Forderung der Selbsterhaltung des durch den Staat vertretenen und geschützten Volkstums. So wie der Staat, was die reine wissenschaftliche Ausbildung betrifft, schon heute in das Selbstbestimmungsrecht des einzelnen eingreift und ihm gegenüber das Recht der Gesamtheit wahrnimmt, indem er, ohne Befragung des Wollens oder Nichtwollens der Eltern, das Kind dem Schulzwang unterwirft, so muß in noch viel höherem Maße der völkische Staat dereinst seine Autorität durchsetzen gegenüber der Unkenntnis oder dem Unverständnis der einzelnen in den Fragen der Erhaltung des Volkstums. Er hat seine Erziehungsarbeit so einzuteilen, daß die jungen Körper schon in ihrer frühsten Kindheit zweckentsprechend behandelt werden und notwendige Stählung für das spätere Leben erhalten, muß vor allem dafür sorgen, daß nicht eine Generation von Stubenhockern herangebildet wird."[13]

Bei der Formulierung „Mens sana in corpore sano" handelt es sich um eine der einflussreichsten Fälschungen, mit denen das deutsche kollektive Bewusstsein und Unterbewusstsein „geformt" und rassistisch – als Missachtung kranker und behinderter, also „minderwertig" eingestufter Menschen – beeinflusst wurde. Geflügelte Worte, die ein auf den Begriff gebrachtes Lebensideal signalisierten, wurden, wie das trojanische Pferd, als Vehikel der Zerstörung ihres Sinnes genutzt, aber vom äußeren Anschein her beibehalten. Das Streben des Menschen nach körperlich-geistig-seelischer Vollkommenheit, der seit der Antike anzutreffende humane Wunsch der Verbindung von körperlicher Schönheit und geistigen Vorzügen wurde aus dem Optativ (der Wunschform) in den Indikativ (Wirklichkeitsform) als normsetzendes Faktum verschoben. Der römische Satirendichter Juvenal hat solche menschenverachtende (den Kranken verachtende) Parole nie ausgegeben; in seiner zehnten Satire heißt es: „Orandum est ut sit mens sana in corpore sano" (mit Opfern bei den Göttern sollst du gesunden Geist in gesundem Leib erflehen).[14]

Hitlers ganzes Buch besteht aus solchen inhaltlichen Stereotypen, die an das anknüpfen, was im deutschen kollektiven Bewusstsein und Unterbewusstsein eingekerbt war und vor allem die seit Jahrzehnten herangebildeten Ressentiments evozierte beziehungsweise instrumentalisierte.[15]

[12] Johann Wolfgang von Goethe, Hermann und Dorothea. Mit ausführlichen Erläuterungen für den Schulgebrauch und das Privatstudium von Schulrat Dr. A. Funke, Paderborn 1907[14], S. 137.

[13] A. Hitler (Anm. 11), S. 453.

[14] Rudolf Beutler (Hrsg.), Das Wort der Antike, Bd. II: Juvenal. Satiren, übertragen von U. Knoche, München 1951, S. 104, S. 114.

[15] Vgl. Hermann Glaser, Adolf Hitlers Hetzschrift „Mein Kampf". Ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte des Nationalsozialismus, München 2014.

Stilfragen

Von Hitlers rhetorischem Duktus heißt es oft, dass er berauschend, faszinierend, überwältigend gewesen sei. Er verfügte in der Tat über „Wort-Gewalt", weil hinter seinen Worten fast immer (nur nicht bei seinen sentimentalen Ausflüssen) die Drohung der Gewalt stand. Im Besonderen fand seine Sprache im Volk große Resonanz, weil ihre soziolinguistische Struktur der dominanten offiziellen politischen und gesellschaftlichen Sprache über Jahrzehnte entsprach, die durchdachte, authentische und ehrlich-offene Formen missachtete. Der brutal-aggressive, verlogen-sentimentale und hohl-pathetische Stil („Jargon affirmativer Kultur" und „Jargon der Eigentlichkeit") hatte besondere Brutstätten der Entfaltung: Katheder, Kanzel und Festredner-Pult sowie, was die prahlerischen Schimpftiraden angeht, die „gemütliche" Nische des Stammtisches. Was letzteren betraf, so war bedeutsam, dass Hitlers rhetorische Brauhausqualität – auch wenn er selbst die Aura des alkoholloses Asketen kultivierte – gerne in Bierkellern seine Gefolgschaft aufpeitschte. Der Münchner Bürgerbräukeller etwa war insofern „Ursprungsort" von „Mein Kampf", als hier am Abend und in der Nacht vom 8. auf den 9. November 1923 der Putsch vorbereitet wurde, in Folge dessen Scheitern Hitler in der Festungshaft zum Schriftsteller wurde. Seine „Rede" ist oft nichts anderes als ein wüstes Schimpfen, Toben, Witzeln, Höhnen, Auf-den-Tisch-schlagen, wie es rabiate Spießer eben am Stammtisch praktizieren.

München war für diese Bier-Ekstasen ein besonders geeigneter Platz. Die Stadt des Oktoberfestes wurde zur Hauptstadt der Bewegung. Der ungewöhnlich hohe Münchner Alkoholkonsum müsse als Movens der politischen Radikalisierung gesehen werden. Der US-amerikanische Historiker David Clay Large hat unter solchem Aspekt zum Beispiel eine Geschichte des Marsches auf die Feldherrnhalle am 9. November 1923 aus der Perspektive der Bierkrüge geschrieben, von denen in der chaotischen Saufnacht im Bürgerbräukeller zuvor 143 zerschmettert wurden. „Der ‚Marsch' am anderen Morgen entpuppte sich als ein selten erbärmlicher Zug alkoholisierter und/oder schon verkaterter Bierdimpfl und Zechbrüder, die sich eine Nacht lang gewaltig die Kante gegeben hatten. Hitlers Münchner Helfer waren zum großen Teil schwer angeschlagene, enthemmte und, heute würde man sagen: ziemlich durchgeknallte Saufnasen."[16]

Was die Herkunft und die prägende Bedeutung des „leeren Pathos" betrifft, so spielt die Rezeption der Klassik, insbesondere Schillers, eine bedeutsame, die „Sprachebene" markant bestimmende Rolle. Aber auch die „Redefiguren" der Romantik, wie sie epigonal aus dem Mythos der Freiheitskriege gegen Napoleon hervorgingen, übten einen fatalen Einfluss aus. Das Erbe klassischer Begeisterung für die hohen idealen Werte und Tugenden wurde gehaltlich entleert, sodass am Ende ein Schrott von Worthülsen übrig blieb, die man beliebig mit Inhalten, die der früheren Semantik diametral entgegengesetzt waren, auffüllen konnte. Der Missbrauch der dichterischen Sprache vollzog sich schleichend; zunächst wurden die Inhalte durch den Begeisterungsfuror erstickt, der sich vor allem an festlichen Erinnerungstagen ausbreitete. Ein Beispiel nur zur Charakterisierung der Situation.

Gabriel Rießer, Politiker und Jurist, der 1860 der erste Richter jüdischen Glaubens in Deutschland wurde, hielt die interessanteste Festrede zu Schillers 100. Geburtstag 1859.[17] Er war ein gegen Obrigkeits- und Polizeistaat kämpfender liberaler Geist; seine Rede ist somit ein Beispiel dafür, dass man zu dieser Zeit demokratisch denken, fühlen und handeln konnte, auch wenn man nicht mehr die logisch klare, menschlich bescheidene Sprache der Aufklärung und Klassik, sondern die hochtrabende und schwülstige eines engstirnigen Kleinbürgertums sprach. Um deutlich genug aufzuzeigen, dass Schiller edel, erhaben, mächtig, herrlich und unerreicht sei, werden die entsprechenden Worte zu rhetorischen Gipfeln aufgetürmt. Für Rießer und seine enthusiastisch-andächtigen Zuhörer war in Schiller die „höchste und edelste Bildung erschienen", die „reine Entwicklung des Natürlichen, die schönste Blüte, die süßeste Frucht; in ihm lebten die zartesten und tiefsten Empfindungen,

[16] Martin Hecht, Die Stadt, das Bier und der Hass, 13.9.2012, www.zeit.de/2012/38/Muenchen-NS-Dokumentationszentrum (23.7.2015). Vgl. David Clay Large, Hitlers München, München 1998.

[17] Gabriel Rießer, Zu Schillers 100. Geburtstag, Hamburg, 10.11.1859, zit. nach: Johannes Hohlfeld, Dokumente der Deutschen Politik und Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart, Bd. 1, S. 85ff.

das reinste Geistige, die höchsten Mächte und die ursprünglichsten und kindlichsten Gefühle“ (und dies alles in einem Satz!).

Metaphorik, Syntax und Topik der national-bürgerlich (dem Geiste nach: kleinbürgerlich) politischen wie kulturellen Rede des 19. und 20. Jahrhunderts sind damit illustriert: ein Schwulst der Bilder, die Betäubung des Logos durch mystifizierendes Geraune, eine Zerstörung der Begriffskerne, sodass leere Worthülsen allein verbleiben, eine Fülle falscher, schiefer oder unnötiger Genitive, um hochtrabende Feierlichkeit bemühte Inversionen, eine Häufung synonymer Worte – im Besonderen das Wort „deutsch“ umkreisend. Für Friedrich Nietzsche, zu dessen Paradoxie es gehörte, das gefördert zu haben, was er ablehnte, hieß „gut deutsch sein“ „sich entdeutschen“. „Der also, welcher den Deutschen wohlwill, mag für seinen Teil zusehen, wie er immer mehr aus dem, was deutsch ist, hinauswachse. Die Wendung zum Undeutschen ist deshalb immer das Kennzeichen der Tüchtigen unseres Volkes gewesen.“[18] „Deutsch“ war ein Schlüsselwort der pathetisch aufgeladenen leeren Rede, damit auch charakteristisch für Hitlers Demagogie.

Schluss

Die Empfehlung Nietzsches, der 1872 auch von der „Exstirpation des deutschen Geistes zugunsten des deutschen Reiches“ sprach, kann wohl generell gelten. Nach den Erfahrungen mit Hitlers „Mein Kampf“ und dem Nationalsozialismus ist das „entdeutschte Deutschland“ zugunsten eines aufklärerisch-demokratischen für alle Zeiten eine Notwendigkeit. Die tief sitzenden Wurzeln des deutschen Ungeistes mahnen zudem zur Beachtung der Warnung, dass man die Anfänge gefährlicher Entwicklungen sensibel wahrnehmen und ihnen wehren muss. Denn: Wer in der Demokratie schläft, kann leicht in der Diktatur erwachen.

[18] Friedrich Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches, zit. nach: Hannah Vogt, Selbstkritik der Völker, Wiesbaden 1959, S. 4.

Gideon Botsch · Christoph Kopke

NS-Propaganda im bundesdeutschen Rechtsextremismus

Der „Lassaner Bote“ ist eine mehrmals im Jahr erscheinende Flugschrift örtlicher neonazistischer „freier Kameradschaften“ in Mecklenburg-Vorpommern, die ihrerseits vielfältige Verbindungen zur dortigen NPD aufweisen. Das Blättchen wird kostenlos über Briefkästen verteilt. Es verbirgt seinen rechtsextremen Hintergrund nicht, ist aber auf Breitenwirkung angelegt und relativ seriös gestaltet. Das Sommerheft 2015 thematisiert fast ausschließlich das, was im neonazistischen und rechtsextremen Lager als „Überfremdung“ und „Volkstod“ bezeichnet wird. Der Politik wird in verschiedenen Beiträgen vorgeworfen, Deutsche zu vertreiben und deutschen Familien zu schaden, andererseits aber den Zuzug von Asylbewerbern und anderen Einwanderern zu befördern. Unter anderem wird ein Foto gezeigt, laut Bildunterschrift eine „Mauerparole in Berlin im Mai 1945“ mit dem Text „Wir kämpfen für die Zukunft unserer Kinder!“[1] Ein weiterer Beitrag thematisiert den Geburtenrückgang. Daneben steht ein Textkasten folgenden Inhalts: „Die Arbeit ehrt die Frau und den Mann. Das Kind adelt die Mutter.“[2]

Gideon Botsch
Dr. phil., geb. 1970; Priv. Doz.; wissenschaftlicher Mitarbeiter am Moses Mendelssohn Zentrum – Universität Potsdam, Am Neuen Markt 8, 14467 Potsdam.
botsch@uni-potsdam.de

Christoph Kopke
Dr. phil., geb. 1967; wissenschaftlicher Mitarbeiter am Moses Mendelssohn Zentrum (s. o.).
kopke@uni-potsdam.de

Hier finden wir zwei Mal NS-Propaganda in einer nur vierseitigen Publikation der rechtsextremen Szene. Bei der einen Abbildung handelt es sich offenbar um die End-

[1] Der Lassaner Bote. Volkstreues Mitteilungsblatt für die Stadt Lassan & Umgebung, Sommer 2015, S. 2.
[2] Ebd., S. 4.

siegs- und Durchhaltepropaganda des untergehenden Regimes. Das andere Zitat ist ein nur geringfügig veränderter Ausspruch Hitlers; er zierte das „Mutterkreuz“ und gehörte zu den weit verbreiteten nationalsozialistischen Sinnsprüchen. Ein Hinweis auf Hitler als Urheber des Zitats unterbleibt im „Lassaner Boten“.

Hierin zeigt sich ein Grundproblem für die extreme Rechte der Bundesrepublik mit Blick auf ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus. Einerseits bezieht sich ein Großteil des Milieus weiterhin positiv auf den historischen Nationalsozialismus, steht deutlich unter dem Einfluss nationalsozialistischer Propaganda, teilt deren Parolen und ist auch von Form und Inhalt dieser Propaganda fasziniert. Andererseits ist man sich wohl durchaus bewusst, dass der direkte Rückgriff auf NS-Propaganda nur begrenzt werbend wirkt und nur den kleinen Kreis derjenigen anspricht, die ohnedies schon von Hitler, der Wehrmacht oder dem Nationalsozialismus fasziniert sind. Muss die Szene also mindestens mit Blick auf die Binnenwirkung unter den eigenen Anhängern immer wieder auf nationalsozialistische Propaganda zurückgreifen, so ist sie zugleich auch zu Zurückhaltung gezwungen – aus Rücksicht auf öffentliche Sympathien wie aus Furcht vor Repression.

Namentlich Hitlers Buch „Mein Kampf“ ist für heutige rechtsextreme oder neonazistische Propaganda nur sehr bedingt geeignet.[13] Der Reiz des „Verbotenen“ macht seinen Besitz zwar zum begehrten Ziel, auf Flohmärkten und im Militaria-Handel erzielt das Buch – je nach Ausgabe – immer noch hohe Preise. Der Text bleibt indes sperrig und seine Lektüre wenig attraktiv, wobei valide Erkenntnisse zu Reichweite und Rezeption des Buches in der rechtsextremen Szene nicht vorliegen. Nur eingeschränkt bedient die Schrift diejenigen Aspekte an Hitler und dem Nationalsozialismus, die für Rechtsextreme die eigentliche Faszination ausmachen. Schon nationalsozialistische Propaganda-Experten hatten diese Probleme bei der Rezeption von „Mein Kampf“ erkannt. So war das Werk durch den Verlag mit einem ausführlichen Schlagwortregister versehen worden. Zitierfähige und propagandataugliche Passagen und Sinnsprüche wurden kompiliert und der Öffentlichkeit „in Häppchen“ präsentiert. Dies geschah durch „Spruchsammlungen“,[14] in verschiedenen „Jahrbüchern“ oder „Jahrweisern“ der unterschiedlichen Gliederungen und angeschlossenen Verbände der NSDAP oder durch die vom Zentralverlag der Partei Franz Eher Nachf. erstellten „Wochensprüche“, die im ganzen Reich verbreitet wurden.[15] Derartige Druckerzeugnisse aus den Zwischenkriegs- und Kriegsjahren sind begehrte Devotionalien in der rechtsextremen Szene und daher weit verbreitet. Wer sich für den gesamten Text von „Mein Kampf“ interessierte, konnte diesen längst im Internet herunterladen, so schon seit Jahren auf den Internetseiten der US-amerikanischen Neonazi-Organisation NSDAP/AO,[16] und auch aktuell finden sich im Netz unkompliziert und schnell Downloadmöglichkeiten. Auch so bleibt Hitler im heutigen Rechtsextremismus präsent. Ton- und Bildmitschnitte seiner Reden und Auftritte – ebenfalls einfach im Internet zu finden – sind aber noch sehr viel besser geeignet, das Interesse auf sich zu ziehen, als Auszüge aus „Mein Kampf“ oder andere geschriebene Worte. Absichtserklärungen rechtsextremer Verlage, „Mein Kampf“ nach dem Ablauf des Urheberrechts neu zu drucken, sind nicht bekannt.

Rückblicke auf die „alte“ Bundesrepublik

Die Präsenz nationalsozialistischer Propaganda im Rechtsextremismus der Gegenwart lässt sich schwer nachvollziehen, wenn man nicht die Entwicklung der „nationalen Opposition“ in der „alten“ Bundesrepublik mit

[13] Auch das Bundesamt für Verfassungsschutz schätzt nach Angaben des „Spiegel“ das Interesse an „Mein Kampf“ seitens deutscher Neonazis als gering ein. Vgl. Verfassungsschutz-Einschätzung: Hitlers „Mein Kampf“ ohne Bedeutung für Neonazis, 2. 10. 2015, www.spiegel.de/politik/deutschland/mein-kampf-von-adolf-hitler-ohne-bedeutung-fuer-neonazis-a-1055733.html (7. 10. 2015).

[14] Vgl. Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“ 1922–1945, München 2006, S. 413 ff.

[15] Vgl. Bernd Sösemann, Die Macht der allgegenwärtigen Suggestion. Die „Wochensprüche der NSDAP“ als Propagandamittel, in: Berliner Wissenschaftliche Gesellschaft e. V. (Hrsg.), Jahrbuch 1989, Berlin 1990, S. 227–248.

[16] Vgl. US-Neonazis missbrauchen deutsche Behördennamen im Netz, 9. 9. 2001, www.handelsblatt.com/archiv/mein-kampf-wird-vertrieben-us-neonazis-missbrauchen-deutsche-behoerden-namen-im-netz/2097198.html (16. 9. 2015).

in den Blick nimmt.[7] Wesentliche Elemente rechtsextremer Weltbilder wurden maßgeblich von denjenigen geprägt und tradiert, die während der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland und Europa – teils an prominenten Positionen – propagandistisch tätig gewesen waren. Ein gutes Beispiel ist der rechtsextreme Verleger Helmut Sündermann. Sündermann war schon vor 1933 der engste Mitarbeiter von Otto Dietrich, dem Reichspressechef der NSDAP, und bewegte sich im unmittelbaren Umfeld Hitlers. Im Nationalsozialismus stieg er zum Staatssekretär im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda auf und war Schriftleiter der Nationalsozialistischen Parteikorrespondenz, mithin einer der einflussreichsten Propagandisten des Regimes. Nach der Gründung der Bundesrepublik war er zwar für einige Jahre mit einem Publikationsverbot belegt, hielt sich aber nicht daran, sondern publizierte unter verschiedenen Pseudonymen, die zumeist leicht zu entschlüsseln waren. Phasenweise war er verantwortlich für die meinungsprägenden Leitartikel in „Nation Europa", einer Wochenzeitschrift, die bis 2009 – als sie von der neu gegründeten Zeitschrift „Zuerst!" übernommen wurde – das wichtigste Leitmedium des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik darstellte. Im Druffel-Verlag, den Sündermann in Leoni am Starnberger See betrieb, erschienen frühzeitig Memoiren nationalsozialistischer Funktionäre. Mit der Herausgabe des Briefwechsels zwischen Rudolf Heß und seiner Frau Ilse begründete der Verlag auch den sogenannten Heß-Kult.[8]

Unmittelbar an die NS-Propaganda knüpfte auch die 1949 gegründete Sozialistische Reichspartei (SRP) an, die sich für ihre Auftritte und Saalveranstaltungen nicht nur der früheren Funktionäre verschiedener NS-Organisationen als Propagandaredner bediente, sondern sich auch in der äußeren Form an Praktiken anlehnte, die aus dem Nationalsozialismus stammten. So war Marschmusik ein wichtiges Element dieser Veranstaltungen; im Mittelpunkt stand dabei der Badenweiler Marsch, der im Nationalsozialismus jeweils die Auftritte Hitlers untermalt hatte. Manchmal dirigierte sogar Herms Niels, der als Leiter des Reichsmusikzuges wohl der populärste Kapellmeister des untergegangenen Regimes gewesen war. Unter anderem wegen solch offener NS-Propaganda wurde die SRP 1952 verboten.[9] Ein bedeutender Teil ihrer Anhänger ging danach in die konkurrierende, insgesamt gemäßigtere und eher in deutschnationaler Tradition stehende Deutsche Reichspartei über.

Ab der zweiten Hälfte der 1950er Jahre näherte sich erstmals eine jüngere Generation von Rechtsextremisten an die nationalsozialistische Propaganda an. Ein Beispiel hierfür ist die Nationaljugend Deutschlands, die im Westteil Berlins aktiv war und etwa 40 Mitglieder umfasste. Während mehrerer Gruppenabende hörten sich die Jugendlichen Tondokumente der Reichstagsdebatte über das Ermächtigungsgesetz vom 23. März 1933 mit dem berühmten Rededuell zwischen dem SPD-Vorsitzenden Otto Wels und Adolf Hitler an. Damit bereiteten sie sich gezielt auf den Besuch einer Veranstaltung zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit unter dem Titel „Wie war das möglich?" am 5. November 1959 in einem Berliner Jugendzentrum vor. Hier ergriffen sie während der Diskussion das Wort und „brachten zum Ausdruck, daß sie das Vorgehen Hitlers und seine Argumentation billigten. Die Veranstalter waren diesen Meinungsäußerungen (…) dem Anschein nach nicht gewachsen, was auf dem nächsten Heimabend der NJD als ein ‚großer Erfolg' gefeiert und als Bestätigung für die (…) pronazistischen Anschauungen gewertet wurde."[10]

In den 1960er Jahren zeigte sich ein anderes Bild. Einerseits wuchs das Wissen um die nationalsozialistische Herrschaft, ihre Voraussetzungen und ihren verbrecherischen

[7] Vgl. Gideon Botsch, Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland. 1949 bis heute, Darmstadt 2012.

[8] Vgl. Gideon Botsch, Sündermann, Helmut, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2/2: Personen L–Z, Berlin 2009, S. 812–813; ders., Nation Europa (seit 1951), in: ebd., Bd. 6: Publikationen, Berlin 2013, S. 473–475.

[9] Eine dichte Beschreibung der SRP-Propaganda bei Manfred Jenke, Verschwörung von rechts? Ein Bericht über den Rechtsradikalismus in Deutschland nach 1945, Berlin 1961, S. 79 ff.; vgl. Henning Hansen, Die Sozialistische Reichspartei. Aufstieg und Scheitern einer rechtsextremen Partei, Düsseldorf 2007.

[10] Der Generalstaatsanwalt beim Landgericht Berlin, Anklageschrift in Sachen B. u. a. Mitglieder der National-Jugend Deutschlands (NJD) und des Bundes Nationaler Studenten (BNS), 2 P Js 12/60 v. 12. 10. 1960, S. 44 (Kopie im Archiv der Verf.).

Charakter in der deutschen Bevölkerung im Rahmen einer zunehmend kritischeren gesellschaftlichen, intellektuellen und juristischen Auseinandersetzung. Gleichzeitig trat die offene Anknüpfung an NS-Propaganda auch im Rechtsextremismus in den Hintergrund. Zwar dominierten immer noch Personen, die in den Jahren vor 1945 aktiv waren, darunter auch die bereits genannten Propagandisten des Regimes. Mit dem Wunsch, die 1964 gegründete Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD) zur Wahlalternative für radikalnationalistische Wählerinnen und Wähler zu machen, setzte der Mainstream des Milieus indes auf Zurückhaltung.

Nach dem für die damalige rechtsextreme Szene unerwartetem Scheitern der NPD bei den Bundestagswahlen 1969 trat in den 1970er Jahren eine neue Phase der Rezeption von NS-Propaganda ein. Sie war auch dadurch geprägt, dass die tragenden Figuren des Netzwerkes früherer NS-Propagandisten allmählich verstarben, so beispielsweise 1972 Helmut Sündermann. Eine jüngere Generation von Rechtsextremisten erschloss sich den Nationalsozialismus in unterschiedlicher Weise. Ein Teil des Milieus versuchte, aus dem Schatten Hitlers herauszutreten – teils aus echter Kritik an der Rolle des Nationalsozialismus in der deutschen Geschichte, teils aber wohl auch aus strategischem und taktischem Kalkül mit Blick auf die abschreckende Wirkung eines Bekenntnisses zum Nationalsozialismus. Diese in der Regel mit der „Neuen Rechten" identifizierten Kreise suchten teilweise auch eine distanzierende Auseinandersetzung mit der Persönlichkeit Hitlers oder den Techniken nationalsozialistischer Propaganda. Ihre „Verurteilung des III. Reichs" stellte eine „deutliche Differenz zur Alten Rechten" dar.[11]

Etwa zeitgleich entwickelte sich auch eine andere, entgegengesetzte Strömung, aus der später die Parteien und Kameradschaften der Neonazis hervorgehen sollten. Ab 1970 zeigte sich ein neues, zumeist unkritisches oder nur oberflächlich kritisches Interesse des Publikums an allem, was mit Hitler zu tun hatte. Gerade junge Menschen erlagen der Faszination nationalsozialistischer Propaganda, die in Form vermeintlich unparteiischer „Dokumentationen zur Zeitgeschichte" auf den Markt gebracht wurde. Zeitgenössisch war von einer „Hitler-Welle" die Rede.[12] Ermutigt von dieser unkritischen Rezeption nationalsozialistischer Propaganda, entstanden in verschiedenen Regionen Deutschlands zunächst eher kleine Grüppchen neo-nationalsozialistischer Ausrichtung. Von Gesinnungsgenossen im Ausland hergestelltes Propagandamaterial mit Hakenkreuzen wurde verbreitet. Insbesondere der junge rechtsextreme Aktivist Michael Kühnen aus Hamburg verstand es, das Bekenntnis zum historischen Nationalsozialismus als Tabubruch zu inszenieren und damit seine politische Forderung nach Wiederzulassung der NSDAP zu unterstreichen. In offener Anlehnung an die NS-Bewegung nannte er seine Gruppierung „Aktionsfront Nationaler Sozialisten" (ANS). Spektakulär war die „Eselsmasken"-Aktion 1978, bei der entsprechend verkleidete Männer durch Hamburgs Straßen liefen und dabei Schilder mit der Aufschrift „Ich Esel glaube immer noch, dass in deutschen KZs Juden vergast wurden" trugen. Diese Aktion erinnerte Beobachter an die herabwürdigende Zurschaustellung von Regimegegnern und rassenpolitisch Verfolgten durch SA-Trupps. Darüber hinaus veranstaltete die ANS im Juli 1978 eine Hitler-Gedenkfeier im schleswig-holsteinischen Lentföhrden. Im Zuge der polizeilichen Auflösung setzten sich die Neonazis gewaltsam zur Wehr.[13]

Das öffentliche Auftreten der ANS Kühnens markiert einen Umbruch im deutschen Rechtsextremismus: Seit den 1950er Jahren hatten sich selbst die radikalsten Kräfte nicht mehr offen beziehungsweise öffentlich zum Nationalsozialismus bekannt. Kühnen nahm

[11] Klaus Schönekäs, Bundesrepublik Deutschland, in: Franz Greß/Hans-Gerd Jaschke/ders., Neue Rechte und Rechtsextremismus in Europa. Bundesrepublik, Frankreich, Großbritannien, Opladen 1990, S. 218–347, hier: S. 304.

[12] Vgl. Torben Fischer/Matthias N. Lorenz (Hrsg.), Lexikon „Vergangenheitsbewältigung" in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, Bielefeld 2007, S. 220f.

[13] Vgl. Henryk M. Broder, Deutschland erwacht, Köln 1978[2]; Giovanni di Lorenzo, Wer, bitte, ist Michael Kühnen? Beschreibung eines Phänomens, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Rechtsextremismus in der Bundesrepublik. Voraussetzungen, Zusammenhänge, Wirkungen, Frankfurt/M. 1993, S. 232–247; Fabian Virchow, Eselsmasken-Aktion (1978), in: W. Benz (Anm. 8), Bd. 4: Ereignisse, Dekrete, Kontroversen, Berlin 2011, S. 107f.

bewusst die staatliche Repression in Kauf, deren Einsetzen er kalkulierte und deren Wirkung er propagandistisch auszunutzen suchte. Das erklärte Ziel des von ihm maßgeblich geführten Netzwerkes war der Wiederaufbau der NSDAP. Neu war auch, als Ziel der politischen Arbeit die Wiedererrichtung eines nationalsozialistischen Staates als Alternative zum parlamentarisch-demokratischen System der Bundesrepublik zu fordern. Noch für 1989 planten Kühnen und seine Mitstreiter im Rahmen eines „Komitees zur Vorbereitung der Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag Adolf Hitlers" verschiedene Aktivitäten. Blieben diese zwar einerseits wenig erfolgreich, so wurde es doch andererseits in breiteren Kreisen des Rechtsextremismus wieder üblich, den „Führergeburtstag" am 20. April als Gedenk- und Feiertag zu begehen.

Die Neonaziszene konnte in der Bundesrepublik der 1980er Jahre deutliche Geländegewinne erzielen: Seit Mitte der 1980er Jahre stieg der Einfluss neonazistischer Positionen in einzelnen Jugendszenen wie bei den Skinheads oder unter Fußballfans deutlich an. Waren bis dahin rechtsradikale Jugendliche fernab vom jugendlichen Mainstream eher randständig in verschiedenen nationalen Jugendbünden – der wichtigste war die 1994 verbotene Wikingjugend – organisiert, deren Aktivitäten und Stilmittel (Volkstanz und Volkslieder, Märsche und Wanderungen, Wehrsport und Ähnliches) vor allem an die historische Hitlerjugend erinnerten, so entstand nun eine neue extrem rechte Jugendkultur, die sich nach und nach ausbreiten konnte und seit den 1990er Jahren beträchtlichen Zulauf erhielt.[14]

Aufstieg der Neonazis seit den 1990er Jahren

Auch in der Spätphase der DDR stießen der historische Nationalsozialismus, Hitler und die Produkte der NS-Propaganda auf wachsendes Interesse namentlich bei jungen Menschen. Einzelne Zusammenschlüsse von Jugendlichen mit deutlicher Affinität zu nationalsozialistischen Positionen hatten sich in der DDR schon ab Mitte der 1980er Jahre herausgebildet. Im Verlauf der „Wende" in der DDR und im Zuge des Einigungsprozesses 1989/90 war es dann unter Teilen der ostdeutschen Jugend zu einer beachtlichen nationalistischen und fremdenfeindlichen Mobilisierung gekommen. Im Vakuum zwischen alter DDR und neuer Bundesrepublik wuchs die rechtsextreme Szene in Ostdeutschland sehr schnell an.

Als Teil – oder Kern – der rechtsextremen Jugendszene bildete sich seit den 1980er Jahren eine neue extrem rechte Musikszene heraus. Ausgehend von der Oi!-Musik der Subkultur der Skinheads wurden zeitgemäße Musikstile und extrem rechte Inhalte miteinander verknüpft. Im Laufe der Zeit wurden derartige Inhalte in immer mehr Musikgenres verbreitet.[15] Mit Liedern und Liedtexten lassen sich Jugendliche niedrigschwellig ansprechen, politisch sozialisieren und ideologisch festigen. Die Rechtsrockszene ist organisatorisch und personell mit der politischen „Bewegung" vielfach verknüpft, es gibt zahlreiche fließende Übergänge. Mit Musik, NS-Devotionalien und szenetypischer Kleidung lassen sich zudem inzwischen Millionenbeträge erwirtschaften, die zum Teil wieder in die politische Arbeit investiert werden.[16]

Das Verwenden von Stilelementen, Zitaten und Motiven nationalsozialistischer Provenienz ist in dieser rechten Jugendkultur allgegenwärtig. Diese werden allerdings auch nach Belieben abgewandelt, variiert oder angepasst. Es existiert wohl kaum eine Rechtsrockformation, die nicht in ihren Liedern offen oder codiert positiven Bezug auf den Nationalsozialismus, Adolf Hitler, die vermeintlichen Helden der NS-Bewegung oder die NSDAP nimmt. Hierfür gibt es unzählige Beispiele.[17] So produzierte etwa die Berliner Skinheadband „Macht & Ehre" 1996 die CD „NSDAP". Im gleichnamigen Lied heißt es:

[14] Vgl. zusammenfassend Martin Langebach/Jan Raabe, Die Genese einer extrem rechten Jugendkultur, in: Jan Schedler/Alexander Häussler (Hrsg.), Autonome Nationalisten. Neonazismus in Bewegung, Wiesbaden 2011, S. 36–53.

[15] Vgl. Christian Dornbusch/Jan Raabe, RechtsRock. Bestandsaufnahme und Gegenstrategien, Münster 2002.

[16] Vgl. Georg Stefan Russew, Das rechtsextreme Millionengeschäft, 23.8.2012, in: www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2012-08/rechtsextremismus-finanzierung-musiklabel/komplettansicht (16.9.2015).

[17] Zahlreiche Text- und Bildbeispiele finden sich u.a. in: Archiv der Jugendkulturen (Hrsg.), Reaktionäre Rebellen. Rechtsextreme Musik in Deutschland, Berlin 2001; C. Dornbusch/J. Raabe (Anm. 15); für neuere Beispiele vgl. die Website www.dasversteckspiel.de.

„Wir von Macht und Ehre sind ultra-rechts. Wir verehren Adolf Hitler und Rudolf Hess. Wir halten zusammen auf Teufel komm' raus. Uns're Parole lautet: ‚Ausländer raus!' Drum rechter Skinhead trete bei uns ein für unser Vaterland, denn bei uns bist Du nicht allein." Die Symbolik und die Ikonografie auf entsprechenden Musik-CD-Covern, aber auch in Form von Aufnähern oder Stickern leben ebenfalls von Anleihen oder direkten Adaptionen historischer NS-Bilder. Dabei hat sich in den vergangenen Jahren die „Schwarze Sonne" als omnipräsentes Symbol durchgesetzt. Historisch überliefert ist dieses Sonnenradsymbol nur als Bodenmosaik im sogenannten Obergruppenführersaal der Wewelsburg bei Paderborn, jener Burg, die der Reichsführer SS Heinrich Himmler seit 1934 als Kult- und Schulungsstätte der SS ausbauen ließ.[18] Das SS-Symbol bietet sich für die Szene geradezu an: Da es während des Nationalsozialismus nicht öffentlich verwendet wurde, gilt es nicht als NS-Symbol und fällt somit nicht unter das Verbot nationalsozialistischer Symbole nach Paragraf 86 Strafgesetzbuch.

In jüngster Zeit spielt das Internet als Kommunikationsort und Mobilisierungsmedium eine immer wichtigere Rolle. Rechtsrock und entsprechende Internetangebote offerieren eine regelrechte neonazistische „Erlebniswelt".[19]

Nach den Verboten mehrerer neonazistischer Vereine bis Mitte der 1990er Jahre wandten sich diese Kräfte nach und nach der NPD zu, die seit etwa Mitte der 2000er Jahre eine mehr oder weniger deutlich neonazistisch geprägte Partei ist. Diese und noch radikalere „freie Kameradschaften" stellen seitdem den Kern des aktivistischen Rechtsextremismus,[20] der seine Anliegen spätestens seit Mitte der 1990er Jahre auch vermehrt über Demonstrationen – im Szenejargon „Aufmärsche" – auf die Straße trägt. Zwar dominieren – bezüglich der Zahl der Versammlungen – Proteste gegen die angebliche politische Verfolgung beziehungsweise Diskriminierung der extremen Rechten in der Bundesrepublik, doch dienen viele der Demonstrationen auch der „Verherrlichung der Wehrmacht oder des NS-Führungspersonals", wie der Sozialwissenschaftler Fabian Virchow in einer grundlegenden Studie zeigt. Diese Demonstrationen, mit denen etwa gegen die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht" protestiert wurde oder die angebliche Ermordung von Hitlers Stellvertreter Rudolf Heß beklagt wird, erweisen sich – bezogen auf „die durchschnittliche Teilnehmerzahl der Aufmärsche" – regelmäßig als am besten besucht.[21]

Eine Fixierung auf den Nationalsozialismus zeigen auch die jährlich wiederkehrenden Demonstrationen zur Erinnerung an angebliche alliierte Verbrechen gegen deutsche Kriegsgefangene („Rheinwiesenlager", Bad Nenndorf), gegen die Zivilbevölkerung (Demmin) und die Bombardierung Dresdens, Magdeburgs und anderer deutscher Städte durch die Westalliierten. Diese Ereignisse des Zweiten Weltkrieges werden nicht in ihren historischen Kontext gestellt, sondern mit den Mitteln der „historisch-fiktionalen Gegenerzählung" umgedeutet und für heutige Neonazipropaganda instrumentalisiert. Dabei dienen die Aufmärsche und ihre Themensetzungen nicht nur der Verbreitung neonazistischer Ideologie und Propaganda, sie zielen gleichermaßen auf die Verschiebung der Grenzen des Sagbaren „bis hin zur demonstrativen und möglichst weitgehenden Aushöhlung des NSDAP-Verbots".[22]

Insgesamt gilt dies auch für das Spektrum der sogenannten Autonomen Nationalisten, eine Strömung im Neonazi-Lager, die sich stilistisch bevorzugt bei verschiedenen Jugendsubkulturen und nicht zuletzt bei der politischen Linken bedient. Dies ist allerdings eher Ausdruck postmoderner Tendenzen im rechtsex-

[18] Vgl. Thomas Pfeiffer, „Das Reich der Schwarzen Sonne". Die Wewelsburg und ihr Zeichen in rechtsextremistischen Symbol- und Mythenwelten, in: Kirsten John-Stucke/Daniela Siepe (Hrsg.), Mythos Wewelsburg. Fakten und Legenden, Paderborn 2015, S. 165–189.

[19] Vgl. Stefan Glaser/Thomas Pfeiffer (Hrsg.), Erlebniswelt Rechtsextremismus. Menschenverachtung mit Unterhaltungswert, Schwalbach/Ts. 2007; Christoph Busch (Hrsg.), Rechtsradikalismus im Internet, Siegen 2010.

[20] Dazu sind die in jüngster Zeit aktiv gewordenen Splitterparteien Die Rechte und Der III. Weg hinzuzuzählen.

[21] Fabian Virchow, Dimensionen der „Demonstrationspolitik" der extremen Rechten in Deutschland, in: Michael Klärner/Michael Kohlstruck (Hrsg.), Moderner Rechtsextremismus in Deutschland, Hamburg 2006, S. 68–101, hier: S. 80.

[22] Ebd., S. 82.

tremen Spektrum, einer „Orientierung an der ‚Oberfläche', am ‚Outfit' und der Entwicklung von sogenannten ‚Patchworkidentitäten'".[23] Hier treten stilistische Anleihen bei der NS-Propaganda also mitunter in den Hintergrund, um „die ideologischen Prämissen des historischen Nationalsozialismus in den modernen Ausdrucksformen der Popkultur zu vermitteln".[24] Überdies zeigt die Analyse autonom-nationalistischer Aktionen deutlich, wie stark auch diese Strömung noch an NS-Propaganda anknüpft, die bis hin zum „Versuch eines Reenactment der historischen HJ (bzw. ihrer Ausdrucksformen)"[25] reichen kann.

NS-Propaganda und „historisch-fiktionale Gegenerzählung"

Bei der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit seit den 1980er und 1990er Jahren trat der verbrecherische Charakter des nationalsozialistischen Regimes in der Öffentlichkeit klarer zutage. Kulturelle, wissenschaftliche und pädagogische Ansätze und Initiativen, darunter an prominenter Stelle die verschiedenen NS-Gedenkstätten, verankerten dieses Wissen in immer breiteren Kreisen der deutschen Gesellschaft. Rechtsextreme Geschichtspolitik steht damit vor einer besonderen Herausforderung. So haben sich im Rechtsextremismus Narrative durchgesetzt, die sich als „Gegen-Geschichte" darstellen. An historischen Entwicklungen, Fakten und Überlieferungen sind solche Narrative nur instrumentell interessiert. Diese werden wie in einer Collage mit Spekulationen, Mutmaßungen, widerlegten Thesen und teilweise auch mit reinen Fantasien montiert. Einen solchen Zugriff auf die Geschichte bezeichnen wir als „historisch-fiktionale Gegenerzählung" der extremen Rechten.[26]

Diese historisch-fiktionale Gegenerzählung unterscheidet sich grundlegend von anderen politischen Zugriffen auf Geschichte, bei denen es sich im Wesentlichen um bewusste oder unbewusste, offene oder versteckte Standortgebundenheit handelt, die zu einer unterschiedlichen Wahrnehmung, Anordnung und Interpretation historischer Quellen und Tatsachenbestände führt. Demgegenüber schotten sich rechtsextreme Geschichtserzählungen gegen empirische Überprüfung systematisch und durch ein spezifisches „Mittel" ab: Widerstreben die Quellen dem eigenen Geschichtsbild, so werden sie schlechterdings als gefälscht bezeichnet. Es geht dabei um die Schöpfung einer vorgeblich „wahren", „eigentlichen" Geschichte, für deren Konstruktion die historischen Fakten und Prozesse nur das Illustrationsmaterial abgeben, nicht aber den Stoff darstellen. In diese „Geschichte" werden einzelne, unsystematisch kompilierte Elemente aus der realen Geschichte eingepasst und mit eigenwillig interpretierten, nur behaupteten oder frei erfundenen Elementen kombiniert.

Es gibt hierfür eine bestimmte Technik, die auf ein Kernelement der „historisch-fiktionalen Gegenerzählung" verweist: auf die antisemitischen Weltverschwörungsmythen. Es ist dieses Verschwörungsmotiv, das die rechtsextreme Geschichtserzählung von der allgemeinen Basiserzählung abkoppelt und zur Gegenerzählung werden lässt: Historische Ereignisse und kausale Verkettungen unterliegen nicht mehr nur der instrumentellen Auswahl und absichtsvollen Interpretation, sondern werden offensiv geleugnet. Geschichte, wie sie die Historiografie, die Schulbücher und das Alltagsbewusstsein tradieren, ist aus dieser Perspektive nicht etwa erinnerungspolitisch gedeutete Realgeschichte, sie ist eine Manipulation seitens interessierter, anonymer und bösartiger Mächte – Mächte, die entweder selbst das Judentum repräsentieren oder doch zumindest mittelbar von diesem gesteuert werden und in seinem Interesse handeln. Diese Technik ermöglicht es, jede historische Darstellung, die unerwünscht ist, als böswillige Manipulation und Fälschung zu diffamieren.

Vor diesem Hintergrund ist auch die Verwendung von NS-Propaganda in der Gegenwart zu sehen. Propagandamotive wer-

[23] Jan Schedler, Style matters: Inszenierungspraxen „Autonomer Nationalisten", in: ders./A. Häusler (Anm. 14), S. 67–89, hier: S. 83.
[24] Ebd., S. 69.
[25] Regina Wamper/Michael Sturm/Alexander Häusler, Faschistischer Selbstbedienungsladen? Aneignungspraktiken der „Autonomen Nationalisten" in historischer und diskursanalytischer Perspektive, in: J. Schedler/A. Häusler (Anm. 14), S. 284–302, hier: S. 285.
[26] Gideon Botsch, Die historisch-fiktionale Gegenerzählung des radikalen Nationalismus. Über den rechtsextremen Zugriff auf die deutsche Geschichte, in: Jahrbuch für Politik und Geschichte, 2 (2011), S. 27–40.

den sehr selektiv eingesetzt, sodass sie sich in das Narrativ der historisch-fiktionalen Gegenerzählung einpassen lassen. So erscheint der Zweite Weltkrieg als Defensivkrieg, der die vermeintlich geplante Vernichtung des deutschen Volkes abwehren sollte. Damit wird eine historische Kontinuität konstruiert, bei der die gegenwärtigen „Gefahren" von Geburtenrückgang, Abtreibung und „Überfremdung" in einer Linie stehen mit den alliierten Luftangriffen auf deutsche Städte und dem Vormarsch der Roten Armee auf deutsches Territorium in der Endphase des Krieges. Ein Beispiel ist die Verwendung von NS-Propaganda-Motiven in der eingangs zitierten Ausgabe des „Lassaner Boten".

NS-Propaganda bleibt präsent

Positive Bezugnahmen auf die nationalsozialistische Propaganda begegnen uns also auch im gegenwärtigen Rechtsextremismus allerorten. Allerdings hat sich das Umfeld verändert. Michael Kühnens ANS konnte deswegen mit NS-Symbolik provozieren, weil der Zugriff auf NS-Propaganda nur begrenzt möglich war. Sie im „Angebot" zu haben, war quasi ein „Alleinstellungsmerkmal". Heute ist NS-Propaganda leichter zugänglich als je zuvor. Wenige Mausklicks im Internet reichen, und die gesamte Palette nationalsozialistischer Symbolik lässt sich auffinden. Heute ist es kein Problem, sich eine Hitler-Rede auf einem entsprechenden Internetportal anzuhören. Oder eben „Mein Kampf" herunterladen, sogar als Audio-Datei, um sich die Schrift vorlesen zu lassen.

Will sie Aufmerksamkeit erregen, muss die Szene inzwischen subtiler vorgehen, die Themen variieren, andere Motive aus der NS-Propaganda übernehmen als die erwarteten. Die „Volkstod"-Kampagne ist an erster Stelle zu nennen, da sie derzeit für die Identitätsbildung des neonazistischen Milieus die größte Rolle spielt. Sie lässt sich nicht nur auf aktuelle Problemlagen – Landflucht, Zuwanderung, Geburtenrückgang, Sparmaßnahmen und so weiter – beziehen, sondern stellt den Kampf der heutigen Neonazis in Kontinuität zum vorgeblichen Abwehrkampf des historischen Nationalsozialismus. Auf diese Weise wirkt der Bezug auf „Hitler" erneut werbend.

Aber auch wenn dies nicht der Fall wäre: Der deutschen extremen Rechten ist es bis heute nicht gelungen, aus dem Schatten Hitlers zu treten und die Faszination des historischen Nationalsozialismus zu überwinden. Schon um die eigenen identitätsstiftenden Bedürfnisse zu befriedigen, wird das nationale Lager immer wieder auf die NS-Bewegung und die Zeit ihrer Herrschaft zurückkommen.

Sogar eine rechtsextreme Autorin wie Angelika Willig, die lange zu den „neurechten" Kritikern des „Hitlerismus" in diesem Lager gerechnet werden konnte, kommt von der „Faszination Hitler" nicht los. In der in Österreich erscheinenden rechtsextremen Vierteljahrsschrift „Neue Ordnung" schrieb sie jüngst einen Artikel über „Mein Kampf", das sie mit doppelbödiger Ironie als das „Unbuch der Bücher" bezeichnete. Nicht nur der Titel, auch der Text operiert wiederholt mit Anspielungen auf das Judentum. Pauschal wird den „jüdischen Organisationen" unterstellt, die Veröffentlichung des Buches als „feindseligen Akt" zu empfinden, es habe für sie eine „‚Aura', die davon abstrahlt wie von einem unheimlichen Kultgegenstand".[27] Auch auf diese indirekte Weise lässt sich NS-Propaganda instrumentalisieren, um rechtsextreme Inhalte – hier: Judenfeindschaft – zu mobilisieren.

NS-Propaganda bleibt in der extremen Rechten präsent.

[27] Angelika Willig, Das Unbuch der Bücher. „Mein Kampf" soll ab 2016 wieder erscheinen, in: Neue Ordnung, (2015) 2, S. 26ff., hier: S. 28.

Thomas Sandkühler

NS-Propaganda und historisches Lernen

Thomas Sandkühler
Dr. phil., geb. 1962; Professor für Geschichtsdidaktik an der Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Geschichtswissenschaft, Unter den Linden 6, 10099 Berlin.
sandkuet@geschichte.hu-berlin.de

Die bevorstehende Publikation einer kritisch kommentierten Ausgabe von Adolf Hitlers Bekenntnisbuch „Mein Kampf" gibt Anlass zu geschichtsdidaktischen Überlegungen. Kann „Mein Kampf" Gegenstand des schulischen Lernens sein? Welche Schwierigkeiten, aber auch welche Chancen tun sich auf, wenn sich heutige Jugendliche mit diesem Text auseinandersetzen? Um diese Fragen zu beantworten, blicke ich auf den bisherigen Geschichtsunterricht sowie auf einige wenige empirische Befunde zurück. Davon ausgehend formuliere ich im letzten Abschnitt des Beitrags Vorschläge für die Interpretation und Beurteilung von „Mein Kampf".

Jugend nach Hitler

„Hitler war's". Auf diese kurze Formel lässt sich ein wesentlicher Bestandteil jener geschichtspolitischen Selbstentlastung zurückführen, die bis in die 1960er Jahre das Klima der westdeutschen „Vergangenheitsbewältigung" prägte. Indem Hitler als allmächtiger, terroristischer Diktator vorgeführt wurde – gewissermaßen das negative Abziehbild des nationalsozialistischen Führerkults –, mussten unbequeme Fragen nach der Mitwirkung der deutschen Gesellschaft und ihrer Eliten nicht gestellt werden.[1]

Der Akzent der Volks- und Mittelschullehrerausbildung lag auf der Erzählung der Lebensgeschichten vorbildlicher historischer Akteure. Hitler war das negative Gegenbeispiel, aber die Methode blieb dieselbe. Ausdrücklich wurde Lehrerinnen und Lehrern empfohlen, nicht vom „Dritten Reich", sondern vom „Hitler-Reich" zu sprechen.[2]

1967 wurden rund 130 hessische Neuntklässler über ihre Einstellung zum Nationalsozialismus befragt. Hitler war für die damals 15-Jährigen eine „Symbolfigur", in der sich die Geschichte der NS-Diktatur verdichtete. Sie schrieben dem Diktator folglich Verbrechen des Regimes zu: „Hitler hat die Juden verfolgt und ermordet." Immerhin jeder fünfte Proband konnte sich auf diese Aussage allerdings keinen eigenen Reim machen und malte sich beispielsweise aus, Hitler persönlich habe den Juden „alle Kleider weggenommen und sie mit Peitschen geschlagen".[3] Weil die „Erklärung" des peinlich Schuldhaften durch Hitlers persönliche Eigenschaften keinerlei Anknüpfungspunkte für ein tiefer gehendes Verständnis eröffnete, blieben die Schüler mit ihren Fragen und Ängsten allein.

Die unübersehbare Tendenz zur Konservierung vordemokratischer Einstellungen im Geschichtsunterricht wurde zu dieser Zeit bereits infrage gestellt.[4] Der Geschichtsdidaktiker Klaus Bergmann übte 1972 scharfe Kritik an der „Personalisierung" von Geschichte. Die Schüler sollten vielmehr in die Lage versetzt werden, durch den kritischen Umgang mit der historischen Überlieferung eigene Handlungsperspektiven zu entwickeln und demokratische Wertmaßstäbe zur Geltung zu bringen.[5]

1977 löste ein Buch des Lehrers Dieter Boßmann einen veritablen Schock in der bundesdeutschen Publizistik und Fachöffentlichkeit aus. Boßmann hatte über 3000 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene Aufsätze zu folgendem Thema schreiben lassen: „Was ich über Adolf Hitler gehört habe".[6] Das Er-

[1] Vgl. Alexander Mitscherlich/Margarete Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München–Zürich 1967.
[2] Heinrich Roth, Kind und Geschichte. Psychologische Voraussetzungen des Geschichtsunterrichts in der Volksschule, München 1968[5], S. 110.
[3] Zit. nach: Gerhard Wiesemüller, Unbewältigte Vergangenheit – überwältigende Gegenwart? Vorstellungen zur Zeitgeschichte bei Schülern des 9. Schuljahres verschiedener Schulformen, Stuttgart 1967, S. 80ff.
[4] Vgl. Ludwig von Friedeburg/Peter Hübner, Das Geschichtsbild der Jugend, München 1964.
[5] Vgl. Klaus Bergmann, Personalisierung im Geschichtsunterricht – Erziehung zu Demokratie?, Stuttgart 1972.
[6] Dieter Boßmann (Hrsg.), „Was ich über Adolf Hitler gehört habe …". Folgen eines Tabus: Auszüge aus Schüler-Aufsätzen von heute, Frankfurt/M. 1977.

gebnis war ernüchternd. Sichere Kenntnisse über die Geschichte des NS-Staates waren kaum vorhanden, Halbwissen mischte sich mit Versatzstücken populärer Mythen.[7] Sofern von Hitlers „Mein Kampf" die Rede war, erschien das Buch den Schülern als eine Art „Heilige Schrift", die den Deutschen anstelle der christlichen Bibel als Pflichtlektüre aufgegeben worden sei, aber auch als vor 1933 ignoriertes Warnzeichen und nach 1945 verbotenes Objekt jugendlichen Interesses.[8]

Das Programm einer an Vernunftkriterien und Aufklärung, an objektiven Schülerinteressen und Emanzipation ausgerichteten Erneuerung geschichtlicher Bildung kollidierte eklatant mit solchen „trivialen" Inhalten des kindlich-jugendlichen Geschichtsbewusstseins.[9] Boßmann bemängelte eine fortgesetzte Tabuisierung des NS-Staates im Geschichtsunterricht sowie einen fatalen Hang zur Hitler-Biografik, die er als Sammlung von Trivialitäten abtat.[10] Diese harsche Kritik zielte auf die „Hitler-Welle", die 1976/77 ihren Höhepunkt erreichte und sich in den Schüleraufsätzen niederschlug.[11] Übersehen wurden jedoch scheinbar abseitige Äußerungen der Probanden, die unter psychologischen Gesichtspunkten höchst aufschlussreich sind.[12]

Liest man die Texte von Boßmanns Probanden mit dem Abstand von 40 Jahren, fällt ins Auge, dass sie *auch* Äußerungen von Lehrkräften reproduzierten.[13] Der inzwischen deutlich erweiterte zeitgeschichtliche Kenntnisstand fand ebenfalls Eingang in die Schüleraufsätze, wenn auch in oft kruder Form. Daher wird man kaum von einer Tabuisierung des Nationalsozialismus sprechen können, wohl aber von fatalen Auswirkungen der Lehrergeschichtserzählung, die inzwischen zwar geschichtsdidaktisch verpönt war, aber weiterhin praktiziert wurde.

Das von Historikern und Geschichtsdidaktikern gleichermaßen unerwartete Echo des Fernsehmehrteilers „Holocaust" gab 1979 zusätzlichen Anlass, über das Verhältnis zwischen unterrichtlichen Vermittlungsformen und den Rezeptionsgewohnheiten des Publikums nachzudenken.[14] Der Nationalsozialismus wurde zu einem Medienphänomen, dessen Auswirkung auf das Geschichtsbewusstsein von Jugendlichen noch weitgehend unerforscht war. Der Geschichtsdidaktiker Bodo von Borries wies vor dem Hintergrund des Boßmann- und „Holocaust"-Schocks darauf hin, dass der Geschichtsunterricht schon immer wenig Wirkung erzielt habe.[15] Folglich hatte sich die geschichtsdidaktische empirische Forschung auf das Geschichtsbewusstsein in allen seinen Erscheinungsformen und Dimensionen zu konzentrieren, einschließlich der Gegenwart der Vergangenheit im öffentlichen Leben, die man später gemeinhin „Geschichtskultur" genannt hat.[16]

In Übereinstimmung mit wesentlichen Teilen der Zeitgeschichtsforschung begegneten Geschichtsdidaktiker der 1980er und 1990er Jahre biografischen Erklärungsansät-

[7] Auffällig oft musste in diesen Aufsätzen beispielsweise Hitlers angebliche jüdische Herkunft als „Erklärung" seines fanatischen Antisemitismus herhalten. Auch die seinerzeit viel diskutierte These, der Judenhass des Diktators sei auf die traumatische Erfahrung der Behandlung seiner krebskranken Mutter durch einen jüdischen Arzt zurückzuführen, fand Eingang in die Schüleraufsätze. Vgl. ebd., S. 158 ff.

[8] Vgl. ebd., S. 58 ff.

[9] Vgl. Volkhard Knigge, „Triviales" Geschichtsbewusstsein und verstehender Geschichtsunterricht, Pfaffenweiler 1988, S. 20 ff.

[10] Vgl. D. Boßmann (Anm. 6), S. 14.

[11] Vgl. Saul Friedländer, Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus, München–Wien 1984.

[12] „Er ist in die Kinderheime hingegangen und sagte zu den Kindern: ‚Komm, wir gehen spazieren.' Die Kinder gingen mit. Er brachte sie um, er schmiss sie in eine Grube und verbrannte sie". Zit. nach: D. Boßmann (Anm. 6), S. 131. Die Verfasserin, eine 15-jährige Sonderschülerin, wob hier die Legende vom Rattenfänger von Hameln in eine kurze Geschichte ein, um ihren offenkundig beängstigenden Fantasien von der Ermordung von Kindern während der „Aktion Euthanasie" Sinn und Bedeutung zu verleihen.

[13] In Boßmanns Dokumentation finden sich beispielsweise lupenrein marxistische Erzählungen von Berufsschülern über Hitler als austauschbare Marionette des Großkapitals, die auf Lehrer aus der 68er-Generation zurückzuführen sein dürften.

[14] Vgl. Wilhelm van Kampen, Holocaust – eine Herausforderung für die Geschichtsdidaktik? Vorläufige Bemerkungen zu einem „Medienereignis", in: Geschichtsdidaktik. Probleme – Projekte – Perspektiven, 4 (1979), S. 113–118.

[15] Vgl. Bodo von Borries, Unkenntnis des Nationalsozialismus – Versagen des Geschichtsunterrichts? Bemerkungen zu alten und neuen empirischen Studien, in: Geschichtsdidaktik. Probleme – Projekte – Perspektiven, 5 (1980), S. 109–126.

[16] Vgl. Jörn Rüsen, Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken, in: ders. et al. (Hrsg.), Historische Faszination. Geschichtskultur heute, Köln 1994, S. 3–26.

zen des NS-Regimes skeptisch. In der außerschulischen Geschichtsvermittlung, die mit der anspruchsvollen strukturgeschichtlichen Interpretation des NS-Staates nie viel hatte anfangen können, spielte Hitler eine weiterhin wichtige Rolle, und im populären Geschichtsfernsehen der 1990er Jahre erlebte der Hitlerismus nachgerade seine Wiedergeburt. 1995 stimmten deutsche Neuntklässler Charakterisierungen Hitlers als zynischem Diktator und Verbrecher, totalitärem Gewaltherrscher und geisteskrankem Kriminellen lebhaft zu. Der „Spielfilm" war bereits ihr beliebtestes geschichtliches Informationsmedium.[17]

Halten wir zunächst fest, dass die Eingangsfrage nach den Risiken und Nebenwirkungen von „Mein Kampf" nicht allein dem Geschichtsunterricht gestellt werden sollte. Hitler ist inzwischen zu einer Medienfigur geworden, die Jugendlichen der vierten Nachkriegsgeneration in unterschiedlichsten Kontexten gegenübertritt und nicht zwangsläufig zum historischen Denken anregt.[18] Folglich wird eine wichtige Aufgabe des Geschichtsunterrichts darin bestehen, „Mein Kampf" in seinen historischen Kontext einzubinden beziehungsweise zurückzuführen.

„Mein Kampf" im Geschichtsunterricht

Der alltägliche Geschichtsunterricht ist ein weitgehend blinder Fleck geschichtsdidaktischer Empirie. Um Tendenzen und Schwerpunktsetzungen aufzuzeigen, kann hilfsweise auf das Instrument der Schulbuchanalyse zurückgegriffen werden.

Betrachtet man Schulbücher als Ausdruck gesellschaftlicher Konventionen über historische Wissensbestände, die an die nächsten Generationen überliefert werden sollen, war die nationalsozialistische Propaganda von jeher Gegenstand des Geschichtsunterrichts. Unter den Vorzeichen des Kalten Krieges wurden in vielen Schulbüchern schematische Vergleiche zwischen Nationalsozialismus und Sowjetkommunismus angestellt. Im Verein mit der hitlerzentrischen Interpretation des NS-Staates sollten diese Vergleiche totalitärer Diktaturen politisch entlastende Wirkungen entfalten.

Die Verbrechen des Regimes wurden teils ganz verschwiegen, teils hinter wolkigen Metaphern verborgen. Das deutsche Volk erschien als Opfer nationalsozialistischer Verführung, die durch eine raffinierte politische Propaganda ins Werk gesetzt worden sei.[19] Etwa seit Mitte der 1960er Jahre begann sich dies allmählich zu ändern, zweifellos als Folge der großen NS-Prozesse in Jerusalem und Frankfurt am Main. Kurze Auszüge aus „Mein Kampf" fanden als Quellentexte Eingang in die Schulbücher. Bisweilen wurde Lehrkräften bereits empfohlen, Erwin Leisers heute weitgehend vergessenen Dokumentarfilm „Mein Kampf" im Unterricht einzusetzen, der die Folgen von Hitlers Buch seit 1933 zum Gegenstand hatte.[20]

Wie im Unterricht über Hitler und „Mein Kampf" gesprochen wurde, ist indes weitgehend unbekannt. Interpretiert man die vorhin zitierten Beispiele aus Boßmanns Dokumentation als Niederschlag unterrichtlicher Unterweisung, dürfte noch Mitte der 1970er Jahre ein Teil der Lehrkräfte die terroristische Unterdrückung und propagandistische Verführung der deutschen Mehrheitsgesellschaft betont haben, während andere – wohl Lehrer der jüngeren Generation – „Mein Kampf" als sträflich ignoriertes Vorzeichen kommenden Unheils interpretierten. Solche Überlegungen sind allerdings insofern spekulativ, als jugendliche Vorstellungen über Hitler und das „Dritte Reich" auch aus ganz anderen Quellen gespeist sein konnten. Die Medien spielten bereits eine wichtige Rolle, ferner Erzählungen innerhalb der Familien, in denen die Legende von den Deutschen als Hitlers erste Opfer fortgeschrieben wurde.[21] Die mit widerstreitenden Informationen und Deutungen konfrontierten Jugendlichen erzählten bezeichnenderweise oftmals keine sinn- und bedeutungsvollen

[17] Vgl. Bodo von Borries, Jugend und Geschichte. Ein europäischer Kulturvergleich aus deutscher Sicht, Opladen 1999, S. 162 f., S. 52.
[18] Vgl. Thomas Sandkühler, Adolf H. Lebensweg eines Diktators, München 2015, S. 316 ff.
[19] Vgl. Bodo von Borries, The Third Reich in German History Textbooks since 1945, in: Journal of Contemporary History, 38 (2003), S. 45–62.
[20] Vgl. Klaus Bergmann, Die totalitäre Herrschaft des Nationalsozialismus. Unterrichtsmodell zum Schulbuch „Menschen in ihrer Zeit", Bd. 4, Stuttgart o.J. (ca. 1970), S. 15.
[21] Vgl. Harald Welzer et al., „Opa war kein Nazi". Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt/M. 2002.

Geschichten, sondern sie brachten ihre Subjektivität in scheinbar sinnlosen „Geschichtsgeschichten“ zur Geltung.[22]

In den 1980er Jahren spielten Hitler und „Mein Kampf“ mit hoher Wahrscheinlichkeit keine wichtige Rolle im Geschichtsunterricht. Das ein Jahrzehnt zuvor formulierte Verdikt gegen die Personalisierung gehörte inzwischen zum geschichtsdidaktischen Mainstream. Auch fanden strukturgeschichtliche Erklärungsansätze der Zeitgeschichtsforschung vermehrt Eingang in den Unterricht. Zwar wurden in Schulbüchern weiterhin kurze Auszüge aus „Mein Kampf“ abgedruckt, aber Lehrkräfte hielten sich im Allgemeinen nicht lange mit ihnen auf und betonten teilweise den eklektischen Charakter von Hitlers Ideologie. Üblicherweise tauchte „Mein Kampf“ in Kapiteln über die Krisenjahre der jungen Weimarer Republik auf. Die Frage, ob das „Dritte Reich“ als Vollzug von Hitlers Weltanschauung betrachtet werden könne, stand nicht im Fokus der Verfassertexte.

Hierbei ist es im Großen und Ganzen bis heute geblieben, sieht man davon ab, dass die Kernthese von Ian Kershaws Hitler-Biografie[23] – die deutsche Gesellschaft habe dem „Führer“ vorauseilenden Gehorsam geleistet – Eingang in einige Schulbücher gefunden hat.[24] Eine ländervergleichende Untersuchung des Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung hat unlängst festgestellt, dass die auf Hitler bezogene Personalisierung der NS-Geschichte in Lehrwerken des europäischen Auslands häufig, im deutschsprachigen Schulbuch jedoch selten anzutreffen sei.[25] Andererseits lassen aktuelle Verfassertexte erkennen, dass deutsche Schulbuchautoren nicht recht wissen, wie sie Hitlers Stellung im Herrschaftssystem des NS-Staates beurteilen sollen.[26] Die Rückkehr historischer Akteure auf die Bühne der Zeitgeschichtsschreibung, vorbereitet bereits durch die NS-Täterforschung der 1990er Jahre, wirft die alte Frage nach dem Verhältnis von Struktur und Persönlichkeit in der Geschichte neu auf. Auch wird der nationalsozialistischen Ideologie größere Bedeutung zugemessen, als dies früher der Fall war.

Eine differenzierte Einbeziehung dieser Forschungsdiskussionen in den Geschichtsunterricht wird durch die zunehmende Ritualisierung des Unterrichtsgesprächs erschwert.[27] Dieser Problemkreis kann hier nicht vertieft werden. Schlagwörter wie das Ende der Zeitzeugenschaft, Geschichtsunterricht in der Migrationsgesellschaft, Holocaust Education und der Primat der Erinnerung mögen genügen, um die Herausforderungen zu markieren, vor denen der Unterricht gegenwärtig steht. Aufs Neue muss allerdings daran erinnert werden, dass die Reichweite schulischen Lernens begrenzt ist. So konnte gezeigt werden, dass Schüler entgegen der unterrichtlichen Konvention noch in der Abiturprüfung dazu neigen, die NS-Geschichte in der Figur Hitlers zu personalisieren.[28] Wie solche irritierenden Befunde mit schulischen und geschichtskulturellen Einflussfaktoren zusammenhängen, ist derzeit noch unklar.

„Mein Kampf“: Propaganda oder historische Quelle?

„Mein Kampf“ ist eine rechtsradikale Propagandaschrift. Hitler schrieb dieses Buch, um für sich selbst und die Rolle eines nationalen „Führers“ zu werben. Zugleich war sein Politikverständnis durch und durch propagan-

[22] Vgl. V. Knigge (Anm. 9), S. 15 ff., S. 106 ff.

[23] Vgl. Ian Kershaw, Hitler 1889–1945, München 2002.

[24] Vgl. die von Christoph Kühberger eröffnete Debatte: Hitler: Personalisation in Historical Representation and No End, in: Public History Weekly, 3 (2015) 10, http://public-history-weekly.oldenbourg-verlag.de/3-2015-10/hitler-personalisation-in-historical-representation-and-no-end/ (20. 9. 2015).

[25] Vgl. UNESCO/GEI, The International Status of Education about the Holocaust. A Global Mapping of Textbooks and Curricula, o. O. (Paris) 2015, S. 162, S. 178, http://unesdoc.unesco.org/images/0022/002287/228776e.pdf (30. 9. 2015).

[26] Vgl. die Beispiele in: Thomas Sandkühler, Empirische und andere Zweifel, 24. 8. 2015, http://public-history-weekly.oldenbourg-verlag.de/3-2015-10/hitler-personalisation-in-historical-representation-and-no-end/ (30. 9. 2015).

[27] Vgl. Oliver Hollstein et al., Nationalsozialismus im Geschichtsunterricht. Beobachtungen unterrichtlicher Kommunikation. Bericht zu einer Pilotstudie, Frankfurt/M. 2002.

[28] Vgl. Bernd Schönemann et al., Was können Abiturienten? Zugleich ein Beitrag zur Debatte über Kompetenzen und Standards im Fach Geschichte, Berlin 2011², S. 110 ff., S. 126.

distisch, zielte also auf die Mobilisierung von Massen, die im Buch folgerichtig einen hohen Stellenwert einnimmt. Gleichwohl ist „Mein Kampf“ für das historische Lernen in erster Linie eine Quelle, die mittels der historischen Methode interpretiert und analysiert werden kann. Der propagandistische Charakter des Buches hat Lehrkräfte und Schüler in den vergangenen Jahrzehnten nicht daran gehindert, „Mein Kampf“ auszugsweise zu lesen, ohne dass die gegenwärtig offenbar befürchteten Folgen einer rechtsradikalen Mobilisierung eingetreten wären.

Überhaupt sollte der Propagandabegriff mit Augenmaß verwendet werden. Assoziationen einer totalitären Überwältigung des deutschen Volkes sollten vermieden, der zutiefst inhumane Charakter von „Mein Kampf“ sollte herausgearbeitet werden, ohne die für das historische Lernen konstitutive Zeitdifferenz zwischen NS-Vergangenheit und Gegenwart einzuebnen. Für das Geschichtsbewusstsein heutiger Schüler wäre nicht viel gewonnen, wenn Auszüge aus Hitlers Buch zur Erzeugung politisch erwünschter Einstellungen verwendet würden. Ein solcher Geschichtsunterricht liefe auf Gesinnungsbildung hinaus und würde seine Adressaten bestenfalls verfehlen, schlimmstenfalls zu Trotzreaktionen veranlassen.

Eine vollständige Lektüre von „Mein Kampf“ im Geschichtsunterricht ist weder möglich noch erwünscht. Die Frage, ob Hitlers Ideologie originell war, ist in unserem Zusammenhang ebenfalls zweitrangig. Der britische Historiker Ian Kershaw hat „Mein Kampf“ treffend als „Wiederaufbereitung der brutalsten Grundsätze, die Imperialismus, Rassismus und Antisemitismus Ende des 19. Jahrhunderts vertreten hatten, und deren Übertragung auf Osteuropa im 20. Jahrhundert“ charakterisiert, als ein „berauschendes Gebräu“.[29] Dieses Zitat könnte den Schülern einleitend vor Augen gestellt werden.

Selbstverständlich muss über Hitler als Person gesprochen werden, wenn „Mein Kampf“ interpretiert werden soll. Vor einer entsprechenden Unterrichtseinheit sollte schriftlich erhoben werden, was die Lernenden über Hitler wissen oder zu wissen glauben.[30] Die so entstandenen Texte können miteinander verglichen, offensichtliche Irrtümer und Legenden korrigiert, aber auch nach ihrer Herkunft befragt werden. Es ist keineswegs sicher, dass die Vorstellungen heutiger Jugendlicher über Hitler weniger „trivial“ und sachhaltiger sind als diejenigen der älteren Generation vor 40 Jahren, und man wird es auch heute mit unfertigen Geschichtsgeschichten zu tun haben, deren verborgenem Sinn im Unterrichtsgespräch nachgespürt werden müsste. Von besonderem Interesse dürften hier die Stellungnahmen von Schülern mit einer Einwanderungsgeschichte sein. Die sterile Forderung, sich zu „erinnern“, um Deutsche(r) zu werden,[31] weicht in einem solchen Abgleich von Standpunkten und Perspektiven der Bewusstwerdung je unterschiedlicher Prägungen durch Geschichte und folglich unterschiedlicher Sichtweisen auf die NS-Vergangenheit.

Ein kritischer Rückblick auf Hitlers Biografie wird zum Ziel haben, die autobiografischen Aussagen im ersten Teil von „Mein Kampf“ an der tatsächlichen Lebensgeschichte des Verfassers zu messen. Der politische Schriftsteller Hitler hatte ein Interesse daran, seinen Lebensweg mit der angemaßten Rolle des „Führers“ in Einklang zu bringen, letztlich also Propaganda für sich selbst zu machen. Hitler erzählt in „Mein Kampf“ die Geschichte eines weltgeschichtlichen Ringens von Völkern und „Rassen“, aus der er die Berechtigung der Deutschen zum Krieg sowie zum Mord an angeblich Minderwertigen und „Verrätern“ meint ableiten zu können.

Meine Überlegungen für die unterrichtliche Auseinandersetzung mit Hitlers Buch stützen sich auf bewährte Unterrichtsmethoden, namentlich die ideologiekritische Interpretation.[32] Andererseits sollte an aus-

[29] I. Kershaw (Anm. 23), S. 326.

[30] Vgl. hierzu das Schulbuch „Zeitlupe“, hrsg. v. Hans-Jürgen Pandel, Bd. 3, Braunschweig 2003, S. 31.

[31] Vgl. Viola Georgi, Jugendliche aus Einwandererfamilien und die Geschichte des Nationalsozialismus, in: APuZ, (2003) 40–41, S. 40–46.

[32] „Der Versuch, einen antisemitischen Text zu verstehen, lässt den Interpreten nicht zum Antisemiten werden. Die Gültigkeit findet ihre Grenzen an universalisierbaren Normen und persönlichen Gewissensüberzeugungen.“ Hans-Jürgen Pandel, Geschichtsdidaktik. Eine Theorie für die Praxis, Schwalbach/Ts. 2013, S. 265 f.

gewählten Beispielen gezeigt werden, dass „Mein Kampf“ teilweise eine beunruhigende Aktualität aufweist.

Ideologiekritik zielt darauf, Hitlers Legitimationsmuster und die Voraussetzungen ihrer Entstehung um die Wende zum 20. Jahrhundert zu verstehen. Die „völkische“ Ideologie war eine von mehreren „Ersatzreligionen“, die den ganzen Menschen forderten; der Begriff „Weltanschauung“ bezeichnet ihren Geltungsanspruch.[33] Darüber hinaus kann der problematisierende Vergleich zwischen der damaligen und der heutigen Konstellation das politische Urteilsvermögen der Schüler stärken. Abstiegsängste im multiethnischen Umfeld der österreichischen Hauptstadt machten Hitler und seinesgleichen empfänglich für das Gedankengut „völkischer“ Sektierer.[34] Die Anfälligkeit tatsächlicher, potenzieller oder gefühlter Verlierer für einfache Feindbilderklärungen besteht bis heute fort.

Hitlers manischer Judenhass war mit der traumatischen Erfahrung des verlorenen Ersten Weltkrieges und dem Verratssyndrom der Dolchstoßlegende aufs Engste verbunden.[35] Das Kriegsende und der Versailler Vertrag schienen die in der Wiener Zeit internalisierte Zwangsvorstellung von einer jüdischen Weltherrschaft „empirisch“ zu bestätigen und zu beglaubigen. Dies zu verstehen – nicht gutzuheißen – stellt hohe Anforderungen an Schüler. Der sozialpsychologische Zusammenhang von Verlusterfahrungen und Selbstwahrnehmungen als Opfer finsterer Mächte ist nicht zuletzt Gegenstand einer Emotionsgeschichte des 20. Jahrhunderts.[36] Überhaupt wäre es verfehlt, die Gefühle der Lernenden auszublenden. Die Hitler-Aufsätze der 1970er Jahre sind Ausdruck mächtiger Emotionen, in denen die Verdrängung der NS-Vergangenheit in der deutschen Nachkriegsgesellschaft zum Ausdruck kam. Gefühle dürfen nicht befohlen werden („Betroffenheit“); sie können das Verstehen der NS-Ideologie wirksam unterstützen, wenn sie in der Lerngruppe kommuniziert werden.[37]

Die Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust zielt seit einiger Zeit auf die Menschenrechtserziehung.[38] Um dem anachronistischen Missverständnis entgegenzuwirken, die Verbrechen der Nationalsozialisten seien entstanden, weil die NS-Führung gegen „die“ Menschenrechte verstoßen hätte, kann „Mein Kampf“ als Teil der prinzipiell unabgeschlossenen Geschichte der Menschenrechte gelesen werden. Die Schüler müssen wissen, dass es Mitte der 1920er Jahre weder eine Allgemeine Erklärung der Menschenrechte gab noch die Würdenorm in Artikel 1 des Grundgesetzes. Die Menschheitsverbrechen der Nationalsozialisten wurden durch Hitlers explizite Zurückweisung der Menschen- und Bürgerrechte gedanklich vorbereitet. Seine begriffliche Volte, „Volksrecht“ zum neuen „Menschenrecht“ umzubiegen und dieses gegen positives Recht auszuspielen, wirft ein grelles Licht auf die „völkische“ Perversion des abendländischen Rechtsdenkens.[39] Sie kann Schülern verstehen helfen, warum das „Dritte Reich“ im Wortsinn ein Unrechtsstaat war. Universelle Menschenrechte wurden nach 1945 kodifiziert; sie reflektierten die Erfahrung der vorangegangenen Massenverbrechen. Ziel des Unterrichts ist nicht die Relativierung heutiger Wertmaßstäbe, sondern ihre Historisierung, um für die Zukunft handlungsfähig zu werden.

Fazit

Die kritische Edition von Hitlers „Mein Kampf“ stellt keine Zäsur für das historische Lernen dar. NS-Propaganda war Gegenstand des Geschichtsunterrichts, seit er sich der Geschichte des „Dritten Reiches“

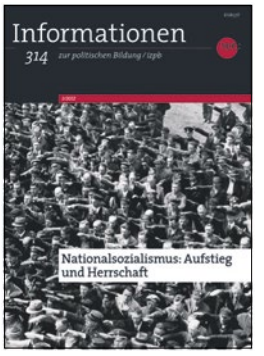
[33] Vgl. Ulrich Herbert, Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, München 2014, S. 55 ff.
[34] Vgl. Th. Sandkühler (Anm. 18), S. 20 ff.
[35] Vgl. I. Kershaw (Anm. 23), S. 166 ff.
[36] Vgl. Juliane Brauer/Martin Lücke (Hrsg.), Emotionen, Geschichte und historisches Lernen. Geschichtsdidaktische und geschichtskulturelle Perspektiven, Göttingen 2013.
[37] H.-J. Pandel (Anm. 32), S. 149 f.
[38] Vgl. u. a. Agentur der Europäischen Agentur für Grundrechte, Die Vergangenheit für die Zukunft entdecken: Die Rolle historischer Stätten und Museen bei der Holocaust- und Menschenrechtsbildung in der EU, Brüssel 2010, http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/1791-187087_FRA_HOLOCAUST_EDUCATION_MAIN_REPORT_DE.pdf (20. 9. 2015).
[39] Vgl. Adolf Hitler, Mein Kampf, Bd. 1: Eine Abrechnung, München 1925, S. 98 f.

stellte. Die Hervorhebung der propagandistischen Massenbeeinflussung im Schulbuch der 1950er und 1960er Jahre fügte sich in den Interpretationsrahmen einer schematisch angewendeten Totalitarismustheorie ein. Sie war mit dem Versuch verbunden, die Verbrechen des NS-Regimes allein Hitler zur Last zu legen.

Auszüge aus „Mein Kampf“ gehören bis heute zum Standardrepertoire des Schulgeschichtsbuchs, dürften aber nicht eingehend gelesen worden sein. Die ideologiekritische Interpretation von Hitlers Weltanschauung kann dazu beitragen, die Erstarrung des Geschichtsunterrichts über den Nationalsozialismus aufzubrechen, indem seine Entstehung aus dem historischen Kontext der 1920er Jahre erklärt wird. Das moralische und politische Werturteil wird durch die behutsame Herstellung von Gegenwartsbezügen nicht relativiert, sondern durch Perspektivwechsel an eine vergangene Wirklichkeit zurückgebunden, die der heutigen in Teilen vergleichbar ist. Wer „Mein Kampf“ liest, sieht folglich sich selbst ins Gesicht und den Vorfahren seit 1945 über die Schulter. Auf diese Weise kann Geschichtsbewusstsein kritisch wirken, statt in „Erinnerung“ zu versinken.

Mehr Wissen

Die Themenausgaben der „Informationen zur politischen Bildung“ zu Nationalsozialismus, Holocaust und Weltkriegen – kritisch, kompakt und kostenfrei.

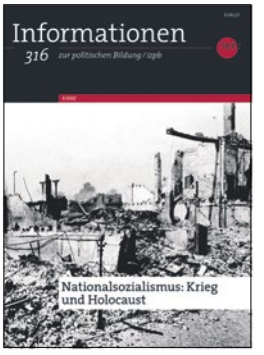


Nationalsozialismus: Aufstieg und Herrschaft

Die Nationalsozialisten verwandelten Deutschland nach ihrem Machtantritt binnen weniger Monate von einer Demokratie in eine totalitäre Diktatur. Die innere Spaltung der Weimarer Republik sollte in der „Volksgemeinschaft“ aufgehoben werden. Gleichzeitig grenzte die rassistische NS-Ideologie Teile der Bevölkerung brutal aus – unter den Augen der Mehrheit. Dieses Heft beschreibt die Umstände, unter denen dies geschehen konnte.

Bonn 2012

Bestell-Nr.: 4314 | kostenlos



Nationalsozialismus: Krieg und Holocaust

Der Wille zu Expansion und Krieg bestimmte von Beginn an die NS-Herrschaft, es galt neuen „Lebensraum im Osten“ zu gewinnen. Während des Krieges fielen Millionen von Menschen der rassistischen NS-Politik zum Opfer. Das Heft beschreibt den Krieg in Europa, den Holocaust und die „Aufarbeitung“ der NS-Zeit nach 1945.

Bonn 2012

Bestell-Nr.: 4316 | kostenlos

Zeitalter der Weltkriege

Hass, Zerstörung, Millionen Tote und Verwundete – beide Weltkriege haben tiefe Spuren hinterlassen. Aber war der Erste Weltkrieg genauso total wie der Zweite? Und lassen sich die jeweiligen Kriegsziele bei diesen Auseinandersetzungen überhaupt vergleichen? Unser Heft zum „Zeitalter der Weltkriege“ gibt Antworten.

Bonn 2014

Bestell-Nr.: 4321 | kostenlos

www.bpb.de/informationen-zur-politischen-bildung

bpb: Bundeszentrale für politische Bildung

„APuZ aktuell“, der Newsletter von

Aus Politik und Zeitgeschichte

Wir informieren Sie regelmäßig und kostenlos per E-Mail über die neuen Ausgaben.

Online anmelden unter: www.bpb.de/apuz-aktuell

APuZ

Nächste Ausgabe 46/2015 · 9. November 2015

1980er Jahre

Angela Siebold
So nah und doch so fern? Die 1980er Jahre historisch erforschen

Lutz Raphael
Typische Jahre „nach dem Boom“

Detlef Siegfried
Das Subversive retten. Eine Denkfigur der 1980er Jahre

Axel Schildt
Die Renaissance der Nationalen Frage in den 1980er Jahren

Magdalena Beljan
Aidsgeschichte als Gefühlsgeschichte

Sebastian Berg
Politisches Handeln in multiethnischen Gesellschaften und das Erbe der 1980er Jahre

Patricia M. Clough
Von Schmidt zu Kohl – Bonn und Deutschland in den 1980er Jahren

David Barclay
Kein neuer Mythos. Das letzte Jahrzehnt West-Berlins

Die Texte dieser Ausgabe stehen unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ Namensnennung-NichtKommerziell-Keine-Bearbeitung 3.0 Deutschland.

Herausgegeben von
der Bundeszentrale
für politische Bildung
Adenauerallee 86
53113 Bonn

Redaktion

Anne-Sophie Friedel (Volontärin)
Barbara Kamutzki
Johannes Piepenbrink
Anne Seibring
(verantwortlich für diese Ausgabe)
Telefon: (02 28) 9 95 15-0
www.bpb.de/apuz
apuz@bpb.de

Redaktionsschluss dieses Heftes:
9. Oktober 2015

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH
Kurhessenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Satz

le-tex publishing services GmbH
Weißenfelser Straße 84
04229 Leipzig

Abonnementservice

Aus Politik und Zeitgeschichte wird mit der Wochenzeitung Das Parlament ausgeliefert.
Jahresabonnement 25,80 Euro; für Schülerinnen und Schüler, Studierende, Auszubildende (Nachweis erforderlich) 13,80 Euro.
Im Ausland zzgl. Versandkosten.

Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Vertriebsabteilung Das Parlament
Frankenallee 71–81
60327 Frankfurt am Main
Telefon (069) 7501 4253
Telefax (069) 7501 4502
parlament@fs-medien.de

Nachbestellungen

Publikationsversand der Bundeszentrale
für politische Bildung/bpb
Postfach 501055
18155 Rostock
Fax.: (038204) 66273
bestellungen@shop.bpb.de
Nachbestellungen ab 1 kg (bis 20 kg) werden mit 4,60 Euro berechnet.

Die Veröffentlichungen in Aus Politik und Zeitgeschichte stellen keine Meinungsäußerung der Herausgeberin dar; sie dienen der Unterrichtung und Urteilsbildung.

ISSN 0479-611 X

Hitlers „Mein Kampf“ APuZ 43–45/2015

Neil Gregor
3–9 **„Mein Kampf“ lesen, 70 Jahre später**
Die zwei Mythen um „Mein Kampf“ – als ungelesen und unlesbar – lassen sich mit wachsender zeitlicher Distanz nicht aufrechterhalten. Der Text ist durchzogen von Diskursen des 19. Jahrhunderts, die der zeitgenössische Leser verstehen konnte.

Andreas Wirsching
9–16 **Hitler, Mein Kampf.**
Eine kritische Edition des Instituts für Zeitgeschichte
„Mein Kampf“ besitzt einen eminenten Quellenwert für die Geschichte des Nationalsozialismus. Die akribische wissenschaftliche Aufbereitung legt die Basis dafür, dass die Geschichte des nationalsozialistischen Unheils besser verständlich wird.

Barbara Zehnpfennig
17–25 **Ein Buch mit Geschichte, ein Buch der Geschichte:**
Hitlers „Mein Kampf“
„Mein Kampf“ ist ein viel zitiertes, aber wenig gelesenes Buch. Dabei lohnt die Lektüre: Es eröffnet den Zugang zu Hitlers Weltanschauung und politischem Programm und verdeutlicht die Gefahren einfacher Lösungen für komplexe Probleme.

Hermann Glaser
25–31 **Zur Mentalitätsgeschichte des Nationalsozialismus –**
Ein Weg, um den Erfolg von „Mein Kampf“ zu verstehen
Hitler war die Inkarnation des oft in seiner Abgründigkeit nicht erkannten Kleinbürgers; ein Spießer, der auf ein „verspießertes“ Volk traf. Es bedarf eines mentalitätsgeschichtlichen Ansatzes, um die Wurzeln des Unheils zu erklären.

Gideon Botsch · Christoph Kopke
31–38 **NS-Propaganda im bundesdeutschen Rechtsextremismus**
Bezugnahmen auf nationalsozialistische Propaganda bleiben, wenngleich allerorten zu finden, ambivalent für die extreme Rechte. „Mein Kampf“ übt zwar eine gewisse Faszination aus, ist für rechtsextreme Propaganda aber nur bedingt geeignet.

Thomas Sandkühler
39–45 **NS-Propaganda und historisches Lernen**
NS-Propaganda war Gegenstand des Geschichtsunterrichts, seit er sich der Geschichte des „Dritten Reiches“ stellte. „Mein Kampf“ sollte indes nicht nur moralisch verurteilt, sondern auch ideologiekritisch interpretiert werden.